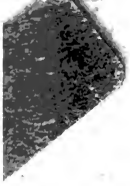
3 3433 07496001 8

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Arnold Ruge's

8727 839-72

sämmtliche Werke.

Zweite Auflage.

Mit dem Portrait des Verfassers.

Dritter Band.

Ueber die gegenwärtige Poesie, Kunst und Literatur.

Mannheim.
Verlag von J. P. Grohe.
1847.

Digitized by Google

439860
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Buchdruckerei von Heinrich Hoff in Mannheim.

Digitized by Google

Transfer from Circ. Dept. Allendorfer Branch JUN 17 1908

An

Robert Eduard Prutz.

Digitized by Google

An R. E. Prutz.

Als ich dieſe Sammlung gedruckt vor mir ſah, mein theurer Freund, fiel es mir ſchwer auf die Seele, daß der Platz leer geblieben war, der Deinen melodiſchen Poeſieen und dem Anfange der poſitiven Oppoſitionslyrik, welche Du mit Deinem Rheinliede eröffneteſt, zugekommen wäre. Ich widme Dir dafür das Ganze. Damals, als wir dieſe Geſchichte ſchrieben, und, ächt vaterländiſch, ſo ſie machen halfen, ging noch Manches gährend durcheinander, was ich jetzt abgeklärt und reiner gebe. Aber nicht, wie die Frivolen und Sophiſten, den Idealismus, nicht die Poeſie, nicht die Freiheit, nicht den immer erneuerten Trieb zu ihren Kämpfen und Triumphen legen wir ab; wir humaniſiren nur die Formen der Philoſophie und bleiben dem Aufſchwung unſerer Jugend treu. Denn die Jugend iſt wahr und gut, auch in denen, die im Alter verrätheriſch und ſchlecht werden. Alt aber nenn' ich alle jene hohlen Geſtalten, die nichts mehr zu hoffen und zu realiſiren haben, weil auch der letzte Reſt ethiſcher und poetiſcher Ideale in dem Taumel ihrer geſetzloſen Dialektik untergeſunken iſt. Retten wir die Jugend; rette die Jugend unſere Ideale!

Unter dieſer Einheit ſtehen alle die Ausführungen, die ich Dir hiemit widme, Dir, demſelben, wie ich es zu ſein wünſche, im Ernſt für die ewigen Güter der freien Menſchheit.

Hottingen bei Zürich, den 1. Mai 1846.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite.
An R. E. Prutz	VI
1. Heine und seine Zeit. 1838 und 1846	1
1. Heine's Verhältniß zu Deutschland und Frankreich	3
2. Heine's junge Lieder	5
3. Heine und die patriotische Jugend	8
4. Was ist der Witz?	11
5. Das Publicum des Witzdichters	13
6. Parrhesie. Ungenirtheit. Uebermuth	15
7. Frivolität des Witzes	17
8. Vergeistigung des gemeinen Lebens	20
9. Begeistung der Natur: Märchen	22
10. Die poetische und unpoetische Pointenpoesie	24
11. Der Witz ist prosaisch und Realist	27
12. Die coquette Poesie. Die Lüge der Coquetterie	30
13. Der wahre Realismus und Heine's Form	35
2. Heinrich Heine und unsere Zeit. Frivolität und Religion. Erinnerung an Heinrich Heine. 1843 und 1846	39
3. Die Metriker und die Satiriker	61
1. Juvenal und der Begriff der Satire	63
2. Juvenal ist nicht zu übersetzen	69
3. Horaz und die Uebersetzung	74
4. Der metrische Ultra.	78
5. Der Besuch. Drama in Einem Aufzug und in Einer Scene. 1830.	89
4. Ueber Aristophanes Komödie und Droysens Uebersetzung. 1839.	92
5. Die moderne Belletristik und der satirische Roman. 1839	128
6. An Rosenkranz über seine Komödie: das Centrum der Speculation. 1840	147

Digitized by Google

Seite.

7. Der neue Werther. 1838 153
8. Rückerts Vers und Reim 157
9. Ueber Bopp's und Rückert's Nal und Damajanti. 1839 162
10. Karl August Böttiger und die Genies in Weimar. 1838 172
11. Der Zeitgeist in der Düsseldorfer Akademie. 1838 188
12. Ueber die Kunst der Popularität. Bei Gelegenheit von Straußens Bleibendem und Vergänglichem im Christenthum. 1839 197
13. Die Dichter des Chamisso'schen Musenalmanachs für 1839. Chamisso, Gaudy, Pfizer, Arndt, Hoffmann von Fallersleben, Schwab, Gruppe . . 206
14. Ueber Ferdinand Freiligrath's Gedichte. 1839 . 238
15. Neue Lyrik. Gedichte eines Lebendigen. 1841 . 254
16. Die abstracten Literaten unserer Zeit. 1840 . . 274
17. Schlemihls Schatten, der Patriotismus. 1840 281
18. Zur Charakteristik von Sealsfield. Das Cajütenbuch oder nationale Charakteristiken vom Verfasser des Legitimen, des Virey — von Sealsfield. 1841 289
19. Ueber Wilhelm Heinse und seine Zeit. Die Geistesfreiheit. Der Genius. Die wirkliche Freiheit . 310
20. Ueber George Sand und die Tendenzpoesie. 1844 358

Digitized by Google

Ueber die gegenwärtige

Poeſie, Kunſt und Literatur.

Das Weſen der Komik, des Witzes, der Satire, der Lyrik und der freien Belletriſtik.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Heinrich Heine und seine Zeit.

1838 und 1846.

1. Heine's Verhältniß zu Deutschland und Frankreich. 2. Heine's junge Lieder. 3. Heine und die patriotische Jugend. 4. Was ist der Witz? 5. Das Publicum des Witzdichters. 6. Parrhesie. Ungenirtheit. Uebermuth. 7. Frivolität des Witzes. 8. Vergeistigung des gemeinen Lebens. 9. Begeistung der Natur: Märchen. 10. Die poetische und die unpoetische Pointenpoesie. 11. Der Witz ist prosaisch und Realist. 12. Die coquette Poesie. Die Lüge der Coquetterie. 13. Der wahre Realismus und Heine's Form.

Fast eben so berühmt, als die Beschränktheit der Unwissenheit ist die des Wissens; und vielleicht thun die Gelehrten wohl daran, wenn sie vornehm übersehn, was ihrer Steifheit nun einmal nicht zugänglich ist. Die Bewegungen des gegenwärtigen Lebens und darin die Blüthen des Geistes, Witz und Genialität, Kunst und Poesie, stehn bei den Gelehrten von Fach gemeiniglich nicht sehr in Gunst. Das Genie verachtet den Pedanten, der Gelehrte den unwissenden Künstler, wenigstens so lange bis seine Werke historisch und dadurch dann ein legitimer Gegenstand der Gelehrsamkeit geworden sind. Aber so lästig die Genies sich nun auch vordrängen, die Gelehrten versagen sich's, Jagd auf sie zu machen;

Digitized by Google

und das geniale Wild wird nur um so sichrer und unverschämter, ja es greift die Gelehrten selber an, bringt den Wagner auf die Bühne und beschreibt die Göttinger Wagnerschule. Der schlimmste von allen ist Heine. Die Gelehrten haben ihn daher ausnahmsweise schon bei Lebzeiten berücksichtigt. Hinrichs in seiner Vorrede zur Genesis des Wissens nimmt ihn philosophisch; Weiße zu ernst für den Schalk, der in ihm steckt; ein Herr Meyr in seiner Schrift über die poetischen Richtungen unsrer Zeit bringt vortreffliche Sachen vor, aber es ist zu befürchten, daß sie auch ihn einen Philister nennen werden, denn er macht so bedenkliche Gesichter zu Heine's Unfläthereien und Freveln, als wäre er nie in einer Kneipe oder in einer Wachtstube gewesen; Börne endlich gesteht sogar freimüthig ein, er sei nicht die Katze darnach, eine Maus mit so viel Schlupflöchern, als Heine sich angelegt, zu fangen, und die Kritik werde ihn nie anders erreichen, als darin, daß sie dies wüßte. Gewiß, Heine ist nicht auf einen Grundsatz zu ziehn, dann müßte er ehrlich einen aussprechen, Heine ist nicht mit finstrer Miene abzuthun, dann müßte er kein Schalk sein, Heine ist aber auch nicht zu ignoriren, denn er ist eine Macht, und eine Macht recht im Herzen unsrer Zeit.

Die Heinische Poesie und Schriftstellerei hat Bedeutung nicht nur als Ausdruck irgend einer verschimmelten und im Winkel versteckten Richtung, sie ist bei dem Fortschritt unsrer Zeit betheiligt und darum eine weitverbreitete Gemüthsangelegenheit, ihre kritische Be-

Digitized by Google

leuchtung aber nichts Geringeres, als ein Spiegel der heutigen Bildung, vor dem sie erschrecken oder sich putzen mag, — gleichviel, hier ist er.

1. Heine's Verhältniß zu Deutschland und Frankreich.

Als Heine mitten in der Bewegung der Julirevolution, von Frankreichs poetischem Aufschwung hingerissen, Deutschland verließ, erinnerte er sich der alten Größe der Franzosen und der alten Geistesträgheit der Deutschen. Daß die drei Tage seine Skepsis besiegten, war eben so natürlich, als daß der Anblick der Deutschen ihn zur Flucht bestimmte; er war nicht blind genug, mitten unter den Deutschen an die Freiheit zu glauben, er war Enthusiast genug, den Franzosen noch einmal auch die Entfesselung der Deutschen zuzutrauen. Hatte er doch die Trommel der Franzosen gehört, als sie vom Rhein bis in die Ostsee das Mittelalter vor sich hertrieb, und die Trompeter des alten Blücher, die es wieder hineinbliesen in die alten Schlupfwinkel, wo sie irgend noch erhalten waren, in die Judengasse sowohl, als in den neuen Reichstag zu Frankfurt. Diesmal sind auch die Franzosen in die Prosa zurückgefallen, und nun ist einmal Heine zu tief in das deutsche Wesen hineingerathen, um sich der Sehnsucht ganz erwehren zu können. Er kennt unsre philosophische und poetische Bewegung, er empfindet, was er daran verliert, daß er diese Arbeit der theoretischen Emancipation nicht unmittelbar mitmacht, er selbst verdankt dieser Schule seine Bildung:

Digitized by Google

er hatte Urſach zu gehn, faſt hätte er Urſach wiederzukehren. Dieſe Stimmung drückt er ſo in einem Liede aus:

Es treibt dich fort von Ort zu Ort,
Du weißt nicht mal warum;
Im Winde klingt ein ſanftes Wort,
Schauſt dich verwundert um.

Die Liebe, die dahinten blieb,
Sie ruft dich ſanft zurück:
O komm zurück, ich hab' dich lieb,
Du biſt mein einz'ges Glück!

Doch weiter, weiter, ſonder Raſt,
Du darfſt nicht rückwärts gehn;
Was du ſo ſehr geliebet haſt
Sollſt du nicht wiederſehn.

Erſt in einem ſpäteren Liede, wo dieſe Stimmung noch ſtärker wiederkehrt, überwältigt ihn ſeine üble Gewohnheit, und er verhöhnt mit dem gewöhnlichen Schlußwitz das Gefühl, dem er nicht nachgeben will, um kein „ſentimentaler Eſel" zu ſein. Dennoch, gegen ihn ſelbſt behaupt' ich es, iſt die Stimmung nicht erlogen. Der Menſch iſt mit ſeinem Herzen da, wo er wirkt, wo man ihn verſteht, wo man ihn ſchätzt, wo man ihn braucht. Heine iſt kein myſtiſcher Nationaler, aber er hat nicht aufgehört, „ein deutſcher Dichter" zu ſein, und legt viel mehr Gewicht darauf, als er ſich merken laſſen möchte.

Wie er mit Deutſchland verwachſen iſt, ſo iſt er von Anfang mit Frankreich verflochten. In Düſſeldorf geboren, wurde er groß gezogen unter den Wirbeln der

Digitized by Google

französischen Trommeln, im Netz des großen Reichs. Vorzüglich ist es Napoleon, der seine Phantasie erfüllt. Das Buch „Le Grand" in den Reisebildern giebt eine reizende Beschreibung seiner Jugend und dieses rheinisch-französischen Elements, womit sie genährt worden. Heine beherrscht seinen Gegenstand und er gefällt sich in dieser Erinnerung, die ihm nun hinterher erst klar macht, wie sehr damals die Herrlichkeit Frankreichs, ihm selber unbewußt, sein Gemüth erfüllt hatte. Dies war die erste Kindheit, und ehe er noch aus ihrem Traum erwachte oder sich auf ihn besann, wurde er wieder an Deutschland zurückgeworfen, und hatte nun die ganze deutsche Schule zu durchlaufen, die uns noch heute mit ihren Staubwolken umwirbelt. Die Verarbeitung, die Ironisirung des romantischen Herzens und der bestäubten Weisheit dieser Welt giebt ihm seine poetische Stellung; was er von der Philosophie lernt, ist ebenfalls das radical Kritische, die Freiheit des 18. Jahrhunderts, nur noch tiefer begründet: und so könnte man sagen, Heine war ein Emissär des französischen, leichten, freien, geistreichen Wesens von Anfang an und die Fahne seines Spottes auf unserm Capitol die erste Rache, der erste Sieg der Revolution über unsre zähe Romantik.

2. Heine's junge Lieder.

Anfangs war er nicht klar über seine Richtung. Seine ersten Versuche, die Lieder, welche er „junge Leiden 1817—1821" überschreibt, verfolgen in völlig

Digitized by Google

charakterloſer Indifferenz kleinliche, verträumte, wirklich geſpenſterhafte Intereſſen, es ſind wahrhaft vorweltliche Lieder. Nach keiner Seite in den Geiſt der Zeit eingetaucht, von keiner Bewegung der Welt und der Menſchen überfluthet, ſteht er hier noch dürr und ungenießbar da. Was er in ſich trägt von ſeiner Jugend, was das Buch „Le Grand" davon weiß, und was er jetzt vor Augen hat: die „jungen Lieder" erfüllt und bewegt es nicht. Aus der Beſchränktheit dieſer Jugend und ihren kindiſchen Erfahrungen heraus quält ſich das Talent mit dem Leeren und Hohlen bis zur Verzweiflung; das einzige Eingreifende und Wahre, was noch herauskommt, iſt das Unglück junger Knaben, die ſich in Mädchen ihres Alters verlieben, und nun die Erfahrung machen, daß die Schönen ſich verheirathen, eh' ihre Knaben groß werden. Dies Leiden iſt allerdings ein *junges* Leiden, aber es iſt doch was daran, und man könnte die Wahrheit dieſes Verhältniſſes nicht treffender ausdrücken, als er mit ſeinem gewöhnlichen Witz es ſelber thut in den Verſen:

Es iſt eine alte Geſchichte, doch bleibt ſie ewig neu,
Und wem ſie juſt paſſiret, dem bricht ſie das Herz entzwei.

Armer Junge! Indeſſen hat er ſich durch viele, ſehr viele Liebſten zu tröſten gewußt; im „Salon" ſind ſie cyniſch und ergötzlich beſchrieben. Für jetzt glaubt er an ſein Unglück; im Tone der wehmüthigen Volkspoeſie fragt er:

Digitized by Google

Warum ſind denn die Roſen ſo blaß,
O ſprich, mein Lieb, warum?
Warum ſind denn im grünen Gras
Die blauen Veilchen ſo ſtumm?

Warum ſcheint denn die Sonn' auf die Au'
So kalt und verdrießlich herab?
Warum iſt denn die Erde ſo grau
Und öde wie das Grab?

Warum bin ich ſelbſt ſo krank und ſo trüb',
Mein liebes Liebchen, ſprich?
O ſprich, mein herzallerliebſtes Lieb,
Warum verließeſt du mich?

Aber dies Malheur wird nun endlos ausgeſponnen und mit den monotonſten, blaſſeſten Fenſterparaden, mit der Proſa der ſchwangeren Ungetreuen ſchüttet der unglückliche Cicisbeo eine wahre Sündfluth langweiliger Lieder über uns aus. Eben ſo verfolgen dieſe erſten unreifen Lieder das Geſpenſterweſen in alle ſeine Widerwärtigkeiten und die Träume in all ihren Dunſt. Die Poeſie wird ſelbſt zum Traum, und Heine ſagt von ihrem Zauberlande: „Ach, jenes Land der Wonne, das ſeh' ich oft im Traum; doch kommt die Morgenſonne, zerfließt's wie eitel Schaum!“ Auch dies iſt ein junges Leiden, das ſich freilich bei Heine ein wenig feſtgeſetzt hat, denn er bleibt überall dabei, das Sonnenlicht der Poeſie mit der Beſinnung über dieſe „Illuſion“ zu kritiſiren. Die Kritik, der Witz iſt ſeine Poeſie — ein gutes Genre, wenn der Gegenſtand darnach iſt; ſo z. E. iſt

Digitized by Google

es nur zu loben, daß ihm endlich bei seinem Traum- und Gespensterkram selbst unheimlich wird. Er schließt:

Die alten bösen Lieder, die Träume schlimm und arg,
Die laßt uns jetzt begraben, holt einen großen Sarg.

Das wäre wirklich der Witz davon, wenn nur nicht die unglückliche Schönthuerei nachkäme:

Wißt ihr, warum der Sarg wohl so groß und schwer mag sein?
Ich legt' auch meine Liebe und meinen Schmerz hinein.

3. Heine und die patriotische Jugend.

Die „jungen Leiden" währen von 1817—1821, ziehn sich also bis in die Studentenjahre hinauf, denn 1819 studirte Heine bereits in Bonn. Dennoch zeigt sich das Studentenleben erst in den „Liedern der Heimkehr" und in den „Reisebildern" wirksam.

Heine, wie er von jetzt an, — mit den „Reisebildern" — auftritt, ist der Dichter der neusten Zeit. Mit ihm lebt in der Poesie eine Emancipation von den alten Autoritäten auf, er bringt einen heilsamen Sauerteig in den faulen Haufen, er formulirt die Nichtigkeit der Zeit, er stört die Ruhe der selbgenügsamen Positivisten, er ist ein kritischer Dichter. Die neue Zeit und ihre Bewegung knüpft sich, wie Heine's Jugend, an Frankreich und an den Mann des Jahrhunderts, der Deutschland aus seiner Lethargie aufgestachelt.

Napoleon unterwarf das alte Reich und seine Herrn und Unterthanen. Er verachtete beide und kommandirte

Digitized by Google

ſie nur. Die abſterbende alte Zeit fiechte in der Unterwerfung fort und lebte mit dem neuen Herrn, wie mit den alten in Frieden und Verehrung. Göthe dichtete Lobgeſänge auf Napoleon, und an Beamten war kein Mangel. Nur die Ermannung, die Zuſammenraffung aller Kräfte zur innern Freiheit und zum Ausſtoßen des Pfahls im Fleiſch gehört der Zukunft an, — der Tugendbund, die Geſetzgeber, die Soldaten, die das Volk bewaffneten, die Philoſophen und Dichter, die es zur Beſinnung brachten. Der Befreiungskrieg war eine vollkommene Revolution, ihre Aufwallung riß die Jugend fort und goß ihr ein Fieber in die Adern, welches die edelſten Naturen vor allen noch weit in den Frieden hinein zu Thatendurſt und blutigen, heldenhaften Phantaſieen entflammte. Aber der Aufregung folgte die Ermattung. Das gemeine Leben war geiſtlos und ohne Bedürfniß der politiſchen Freiheit; nur die Univerſitätsjugend hielt den Traum der Freiheitskriege für eine Realität und ſcheiterte eben darum an der Proſa der unbewegten Alltagswelt.

Mit der Zeit unterſcheidet man in der deutſchen Bewegung zwei Richtungen. Die eine erhebt den Ruf: befreit den Staat! Die andere bleibt bei der alten Methode: befreit euch ſelbſt! Das Richtige: befreit den Staat dadurch, daß ihr euch ſelbſt befreit, war noch nicht entdeckt. Auf alle Fälle finden wir die Begeiſterung der Patrioten von allen möglichen trüben Elementen durchzogen, und mit ihrer phantaſtiſchen Herrlichkeit deutſcher Vorzeit nicht ſehr geeignet, die Köpfe

Digitized by Google

der Maſſe aufzuklären. Zu dem paſſiven Widerſtand gegen die romantiſche Freiheit, den der Spießbürger und der alte despotiſche Verwalter des deutſchen Lebens leiſtete, geſellte ſich nun noch die Philoſophie, die weit über die kahlen Dogmen der Patrioten hinausgriff, und die Satire, in der Heine ſie aufzog. Heine iſt das Extrem der Selbſtbefreiung, der Witz, der über Alles hinaus iſt.

Er iſt nicht ohne Beziehung zu der Bewegung der patriotiſchen Jugend. Aber er hat ſein Herz zeitig genug losgeriſſen von jenen „Jugendeſeleien", oder vielmehr, er hat es nie daran weggeworfen, und wir finden ihn gleich von Anfang gegen dieſe Begeiſterung in der Stimmung des Witzes. So verſammelt er auf dem Brocken in ſeiner Harzreiſe die ganze damalige Burſchenwelt, um ſie auf's vortrefflichſte zu ironiſiren und auf's ergötzlichſte zu ſchildern. Was ihm Wahres daran zu ſein ſcheint, iſt das emancipirte Leben ſelbſt in ſeiner Unbefangenheit und ohne beſtimmten Inhalt. Heine iſt keine dogmatiſche Natur; ihn konnten die politiſchen Dogmatiker nicht gewinnen; von einer ganz andern Seite ſollte ihm die Politik beikommen. Nicht in Grundſätzen und Geſetzen, vielmehr in ihrer Auflöſung durch Witz und Kritik ſtellt ſich ihm die Befreiung dar. „Wie bornirt, ſich ernſtlich zu ereifern und gar ſein Leben in dieſem Gemüthszuſtand zu riskiren! Freiheit iſt es, dieſe Eſelei zu durchſchauen und zu verlachen." Ohne Zweifel geht die Freiheit nicht weiter, als der Verſtand reicht;

Digitized by Google

indeſſen iſt der Verſtand, der die Welt nicht ernſt nimmt, ſondern im theoretiſchen Hochmuthe nur kritiſirt, immer ſchon die Revolution. Heine's nirgends betheiligter, nur kritiſcher Geiſt goutirt die Dogmen der deutſchen Revolutionärs nur darum nicht, weil ſie nicht die Revolution (die Auflöſung, die Kritik) ſelber ſind. Wie der Witz ſehr am Orte iſt gegen alles Unwahre, ſo die Revolution gegen alles Freiheitswidrige.

4. Was iſt der Witz?

Beides, Revolution und Witz, können ſich aber eben ſo gut gegen die Wahrheit und gegen die Freiheit richten, denn der urſprüngliche Vater von beiden, der Alles erzeugende perſönliche Geiſt, iſt im Recht oder im Unrecht, jenachdem er ſich mit dem allgemeinen Zweck identificirt oder brouillirt.

Was in der ernſthaften Praxis die principloſe Bewegung, das iſt auf dem komiſchen und theoretiſchen Gebiete das freie Belieben der genialen Perſon. Das Geniale liegt darin, daß ſie etwas Eigenes hervorbringt und geltend macht, das Verkehrte darin, daß ſie ſich nur frei fühlt, indem ſie ſich losreißt von dem allgemeinen Zuge, daß ſie redet und handelt, wie ſie thut, nur weil ſie es will, daß ſie ſich gemüthlich nicht ſo weit betheiligt, als ſie ergriffen iſt, ſondern nur ſo weit es ihr beliebt, oder nur zum Spaß und um zu zeigen, daß ſie es wohl könnte, wenn es ihr gefiele, es zu thun.

Digitized by Google

Heine's Späſſe ſind genial; daß er den Spaß zum Princip erhebt, iſt verkehrt.

In ſeiner Witzelei über Alles hat Heine vorläufig ſo wenig eine Richtung auf die politiſche Reform, daß er ſie vielmehr als eine pedantiſche Thorheit verſpottet; aber dem Princip nach iſt der Witz im Poetiſchen, was die Revolution im Politiſchen: weder das Revolutioniren gegen freie und vernünftige Inſtitutionen, noch die Verhöhnung des Wahren läßt ſich ausſchließen, wenn man das freie Belieben und den permanenten Witz zur Maxime erhebt. Gleichwohl iſt die Empörung des Subjectes gegen alles Objective und der Wirbel der Kritik oder des Witzes, der die Freiheit zur formellen, inhaltsleeren Bewegung aushöhlt, dem es auf nichts Beſtimmtes, nur auf ſeinen Spaß ankommt, eine weſentliche Geiſtesverfaſſung, und Heine hat eben darin ſeine Bedeutung, daß er ſie poetiſch darſtellt. Es iſt das Recht der Perſönlichkeit. Theoretiſch und im Komiſchen befreit ſich das Genie von Allem, indem es mit Allem fertig wird, der Witzling iſt die freie, die ſelbſtbewußte, die dominirende Perſönlichkeit, und ſein Zweck der Selbſtgenuß, der in dem genialen Belieben liegt.

Alles was exiſtirt hat ſeine Schwäche, an der man es faſſen kann, auch geht jede Exiſtenz an ihrer eignen Entwickelung unter. Ja, ſelbſt die ewigen Ideen laſſen ſich antaſten: Liebe iſt nur durch den Haß, Vernunft ſelbſt durch die Unvernunft, Freiheit durch die Feſſel, der wir uns entledigen; ohne die Perſon, die liebt, haßt,

Digitized by Google

vernünftig, frei iſt, haben die blaſſen Namen der Idee keine Realität, die Perſon aber wird dem Witz und der Kritik ſchon ihre Blößen bieten. Gut alſo, wir geben es zu, die ganze Welt des Geiſtes und ihr werthvollſter Inhalt iſt zu ironiſiren; aber iſt es dann nicht der Witzdichter und ſeine eignen Werke ebenfalls? „Allerdings, antwortet uns darauf der freiſte der Befreier: das iſt ja eben der Witz davon: ich gebe mich ſelbſt, mein Gefühl, mein Höchſtes und das ſonſt Geheimſte des Herzens preis, nur ſo ſteh ich über Allem.“ Heine's Schlußwitz, womit er ſeine eignen Gefühle verhöhnt, übt dieſe Kunſt aus; es iſt der Gipfel der Befreiung, ſich von ſich ſelbſt zu befrei'n, ein Glück für den, der ſelbſt nichts taugt, das höchſte Unglück, wenn man ſein beßres Ich über Bord wirft.

5. Das Publicum des Witzdichters.

Der Witz, der ſich Alles erlaubt, jeden Abfall, jeden Verrath, weil ihm Alles gleich nichtig iſt, hat ſich übrigens weit verbreitet. Mächtig durch das Selbſtgefühl der Individuen und die Ohnmacht unſers Gemeinweſens, iſt dieſer Geiſt der unabhängigen, nicht betheiligten Genie's, dies geiſtige Freibeuterweſen, in die entgegengeſetzten Geſtalten des Lebens und der Literatur gefahren. Der gemeine Krautjunker, der ſeine Unterthanen hudelt, ironiſirt ſie, und nicht nur den Spießbürger, auch Vernunft, Wiſſenſchaft, Liebe — ironiſirt er mit dem bekannten Ausdruck: „Profeſſoren und Huren ſind

Digitized by Google

immer für Geld zu haben.“ Der geniale Despot, der fromme Heuchler, der lügneriſche Diplomat, ſie haben alle ihren Humor dabei und kennen die Maxime: mundus vult decipi. Es iſt möglich, daß der Witz dieſen noblen Cavalieren unbequem wird; aber ſie hören darum nicht auf, wie die Freudenmädchen, ihr Publicum zu ironiſiren und, wie dieſe, verlieren ſie nur in Einem Fall ihren Humor, — wenn ſie ihr Publicum verlieren.

Der Witzdichter, ſo gefährlich er iſt, hat daher ein großes und ſogar ein hohes Publicum. Ihn begrüßt die feine und die überfeine Welt, die ſich vor allen Dingen gerne zum Esprit und zur Genialität erhöbe, ihn die übermüthige Jugend, die ſich mit ihm im Kothe findet, ja ſogar die ſentimentale, die ſeinen Pferdefuß nicht merkt, und in der lächelnden Thräne ein intereſſantes Malheur ſieht, enthuſiaſtiſch als ihren Dichter, als den Sänger ihres Herzens. — Von Gentz, dem Roué (Gentz war ein leidenſchaftlicher Verehrer Heine's) bis zu dem ſchwärmeriſchen Schüler, welch' eine weite Kluft! Und wenn es ſich trifft, daß ſeine Satire da einſchlägt, wo ihr Blitz jetzt hingehört, in die faulen Flecke unſers geſelligen und politiſchen Körpers, ſo gewinnt er auch noch die noblen Herzen und die ſtrebenden Köpfe für ſein Genre; die Realiſten endlich entgehn ihm nie, denn die handgreifliche Realität ſelbſt iſt es, die er gegen Alles ins Feld führt.

Digitized by Google

6. Parrhesie. Ungenirtheit. Uebermuth.

Er selbst pflanzt die Fahne des heitern Griechenthumes, die Fahne der Parrhesie, auf; und wenn er es mit nichts hält, so ist er es, der laut verkündigt, was so viele heimlich denken. Wie Aristophanes läutet er seiner Zeit zu Grabe und verkündigt eine neue, ungenirte, menschliche Zeit. Er sagt es: „Ein zweites nachwachsendes Geschlecht hat eingesehn, daß all mein Wort und Lied aus einer großen, gottfreudigen Frühlingsidee emporblühte, die, wo nicht besser, doch wenigstens eben so respectabel ist, wie jene triste modrige Aschermittwochsidee, die unser schönes Europa trübselig entblumt und mit Gespenstern und Tartüffen bevölkert hat." Vortrefflich! der Askese, der Romantik und dem Christenthum setzt er die heitere Freiheit entgegen; aber ist es nicht etwa Ironie? Hat Heine das Recht, ernsthaft zu reden, nicht verscherzt? Wer glaubt ihm noch? wer ist so ein Esel? würde er selbst sagen. Und mit Recht. Wir müssen uns selbst unterrichten, was es mit jener „Frühlingsidee" auf sich hat; daß der Frühling aber nicht ganz erlogen sein könne, wissen wir schon aus seinem Principe, dem befreienden Witze, selbst.

Heine ist ein Widersacher der trüben deutschen Romantik von 1813 und 1815; Heine hat französisches Blut in seinen Adern, und es spuckt in ihm etwas von Voltaire's Esprit. Während Börne die Rousseau'sche Moral der Freiheit verkündigt, ist es ihm um den Geist,

Digitized by Google

der frei ist, wie der unfaßbare Proteus, zu thun. Er ist im Streite mit der Religion, und seine Polemik nicht immer die zarteste. Die Hegel'sche Philosophie und der französische Esprit haben ihn in die Lehre genommen, und er sucht nun den sentimentalen, schwerfälligen, trübseligen, religiösverdumpften deutschen Geist zu verarbeiten und zu verdauen. Es weht in der That Frühlingsluft in seinen Schriften. Er hat Recht gegen die Zeit, die er ironisirt. Diese Verarbeitung des deutschen Geistes beginnt in den „Liedern der Heimkehr" und in den „Reisebildern". Eine unsägliche Frische weht uns erquickend an, wie wir aus der steifen Gesellschaft der alten Welt unter die völlig ungenirte Jugend treten, die ganz unter sich ist und sich einem offenen Uebermuthe hingiebt. Die Jugend ist diese Poesie. Schon Göthe weiß das frische Jugendleben zu schätzen, wie es sich giebt, „mit wenig Witz und viel Behagen"; wie glücklich, wenn nun gar viel Witz und ausgelassener Uebermuth mit diesem Elemente sich verbindet! Dies ist Heine's Glück.

Der Witz aber gehört wesentlich dazu. Denn der Witz ist der kluge Befreier von aller Gêne: er ist der immer triumphirende Sieger gegen die Steifen, die der Zopf der Convenienz, gegen die Heuchler, die der Zopf der Religion, und gegen die Philister, die der Zopf der Moral genirt; und wenn dieser ungenirten Gesellschaft von Freigeistern auch alles Andere verächtlich wird: Liebe für Sentimentalität, Begeisterung für Tollheit, Sittlichkeit und Treue für Beschränktheit gilt, deren ein Ver-

Digitized by Google

nünftiger und Freier und vor Allem ein Mann von Geist sich zu schämen habe; so bleibt doch Eins gewiß bei ihr in Ehren und das ist der Witz.

7. Frivolität des Witzes.

Der souveraine Witz ist die Macht, welche die Frivolität jedes Kneip-, Soldaten- und Studentenlebens zu einer geistigen Würde erhebt, und den Betheiligten sogar das befriedigende Gefühl mittheilt, daß sie nun kein höheres Bedürfniß mehr haben und selig sind, wie die olympischen Götter.

Aber soll der Witz damit zufrieden sein, daß ihm dies oder jenes zufällig in den Wurf kommt? Soll er die Herrlichkeit des Herzens, den Enthusiasmus der Freiheitshelden, das Recht der Sitte respectiren? So wär' er genirt. Wer ist am Ende ungenirt, so lang er noch Strümpf' und Schuh' an den Füßen und ein Hemd um den Hals hat? So geschieht es denn, daß der ungenirte Witz sich nackt auszieht; die Kleider aber und die weggeworfenen Fesseln dieses neckischen Kobolds sind in letzter Instanz Liebe, Wahrheit, Freiheit, die er nun links und rechts von sich reißt und mit Füßen tritt.

In den Reisebildern (II, 122) heißt es: „Aepfeltörtchen waren damals meine Passion, jetzt ist es Liebe, Wahrheit, Freiheit und Krebssuppe." Diese Krebssuppe ist die allgemeine Witzsuppe, ohne welche er nie jene vornehmen Gerichte, wie Liebe u. s. w. aufträgt; man

Digitized by Google

würde ja sonst ihn selber für einen „sentimentalen Esel“ oder etwas dergleichen halten.

Soll man nun diese Frivolität, gedruckt und poetisch dargestellt, ernster nehmen, als die entsprechende Lebensregion? Um einen Genuß daran zu haben, muß man kein Philister sein. Die gelehrte Frage: wie viel versteht das Spiel von dem, womit es spielt, der Zorn über seine Frechheit, die feine Nase bei seiner Derbheit, der Anstand bei seinen Zoten, der Ernst bei seiner Gottlosigkeit — alles dies ist eine Steifheit, welche vergißt, daß der Uebermuth hier die Voraussetzung und das eigentliche Lebenselement ist. Heine fertigt die bornirten Kritiker damit ab, daß ihn jeder auf seinen Gesichtspunkt ziehe, der eben nicht dahin gehöre: „Das Huhn stellt sich auf ein Bein und gluckt, der Sänger habe kein Gemüth; der Truthahn kullert, es fehle ihm der wahre Ernst; die Taube girrt, er kenne nicht die wahre Liebe; die Gans schnattert, er sei nicht wissenschaftlich; der Dompfaff zwitschert, er habe keine Religion ꝛc.“

Die völlige Ungenirtheit und Liebenswürdigkeit dieses frivolen Lebens giebt die „Harzreise“ am reinsten wieder.

Der Witz ist Herr überall, wo er es werden kann, und er hat Recht, so weit er die Welt gewinnt. Was ihm verfällt, das ist verloren; was reelle Macht hat, dem kommt er nicht bei, dem folgt er, wie der Sklave in der Komödie seinem Herrn. Daß der Witz sich an Alles macht, ist seine Empörernatur, daß er nicht Alles besiegt, ist seine Sklavenrolle; der siegende Witz kommt

Digitized by Google

nach dem ernſthaften Freiheitskampf, der reſultatloſe iſt der ohnmächtige Troſt über die Zähheit einer dauernden Sklaverei, die der Witz nicht praktiſch ſtürzt, von der er nur in ſeiner Phantaſie ſich befreit.

Ueber die geſtürzten Götter kommt die Vergeſſenheit; als Lucian ſie noch verſpottete, waren ſie noch nicht vergeſſen; aber wenn ſie verſpottet werden können, iſt ſchon ein ernſter Titanenkampf gegen ſie gelungen, Viele ſind ihnen entfremdet, nur noch nicht Alle. Sobald es Alle ſind, verliert der Witz ſeinen Gegenſtand: er braucht den Menſchen und ſeinen Wahn.

Heine iſt der chriſtliche Lucian:

Mir träumt': ich bin der liebe Gott
Und ſitz' im Himmel droben,
Und Englein ſitzen um mich her,
Die meine Verſe loben.

Doch Langeweile plagt mich ſehr,
Ich wollt', ich wär' auf Erden,
Und wär' ich nicht der liebe Gott,
Ich könnt' des Teufels werden. ꝛc.

Die Redensart: „Ich war müde wie ein Hund und ſchlief wie ein Gott" nimmt er ernſthafter, als die Studentenwelt, in dem Gedicht:

Eingehüllt in graue Wolken
Schlafen jetzt die großen Götter,
Und ich höre, wie ſie ſchnarchen,
Und wir haben böſes Wetter.

Digitized by Google

8. Vergeistigung des gemeinen Lebens.

Die Harzreise geht von Göttingen aus. Göttingen also, dies unlebendige, in's Einzelne verirrte, verbauerte, citatenstolze Professorenunwesen, hat zuerst den Aerger des emancipirenden Geistes zu büßen. Mit Recht! Der befreiende Dichter nimmt das Leben und immer wieder das Leben zum Motto, und klopft den pedantischen Bücherwurm aus, der es anfrißt. „Es war noch sehr früh, als ich Göttingen verließ, und der gelehrte ** lag gewiß noch im Bett und träumte wie gewöhnlich: er wandle in einem schönen Garten, auf dessen Beeten lauter weiße mit Citaten beschriebene Papierchen wachsen, von denen er hier und da mehrere pflückt, und mühsam in ein neues Beet verpflanzt."

Heine versteht die Kunst, dem Leben überall wie es vorkommt, die Bedeutung abzugewinnen und das Licht der Poesie darüber auszugießen. Seinen Reisegefährten, den Schneidergesellen, läßt er erzählen: „Wir haben einen Preußen in der Herberge zu Kassel, der eben solche Lieder selbst macht; er kann keinen seligen Stich nähen. Hat er einen Groschen in der Tasche, so hat er für zwei Groschen Durst; und wenn er im Thran ist, hält er den Himmel für ein blaues Camisol, weint wie eine Dachtraufe und singt ein Lied mit der doppelten Poesie."

In diesem Humor wird das Ringen nach den geistigen Gütern zum Witz und Sinn des alltäglichen Lebens, — eine Form, die sogar tiefere Poesie ist, als

Digitized by Google

die Darstellung des frivolen und harmlosen Witzlebens der ungenirten Lebensregion, wo man sich nur gegen die Abhängigkeit von einem wesentlichen Interesse sträubt, während hier aus dem gemeinen Leben selbst ein edlerer Gehalt emportaucht. Der Dichter hat sein Talent, das unmittelbare Leben poetisch zu Ehren zu bringen, vielfach glücklich geübt, obgleich später auch sehr oft nur prosaischer Witz und reine Malice hervortreten, z. B. gegen Platen und in der Schilderung:

Du, du liebtest die Chausseen
In der Liebe und ich schau
Dich am Arm des Gatten gehen,
Eine brave, schwangre Frau.

Das ist eine Realität ohne Witz, und gar die Philisterei in der Strophe:

Braver Mann, er schafft mir zu essen!
Will es ihm nie und nimmer vergessen!
Schade, daß ich ihn nicht küssen kann,
Denn ich bin selber dieser brave Mann.

Die wirklich poetische Welt der neuen Poesie ist das erfrischte und über sich selbst erhabene Alltagsleben mit Wegwerfung aller poetischen Vornehmthuerei. Der Heinische Schneidergesell ist so viel werth als drei Könige vom alten Stil. Die Berechtigung des Lebens ist anzuerkennen und die Begeistung dieses Lebens eine gute poetische That, die sich denn auch Eingang zu verschaffen gewußt hat.

Die Poesie des unmittelbaren Lebens sucht nicht lange

Digitized by Google

umher. Alles und jedes ist ihr Stoff, die ganze Welt ist von ihr erobert, sie braucht nur in die Welt hineinzureisen, um Poesie mit nach Hause zu bringen. Die „Reisebilder", Reisenovellen und wie die Mutterstämme und Ableger sonst noch heißen, tragen ihr welteroberndes Beginnen, ihre Lust des Lebensbades und seiner Erfrischung schon im Titel an der Stirn.

Der „Salon" ist nur die Umkehrung der Reisebilder. Dort wurden die Bilder erreis't, und der Versammlungssaal seiner Figuren lag über halb Europa ausgebreitet. Hier concentrirt sich das Leben, Paris ist die Welt, theils sind die Bilder beisammen, theils werden sie herbeigeholt, um hier sich zu concentriren. Der zufällige Stoff, wie er sich grade findet, ist dem Dichter recht; diese Art von Poesie hat keine abgeschlossene, kunstreiche Gestaltung nöthig. Darauf kommt es ihm nicht an; er ist höchst selbstgenügsam, hat all das Seinige immer bei sich, würzt mit seinem Witze Alles was ihm nur vorkommt, und ist entschieden darüber aufgeklärt, daß es nicht um die vorkommende Sache, sondern um die Würze zu thun sei.

9. Begeistung der Natur: Märchen.

Er wendet dieses Vergeistigen und Würzen, wie auf das Menschenleben, ebenso auf die Natur an. Gleich in der Harzreise hat er höchst anziehende Belebungen dieser Art zu Stande gebracht. Durch den vertrauten Umgang mit den Dingen, durch den Sinn für

Digitized by Google

sie, der ihnen in all ihre Eigenthümlichkeit nachgeht, entsteht ein intimeres Verhältniß zu ihnen. Er hat auch hierüber das entschiedenste Bewußtsein: „Nur durch solch tiefes Anschauungsleben, durch die Unmittelbarkeit entstand die deutsche Märchenfabel, deren Eigenthümlichkeit darin besteht, daß nicht nur die Thiere und Pflanzen, sondern auch ganz leblos scheinende Dinge sprechen und handeln. Sinnigem, harmlosem Volke, in der stillen umfriedeten Heimlichkeit seiner niedern Berg- und Waldhütten, offenbarte sich das innere Leben solcher Gegenstände; diese gewannen einen nothwendigen, consequenten Charakter, eine süße Mischung von phantastischer Laune und reinmenschlicher Gesinnung; und so sehn wir im Märchen wunderbar und doch, als wenn es sich von selbst verstünde: Nähnadel und Stecknadel kommen von der Schneiderherberge und verirren sich im Dunkeln ꝛc. Aus demselben Grunde ist unser Leben in der Kindheit so unendlich bedeutend, in jener Zeit ist Alles gleich wichtig, wir hören Alles, wir sehen Alles, bei allen Eindrücken ist Gleichmäßigkeit, statt daß wir später absichtlicher werden, uns mit dem Einzelnen ausschließlicher beschäftigen und das klare Gold der Anschauung für das Papiergeld der Bücherdefinitionen mühsam einwechseln.“

Das Charakteristische der Naturbildungen giebt, wie die Thiere in der Fabel, eine gewisse Nothwendigkeit; die Tanne des Nordens, die Palme des Südens sind solche Charaktere, die das Märchen in Scene setzen könnte. Das Märchenhafte einer solchen Naturpoesie bringt Geist

Digitized by Google

in die Natur, wie die alte Fabel es mit den Dryaden und Flußgöttern machte. Diese Begeistung der Natur setzt ihre Starrheit in einen lieblichen Fluß, aber sie wirkt nur so lange die Anschauung und das Bild im Charakter und damit in der wirklichen Anspielung auf das menschliche Gemüth bleiben. So empfindet man wohl die beschneite trauernde Tanne auf dem nordischen Felsen und den wehmüthigen Palmbaum im brennenden Süden als Gegenbild des Gemüthes, als diese schwermüthige Anschauung; nun aber läßt Heine sie, ohne weitere märchenhafte Vermittlung, in einander verliebt sein. Das ist nur ein Scherz. Man nimmt ihn an, man läßt sich hinreißen, darauf einzugehen: aber es ist ein leerer Witz; die reine Willkür hat ihn geboren, und nur die Beweglichkeit dieser Willkür, der sonderbare Einfall, ist sein Verdienst. Man ergötzt sich an solchem Tand und seinen bunten Abenteuerlichkeiten; aber man besinnt sich bald, daß im Grunde nichts dahinter ist, während im Märchen bei aller Abenteuerlichkeit die Charaktere der Dinge nur dazu dienen, einen psychologischen Verlauf darzustellen, ohne selbst Zweck zu sein.

10. Die poetische und unpoetische Pointenpoesie.

Man besinnt sich über die Berechtigung des Witzes, wenn man auch anfangs von ihm überrascht wurde, und diese Besinnung ist es, welche überhaupt der Heinischen Poesie zu einer weiteren Kritik ausschlägt.

Digitized by Google

So lange wir noch unbedenklich auf dem luſtigen Strudel des ungenirten Witzes uns einſchiffen, ſo lange wir mit ihm die Ufer des gemeinen Lebens umſegeln und uns im märchenhaften Wirbel vorbeitragen laſſen, ſo lange wir die Pedanten, die Steifen, die Unbewußten, die Narren gutmüthig in unſer Schiff laden, und, vor allen Dingen, ſo lange der Strom uns an keinen Felſen der ernſten Lebensbrandung wirft; — ſo lange iſt dieſe ergötzliche Poeſie wirklich ſo viel werth, als aus ihr gemacht wird, vielleicht noch etwas mehr, denn ſie fordert die Freiheit im Ernſt, weil ſie ſie nur im Spiel erreicht. Eben dieſe Beſinnung, zu der ſie anregt, denn jeder Witz iſt die Beſinnung über eine Abſurdität, erſcheint als ihr Wurm, der ſie von Innen heraus verzehrt, oder als die ernſthafte Befreiung, in der dies Spiel mit ſeinem zügelloſen Strudel untergeht.

Die Heiniſche Poeſie iſt eine Witz- und Pointenpoeſie, eine Komödirung und Traveſtirung von allem Möglichen. Es können einzelne, es können mehrere Lieder vorkommen, die ernſtlich ergreifen würden, wenn ſie iſolirt blieben; aber wo der Schlußwitz und die Aufhebung des Gefühls nicht gleich beigegeben iſt, da folgt ſie mit unausbleiblicher Sicherheit in einem eigens darauf berechneten Liedchen nach. Dieſe Manier iſt ſo bekannt und berühmt, daß es überflüſſig ſein würde, Beiſpiele anzuführen. Alle Lieder von der Heimkehr bis zu den politiſchen Satiren der letzten Zeit ſind von der Art. Es iſt bei der Gelegenheit viel von der lächelnden Thräne und

Digitized by Google

damit vom Humor die Rede geweſen; aber Witz über die Empfindung, mag er, wegen der Affectation der Empfindung, noch ſo nahe liegen, iſt immer Liebloſigkeit und vorwitziges Bewußtſein, und darum gerade das Gegentheil des weltverſöhnenden, zur Unſchuld abſoluter Liebenswürdigkeit zurückkehrenden Humors. Der Witz verhöhnt die Beſchränktheit, der Humor hegt und pflegt in ihr den verborgenen Kern des Wahren. Der Witz macht das Wahre zum Schwert gegen den Verkehrten, der Humor macht es zur Frucht der beſchränkten Geſtalt. Wo alſo Heine wirklich Humor zeigt und damit poetiſch wirkt, geht er auf die bornirte Geſtalt ein, wie auf den Schneidergeſellen im Anfange der Harzreiſe und auf das Bergmannsmädchen etwas weiter hin; er bringt den Kern der Individuen ans Licht, ohne ihren beſchränkten Charakter zu zerſtören. Dasſelbe geſchieht in der Darſtellung des Studentenlebens auf dem Brocken, am beſten in dem Liede an den Nachtwächter, welches das liberale Bewußtſein ſich ſelbſt ironiſiren läßt:

Der Kölner Dom, des Glaubens Freude,
Ein frommer König baut ihn aus;
Das iſt kein modernes Kartengebäude,
Kein ſündiges Deputirtenhaus.

In dieſem Humor ſind die Pointen überall, an jeder Stelle der Darſtellung, das Ganze iſt vollſtändig von ihnen durchdrungen, das ſtete Wetterleuchten des Geiſtes aus der bornirten Geſtalt macht ihr urſprüngliches Dunkel zu einem poetiſchen Phänomen. Dies iſt die poetiſche

Digitized by Google

Pointenpoesie, die nun keinen Schlußwitz, kein vornehmes Naserümpfen des Poeten mehr brauchen kann, denn sie hat den Witz verdaut und assimilirt. Heine ist dieser Form vollkommen mächtig, und darin liegt die Liebenswürdigkeit und die Macht seiner Poesie über die Zeit.

Dagegen sind alle seine Gedichte mit Schlußwitzen, die das Gefühl negiren, welches vorhergeht, nichts weniger als Humor. Der Humor ist *für* das Wahre, er sucht und findet es in der beschränkten Figur, oder läßt es durch ihre Darstellung hervorspringen. Der Heinische Schlußwitz aber ist *gegen* das Wahre, er schämt sich der Liebe, er schämt sich des Heimwehs, er schämt sich jeder Begeisterung: der geniale Poet soll darüber erhaben sein. Dies ist die *unpoetische* Pointenpoesie. Sie hält jedesmal ihrer eignen Empfindung die prosaische gemeine Welt entgegen.

11. Der Witz ist prosaisch und Realist.

Es ist der Begriff des Witzes, daß er überall das Selbstbewußtsein der Person geltend macht und dadurch ihren unbefangenen, unmittelbaren Zustand aufhebt. Dies geschieht, indem die harmlose, unbewußte Gestalt plötzlich, so wie sie ist, mitten in das Licht der Kritik hineinversetzt wird. Es ist gewiß, daß nun der Gehalt und die Wahrheit so gut auf der einen, als auf der andern Seite sein kann, ja, wir fühlen uns grade da am meisten versucht, die eigne Freiheit geltend

Digitized by Google

zu machen, wo uns die Wahrheit mit ihrem Gehalt mächtig und überwältigend gegenübertritt. Die selbstbewußte Person kann von der Wahrheit wegsehn, und wenn sie dem begeisterten Redner eine Nase dreht oder einen Zopf ansetzt, so ist das ein Witz. Allerdings kann der Witzige die Wahrheit wissen und auf seiner Seite haben, immer muß er sich den Anschein geben; aber der leere Schein der Wahrheit macht denselben Effect, als die Wahrheit selbst, und Liebe, Wahrheit, Freiheit, vornehmlich aber der Enthusiasmus, werden durch die Krebssuppe, die der Geniale zu ihnen hinzufügt, lächerlich; denn es scheint, als hätte der Enthusiast in seiner Ueberschwenglichkeit das Recht der Krebssuppe vergessen. Hat nun der Witzige, der zur Wahrheit, Liebe und Freiheit noch die Krebssuppe hinzufügt, Recht? Er zeigt damit weiter nichts, als daß er auch dieses Umstandes eingedenk, also vollständiger bei Sinnen sei, als Leute, die sich in die Passion der Liebe versenken und dabei die Krebssuppe außer Acht lassen; er bringt den Schein des überlegenen Selbstbewußtseins hervor: er *scheint* die *Wahrheit* auf seiner Seite zu haben, indem er an das gemeine Bewußtsein und an die crasse Realität der Dinge appellirt. *Warum sind die Juden so witzig? Weil sie Realisten sind.* Alle Heinischen Schlußwitze, welche als Gegenstoß gegen die Gemüthsvertiefung auftreten, thun dasselbe. Sie fügen hinzu, der Poet wisse sich auch frei davon, das heißt aber nichts anders, als die Poesie depreciren und den

Digitized by Google

verſtändigen gemeinen Zuſtand gegen die geiſtige Erfüllung, Begeiſterung, Berauſchung als den ſelbſtbewußten und wahren behaupten. Nicht auf den Inhalt der Poeſie, welche jener Rauſch ſei, kommt es ihm an, ſondern auf den Witz, d. h. auf die Befreiung vom Rauſche. Nun iſt es genial, ſich vertiefen und die Schätze des Gemüths ans Licht bringen zu können; aber, meint der Witzdichter, nur ein Narr vergräbt ſich in dieſes Bergwerk der Poeſie und thut, als wenn ihre ſelbſtgeſchaffene, dunkle Welt ein Recht hätte gegen das Tageslicht der allgemeinen Beſinnung. Alſo noch höher, als jene Begeiſterung, iſt die Genialität, welche gleich von vorneherein die Beſinnung über den poetiſchen Zuſtand der Ekſtaſe hat und ausdrücklich hinzufügt, während bei ernſtlicher, unbeſonnener Vertiefung, ohne daß man daran denkt, doch allmälig mit dem proſaiſchen Lichte des alltäglichen Verſtandes die Beſinnung ſich wieder einſchwärzt. „Ach, jenes Land der Wonne, ich ſeh' es oft im Traum; doch kommt die Morgenſonne, zerfließt's wie eitel Schaum.“ Ein Dichter, dem die Poeſie ein Traum, die Proſa das Tagesleben iſt! ein Realiſt, wie ein Jude, wenn er auch ſelbſt keiner iſt! „Theurer Freund, du biſt verliebt, und du willſt es nicht bekennen; doch ich ſeh' des Herzens Gluth ſchon durch deine Weſte brennen.“

„Denkſt du der Vögel und der Bäume,
Des ſchönen Gartens, wo du oft
Geträumt der Liebe junge Träume,
Wo du gezagt, wo du gehofft?

Digitized by Google

Es iſt ſchon ſpät. Die Nacht iſt helle,
Trübhell gefärbt vom feuchten Schnee.
Ankleiden muß ich mich nun ſchnelle
Und in Geſellſchaft gehn. O weh!"

12. Die coquette Poeſie. Die Lüge der Coquetterie.

Was ſollen dieſe kalten Umſchläge? Nichts als die Macht des Poeten über ſeine poetiſche Stimmung zeigen, an die er ſich nicht verliert, weil er zu vernünftig iſt, ſein Werk höher zu ſchätzen, als die Ehre ſeiner ſelbſtbewußten Perſon. Was will alſo die Heiniſche Poeſie, indem ſie dasſelbe Gefühl, das ſie erregte, verſpottet und dem Witze preisgiebt? Wir werden geſoppt, wir werden überraſcht, das Gegentheil von dem geſchieht, was wir erwartet; dieſe epigrammatiſche Form iſt pikant, und der witzige Dichter, der ſo in die Poeſie hinein und ſo wieder herausſpringen kann, der nicht nur ſo viel Gefühl, ſondern auch ſo viel Witz und Geiſt dabei hat, iſt doch ſehr intereſſant. Dies Pikante, dies Intereſſante und dies Intereſſe an ſeinem eignen Geiſt iſt offenbar der Zweck.

Wenn der Witz auch noch ſo zwecklos und unbefangen ſpielend erſcheint, es bleibt ihm doch immer der Zweck des ſüffiſanten Selbſtgenuſſes. Wir können zwar Theil daran nehmen und wir thun es auch, wenn's nur wirklicher Witz iſt; aber die Ehre bleibt dem Urheber allein. Und dieſe Ehre geht ihm über Alles; er opfert ihr jedes Gefühl, jedes Geheimniß ſeines Herzens, die ganze

Digitized by Google

Poeſie; aber — er iſt pikant, er macht ſich intereſſant.

Dasſelbe iſt mit den Damen der Fall, welche gefallen wollen und mit Geiſt und Schönheit zu feſſeln ſuchen, Liebe erregen, aber ſich der Liebe nicht hingeben, vielmehr ſogleich ſich zurückziehen und Alles für Spiel erklären, wenn ſie Eindruck gemacht. Dieſe Schönen wollen die Liebe nicht, ja ſie glauben nicht an die Liebe, ſie fühlen nicht eine Macht im Herzen, der ſie ſich hinzugeben hätten; ſie glauben an die Liebe nur als an ihr Werk, nicht als an ihre Paſſion, ſie glauben nur an ſich ſelbſt und an ihre Macht, Liebe zu erregen und ſich aus dieſer Erregung zurückzuziehn. Man ſieht, ſie wollen ſich nur intereſſant machen, und ſie machen ſich wirklich intereſſant, d. h. ſie ſind coquet.

Eben ſo hat ſich Heine in das Gefühl einzulaſſen, es zu erregen, zu beherrſchen und ſodann erſt durch den Witz ſich daraus zurückzuziehn und darüber zu erheben, um ſeine Poeſie pikant und ſich intereſſant zu machen, d. h. dieſe Heiniſche Witzpoeſie der epigrammatiſchen Schlußpointen, die gegen den Inhalt der Gedichte ſelbſt gerichtet ſind, iſt die coquette Poeſie und ihr Princip die Gefallſucht des Subjects, welches auf Koſten der eignen, wahren Paſſion ſich intereſſant machen will.

Zu dieſem Endzweck iſt er blaß und krank, hat ein zerriſſenes, aber ſchönes Herz, „in deſſen Tiefe manche ſchöne Perle ruht.“ Mädchen ſitzen am Fenſter und ſehn ihn mit Intereſſe vorbeigehn, ſie ſagen zwar nichts, ſehn

Digitized by Google

aber fragend aus und denken wahrſcheinlich: wer iſt der intereſſante blaſſe junge Mann? Und die Antwort: einer der erſten deutſchen Dichter. Zu dieſen Ausführungen geſellt ſich keine Ironie, mit ihnen iſt es vollkommner Ernſt. Die Verſe, die ſehr charakteriſtiſch ſind und ſich in tauſend Variationen wiederholen, heißen wörtlich: „Wenn ich an deinem Hauſe des Morgens vorübergeh', ſo freut's mich, du liebe Kleine, wenn ich dich am Fenſter ſeh'. Mit deinen ſchwarzbraunen Augen ſiehſt du mich forſchend an: Wer biſt du, und was fehlt dir, du fremder, kranker Mann? Ich bin ein deutſcher Dichter, bekannt im deutſchen Land; nennt man die beſten Namen, ſo wird auch der meine genannt. Und was mir fehlt, du Kleine, fehlt Manchem im deutſchen Land; nennt man die ſchlimmſten Schmerzen, ſo wird auch der meine genannt."

Die Schmerzen ſind die jungen Leiden, die wir kennen. — Eben ſo intereſſant, wie die Bläſſe, macht ihn die ſchöne Thräne. „Auch mich ſah der Harz, ſagt er, wie mich nur Wenige geſehen: in meinen Augen flimmerten eben ſo koſtbare Perlen, wie in den Gräſern des Thals."

Dieſelbe Coquetterie mit ſeinem großen, leidenden, liebenden, blühenden, duftenden Herzen. Die Aloe ſpringt mit einem Schuß auf, wenn ſie blüht, der alte Chriſtian pflegte den Kindern eine hölzerne Treppe um die Blume herum zu bauen. Eben ſo ſelten, wie die Aloe, blüht ſein Herz. „Jetzt aber regt und drängt es ſich wieder in

Digitized by Google

meiner Bruſt, und hörſt du plötzlich den Schuß — Mädchen, erſchrick nicht! ich hab' mich nicht todt geſchoſſen, ſondern meine Liebe ſprengt ihre Knospe und ſchießt empor in ſtrahlenden Liedern, in ewigen Dithyramben, in freudiger Sangesfülle. Iſt dir aber dieſe Liebe zu hoch, Mädchen, ſo mach' es dir bequem, und beſteige die hölzerne Treppe und ſchaue hinab in mein blühendes Herz."

Die Mädchen am Fenſter beſehn ihn nur, und dieſe bewundert nur ſein liederblühendes Herz. Zu einer wirklichen Liebe kommt es nicht, nur zu der erdichteten, vermutheten. Er verſpottet das Herz und ſeine Schwärmereien: Alles iſt ja nur Lüge und Schein. „In den Küſſen, welche Lüge! Welche Wonne in dem Schein! Ach wie ſüß iſt das Betrügen, ſüßer das Betrogenſein!"

Nachdem er ſich viel um ſein untreues Lieb gehärmt, aber auch ſchon Witze genug über die Thorheit ſeines Schmerzes ausgeſchüttet; nimmt er endlich für immer Verſtand an, und es zeigt ſich, was es eigentlich mit der ganzen Geſchichte auf ſich hat, denn „o König Wiswamitra, o welch' ein Ochs biſt du, daß du ſo viel kämpfeſt und büßeſt, und Alles um eine Kuh!" Oder ſoll dies etwa bloß mythologiſch ſein? nehmen wir den vortrefflichen Witz doch lieber, wie er es verdient, pſychologiſch, und ihn ſelbſt als den König; ſeiner Liebſten geſchieht kein Unrecht damit, denn — „wenn meine Liebſte ein Herzchen hätt', ſo wollt' ich drauf machen ein hübſches Sonett."

Digitized by Google

Sonette giebt es, Herzen aber nicht. Vornehmlich bei den Weibern gehört es zu ihren Reizen, daß sie falsch sind, die Weiber sind alle herz- und treulos: „O schwöre nicht und küsse nur, ich glaube keinem Weiberschwur! Dein Wort ist süß, doch süßer ist der Kuß, den ich dir abgeküßt; den hab' ich und dran glaub' ich auch, das Wort ist eitel Dunst und Hauch!" Und der seelenlose Kuß wäre wahr?

Nicht ohne Grund versteht man im gemeinen Leben unter dem Schimpf: „sie ist eine Coquette" geradezu, sie ist eine Hure. Die Liebe der Coquetterie, das scheinbare, herzlose Sicheinlassen ist Hurerei, denn Hurerei ist die Liebe als Lüge und als bloßer Schein. Eben so ist die ganze Poesie der Coquetterie, die sich immer nur scheinbar auf die Sache einläßt, nur mit ihr buhlt um des Scheines willen, ihrem innersten Begriff nach eine Poesie der Lüge.

Ueber der prosaischen Besinnung, über dem realistischen Tic für den Koth, in dem er wadet, geht Heinen hier die ganze Welt der Wahrheit und die ganze Realität im wahren Sinne verloren. Indessen ist dies nur die eine Seite seines Wesens, die unpoetischen Pointen werden durch die poetischen aufgewogen. Die leere Zeit und die herzlose Herzensherrlichkeit, deren Uebermaß die Poesie überschwemmte — verdiente wohl den kalten Hohn der Satire, und wäre nur die Coquetterie nicht so bitterer Ernst oder wäre auch sie als eine gemeinsame Krankheit der Poeten ironisirt; so ließe man sich die entschlossene

Digitized by Google

Prosa und die handfeste Realität gefallen in der Hoffnung, daß ein großer Aufschwung einmal wirklich reelle Interessen ins Herz des Dichters und des Volkes gießen werde.

Heine schrieb sich immer mehr aus dem Humor heraus und in die Prosa hinein, bis endlich die Julirevolution und die französische Erhebung ihn anzog. In dem vierten Bande seiner Reisebilder warf er „den königlich Preußischen Winternächten" seine Verachtung hin, er floh nach Paris in die Julisonne, und schwärmte eine Weile für die Freiheit.

Leider hielt auch dieser Rausch nicht vor und die Nüchternheit der Prosa, die Kritik, kam wieder über ihn.

13. Der wahre Realismus und Heine's Form.

Es ist nicht seine Schuld, könnte man sagen, daß die Welt so läuft, wie sie thut, und daß er sich keine Illusionen über die Menschen und ihre prosaischen Zwecke macht. Aber die Poesie soll den prosaischen Lauf der Welt bezwingen; sie thut es in allen großen Momenten: die Poesie, diesen Rausch des Geistes, der die wirkliche Welt nur momentan ergreift, den sichert uns der Dichter in seinen unsterblichen Gebilden. Der Komiker also löst den Weltlauf selber auf; und nach langer Zurückgezogenheit aus der poetischen Bewegung ist Heine wirklich mit der glücklichsten, zum Theil vollendeten Komödirung unserer politischen Welt und ihres trostlosen Verlaufs hervorgetreten. Es ist klar, daß diese Wendung die Freiheit wieder auf seine Seite bringt und darum die Poesie in ihm wieder herstellt.

Digitized by Google

An den „neuen Liedern“ und an „Deutſchland, ein Wintermärchen“ iſt dieſe Wendung nachzuweiſen.

Seine Form bleibt überall dieſelbe, die Form des gemeinen Bewußtſeins, die leichte, natürliche, ungenirte Bewegung in Verſen und in Proſa. Sie entſpricht ganz ſeinem realiſtiſchen Princip. Er wird dem Gebrauch nie untreu, ſeine Verſe und ſeine Proſa ſind natürlich, als wären ſie gefunden. Er ſpricht nie in einer ſelbſtgemachten Sprache, ſondern mit den inhaltreichen, wohlverſtandenen Typen des Lebens. Seine Proſa ſtolpert nie, ſeine Verſe fließen von ſelbſt; aber bei den Verſen rächt ſich die übertriebene Oppoſition gegen die Kunſtform zuerſt durch den Widerwillen an dieſem monotonen, nur abgeklopften Rhythmus. Die Lieder der Nordſee fallen dann ſogar in die völlig willkürlichen Rhythmen, d. h. in die Form der Proſa. Dieſe Zwangloſigkeit iſt keine Kunſt mehr.

Die poetiſche Formloſigkeit, welche ganz mit der Proſa übereinläuft, entſpricht vollkommen dem Princip des Witzes, welcher die Beſinnung des Alltagslebens gegen „den Traum der Poeſie“ geltend macht.

Wir haben Urſache, ungeduldig zu werden, wenn es nie zum Siege über die alltäglichſten Hinderniſſe des Weltlaufs kommt, wenn immer die Formen der Gewohnheit es davontragen; wie in der Schreibart, ſo in dem Inhalt. Wie einförmig iſt z. B. nur dieſes Liebesverhältniß! Faſt nie kommt es zu Worten, nur zu Meinungen und Phantaſieen, die ſich von den Blicken und der Haltung ſeiner

Digitized by Google

Damen am Fenſter herſchreiben. Immer tritt ein gut Stück Straße, Fenſter, Ehemann, Verhältniß dazwiſchen, und man iſt ſicher, daß die ſogenannte Liebſte nie wirklich ſein iſt. Liebt ſie ihn, ſo giebt ſie ſich einem Andern hin; giebt ſie ſich ihm hin, ſo hat ſie gewiß einen Eheherrn und iſt immer nicht ſein. In den Beſchreibungen der Pariſer Liebe kommt es nun freilich zu den entſchiedenſten Realitäten; z. B: „Dieſe ſchönen Gliedermaſſen koloſſaler Weiblichkeit ſind jetzt ohne Widerſtreit meinen Wünſchen überlaſſen.“ — „Welcher Buſen, Hals und Kehle! (höher ſeh' ich nicht genau;) eh' ich ihr mich anvertrau', Gott empfehl' ich meine Seele!“ Aber dieſe anatomiſchen Realitäten erkälten ihn ſelbſt, und man begreift nirgends beſſer, als bei dieſer Schilderung, daß die gemeine Realität von dem wahrhaft Reellen ebenſoweit entfernt iſt, als das Thierleben vom Menſchenleben. Ein Hund iſt ſicher vor Empfindelei, aber er iſt eben ſo ſicher vor der Realität der Liebe, der Wahrheit und der Freiheit.

An die Stelle der Religion ſetzt Heine ſeinen „Glauben an den heiligen Geiſt, welcher die Zwingherrnburgen und des Knechtes Joch zerbrach.“ „Alle Menſchen, gleichgeboren, ſind ein adliges Geſchlecht.“

Von dieſem Geiſte nennt er ſich einen Ritter; und er iſt ihm wirklich gefolgt. Kaum erſchütterte Europa der Klang der alten Marſeillaiſe, kaum hörte Heine die Kanonen Frankreichs die Verkündigung der menſchlichen Freiheit erneuern; ſo riß es ihn hin.

Heine iſt als Realiſt für die Religion der Freiheit,

Digitized by Google

er ist als Realist für die Realität des Materiellen, für die Wahrheit der Sinnlichkeit; aber er läßt sich den Geist, den die Materie erzeugt, zu leicht aus den Augen rücken: er ist lange genug auch dem Glauben an die Freiheit untreu gewesen, weil Frankreich seit 1830 scheinbar wieder in das alte Joch zurücksank.

Es ist Niemand zu verdenken, wenn er nicht glauben will: aber es ist ein großer Mangel, wenn der Dichter die wahre Menschenwelt in der unwahren Wirklichkeit nicht sieht und nicht erkennt. Ueberall wo Heine sich über den wahren Sinn der Realität täuscht, fällt er aus der Poesie heraus, und glücklich wenn er nur in die Prosa, wenn er nicht über und über in den Koth fällt. Dies Unglück begegnet ihm bei aller Richtigkeit seines Princips: der wahre Mensch sei die wahre Realität. Das wahre Princip richtet ihn aber auch von tiefen Stürzen wieder auf, sobald ihm der edlere Sinn des Realismus aufgeht.

Mit all seinen Fehlern darf man ihn immer zu den Befreiern des neunzehnten Jahrhunderts zählen; und eine spätere Zeit wird seine universelle Komödie, seinen Uebermuth mitten in dem tauben Philisterthum unserer Zeit ernster nehmen und höher anschlagen, als seine Zeitgenossen es vermögen. Niemand verurtheilt sich selbst.

Digitized by Google

2. Heinrich Heine und unſere Zeit.

Frivolität und Religion.

Erinnerung an Heinrich Heine.

1843 und 1846.

Haben wir zu fürchten, daß der ernſte Freiheitskampf noch einmal zur Poſſe werde? Iſt Heine's Blaſirtheit noch einmal möglich? Und wenn er wieder kommt, wird er wieder ein Gegner der praktiſchen Befreier ſein? So fragten wir uns 1843, als der deutſche Philiſter noch einmal die Sache der Freiheit zu verrathen begann, ein Geſchäft, welches er ſeitdem rüſtig fortſetzt. Eine Zeit der allgemeinen Erſchlaffung oder des hohlen Aufſchwungs iſt jetzt nicht zu fürchten; die Zeit der Frivolität iſt vorüber; die ernſtliche Befreiung läßt ſich nicht mehr unterbrechen: wenn ſie hier verrathen wird, nimmt ſie anderswo einen neuen Anſatz. Jede Unterdrückung der Theorie ſchlägt jetzt in praktiſche Verlegenheiten der Unterdrücker aus. Selbſt der Philiſter, ja ſelbſt der frivole Indifferentiſt wird in den Dienſt der Freiheit hereingeriſſen.

Es iſt lehrreich, aus dieſer Zeit auf die frühere zurückzublicken.

Die Zeit, gegen welche Heine in den zwanziger Jahren auftrat, verdiente ihr Schickſal. Heine faßte den Idealismus der Romantik, die Begeiſterung für Gott, Moral und Vaterland, wie ſie zum Beiſpiel in Menzel verſteinert iſt, bei ihrer Hohlheit; er faßte das nackte

Digitized by Google

Philisterleben als den Sieger, und zeigte unaufhörlich, daß in ihm alles Wahre und Poetische untergehn müsse. Immer heirathet ein Gimpel das romantische Mädchen; und die romantische Freiheit des deutschen Reichs und seiner Herrlichkeit ist selbst nichts anders, als Gimpelei; ja, er geht noch weiter, und proclamirt den Untergang alles Idealen überhaupt: nur der Witz bleibt ihm berechtigt, denn dieser ist, wie er und die Philisterwelt, Realist. Seine Manier wird allmälig eintönig, und man weiß es bald auswendig, wie es kommen wird, wenn er im Anfange jedes Liedes seinen Hochgefühlen oder Visionen den Zügel schießen läßt. Der gemeinste Realismus kommt hinterher, um dem Schwärmer einen tüchtigen Nackenschlag zu versetzen: „Doctor, sind Sie des Teufels?" fragt der Schiffscapitän, als er sich in seiner Nirenvision zu weit über Bord biegt. Der grellste Contrast der beste! Ganz so war es den Deutschen ergangen. Nicht den Hippias und Hipparch, nein den Harmodius und Aristogiton vertrieb der Philister; die Freiheitsschwärmer wanderten nach Amerika, oder in die Casamatten, und alle Welt schrie: „Kinder, seid ihr des Teufels?"

Der Frivolität ist dabei so kannibalisch wohl, als wie zehntausend Säuen.

Frivol wird die Komödie aber erst, wenn es sich zeigt, daß sie mit Allem, auch mit der Idee und dem Idealismus, selbst in seiner wahren Form, fertig ist und daß ihr nun wirklich nichts übrig bleibt, als der gemeine Sinn und die gemeine Alltagswelt, eben sie, in welcher

Digitized by Google

der witzige Dichter die Erfahrung machte, daß doch Alles, worauf der Menſch den Anſpruch ſeiner höchſten Würde gründet, eitel Dunſt ſei: eitel Dunſt die Freiheit, die Liebe, das Wiſſen, die Dichtung und, verſteht ſich, die Begeiſterung — Alles Larifari! wir ſind keine Athenienſer; und Eſel und Narren, die dergleichen Dinge begehren! — man kann ſie nicht eſſen, wie Falſtaff von der Ehre ſagt. Das Einzige, was man thun kann, iſt, die Eſel und die Schwärmer unter den Eſeln in Einem Athen aufziehn, und mit den Schweinen ſich im Kothe wälzen, denn das Gemeine iſt ja doch das einzig Reale.

„Um die rothe Weltgeiſtnaſe — dreht ſich die ganze betrunkene Welt."

„Zarte Gedanken der Liebe — roth und weiße Blumen im Kornfeld der Gedanken!

„Nur die ländliche Jungfrau verehrt und pflückt euch," „und ſchmückt

„Mit euch die ſchönen Locken."

Nur ſie iſt noch naiv genug. Ein „Jüngling — Mann" ſteht am Meer und fragt die Wogen:

„Sagt, was bedeutet der Menſch?" — Die Wogen antworten nicht —

„Und ein Narr wartet auf Antwort."

„Selten habt ihr mich verſtanden, ſelten auch verſtand ich euch;
„Nur wenn wir im Koth uns fanden, ſo verſtanden wir uns gleich."

Natürlich, im Koth ſind alle Probleme gelöſt, es iſt nichts mit allen. Am deutlichſten wird dies in der „Götterdämmerung", einem merkwürdigen Gedicht, in welchem die Kritik des gemeinen Realiſten ohne viel

Digitized by Google

Federleſens die ganze Welt zuſammenbrechen läßt, eben darum, weil es mit dem Idealen nichts iſt. Und allerdings, fällt dieſer Grund der Menſchenwelt, des Freiheitsbaus, des moraliſchen Weltgebäudes, der menſchlichen Natur in der natürlichen Natur: ſo fällt ſie in ſich ſelbſt zuſammen, und nur der Koth bleibt übrig. Die geniale Phantaſie hat darin mehr Methode, als ſie in Anſpruch nimmt. Hört:

„Ich ſchaue in den Menſchenhäuſern und Menſchenherzen
Lug und Trug und Elend.
Auf den Geſichtern leſ' ich die Gedanken,
Viel ſchlimme. In der Jungfrau Schamerröthen
Seh' ich geheime Luſt begehrlich zittern;
Auf dem begeiſtert ſtolzen Jünglingshaupt
Seh' ich die bunte Schellenkappe ſitzen;
Und Fratzenbilder nur und ſieche Schatten
Seh' ich auf dieſer Erde."

Es iſt weiſe, das Elend der Erde nicht zu überſehn, aber ſelbſt das elendeſte Menſchenherz iſt weiſer, als die Herzloſigkeit, die unter allen Menſchen kein menſchliches Weſen entdeckt. Nachdem er Geſundheit und Schönheit aus der Welt hinausgeworfen und nur Fratzenbilder und ein großes Lazareth übrig behalten, ſtürmt er dann auch den mythiſchen Himmel, in dem das Chriſtenthum die „Leiden der Erde" ſühnt. Er „entdeckt auch im Himmel nicht die Macht des Menſchen, der ihn geſchaffen, ſondern nur die Macht des Unmenſchen, der ihn zerſtört. Gott iſt kein guter, er iſt ein „elender, ſiecher Menſch," und er wird nicht in das ſchöne

Digitized by Google

Tageslicht der wahren Menschenwelt zurückgeführt, um hier alles Ideale mit neuer Kraft zu erfüllen, nein, er versinkt in die alte Nacht, wie schon vor ihm alles Menschliche in Gemeinheit versunken war.

„Mit frecher Hand reißt man den goldnen Vorhang
Vom Zelte Gottes, heulend stürzen nieder
Aufs Angesicht die frommen Engelschaaren.
Auf seinem Throne sitzt der bleiche Gott,
Reißt sich vom Haupt die Kron', zerrauft sein Haar —
Die Söhne der Nacht geißeln die armen hübschen Englein —
Und gellend dröhnt ein Schrei durchs ganze Weltall,
Die Säulen brechen, Erd' und Himmel stürzen
Zusammen, und es herrscht die alte Nacht."

Der Himmelssturm ist consequent. „Die Söhne der Nacht" sind aber nicht reeller als „die frommen Engelschaaren," der „verzweifelnde Gott" ist nur die Wiederholung des „verzweifelnden Dichters," der nichts als eitel Elend in den Menschen entdeckt. Der Himmelssturm mit den Söhnen der Nacht ist unberechtigt, die Kritik der Menschenwelt mit dem allgemeinen Koth ist gemein. Das Elend und der Himmel, der Gott und der Lump, beide sind Producte des Menschen; der Mensch hat die Macht, seine Welt wahrer und alle Menschen gesunder, schöner, freier zu machen, aber schon wie die Welt ist, ist sie ein Zeichen seiner Größe, und der Dichter irrt sich bei allen Mängeln der Erde dennoch nicht, wenn er

„in den Menschenhäusern und Menschenherzen"

Ehre, Wahrheit und Größe schaut.

Digitized by Google

Der Dichter wäre gar kein Dichter, der die geiſtigen Güter nicht ſähe. Um nur von ihnen zu reden, muß er ſie ſogar ſelbſt produciren; um nur gehört zu werden, muß er beweiſen, daß er in ihrem Beſitz iſt. Er producirt den idealen Gegenſtand, dem er zuſetzen will. Er liebt, um die Liebe zu perſifliren; um ſie mit ſeinem Witz zu treffen, muß er ſie erſt herbeiziehn. So erſcheint ſie in den Anfängen aller der unzähligen Lieder, die dies Thema behandeln. Will er ferner die Naturdichterei perſifliren, ſo muß er erſt Alles leiſten, was ſie ſelbſt geleiſtet. So ſchildert er das Meer vortrefflich und zuerſt in allem Ernſt, darauf tönen ſchon Diſſonanzen herein, wie „Großmutter der Liebe, o Meer" — und endlich reißt „Poſeidon einen Seemannswitz, und das plumpe Fiſchweib Amphitrite und die dummen Töchter des Nereus lachen darüber." Alles will erſt producirt ſein, bevor er die Production ſelbſt oder wenigſtens den Ernſt der Sache und der Darſtellung perſifliren kann. Dies aber will er. „Denn am Ende, fragt der Realiſt, was iſt es weiter? Witz, Genie, nur dies. Ich bin es, der all die ſchönen Dinge ſchafft. Mein ſchöpferiſcher Witz iſt anzuerkennen, aber was ich producire, das darf ich nicht anſtieren und anbeten. Die Illuſion muß ich als Illuſion kennen und Phantaſieen nicht für Realitäten nehmen. Alſo fahret hin, alle Herrlichkeiten des Herzens, des Enthuſiasmus, der Dichtung, des Wiſſens: ihr ſeid Lug und Trug! ich kenn' euch, denn ich hab' euch gemacht!" „Es jauchzt die befreite Seele," daß ſie mit

Digitized by Google

all den Illuſionen fertig geworden, ihre eigne Thorheit für Thorheit erkannt und alle „Heuchelei mit ihrer gleißenden kalten Schlangenhaut" von ſich geworfen hat. So leſen wir's in der „Reinigung."

Der witzige Realiſt redet ganz allgemein; aber er hat eine beſtimmte Welt vor ſich, die hohlgewordene und ins Philiſterthum untergegangene Romantik, d. h. die Geiſtesarmuth der Deutſchen, die mit einem ungeheuren Aufſchwunge nichts Anderes herausbrachte, als das alte Chriſtenthum und das alte Reich. Natürlich mußte dieſe Herrlichkeit mit ihren vermoderten Idealen in die gemeine Wirklichkeit des beherrſchten Philiſterthums untergehn. Unter dieſen Umſtänden eine Herzensherrlichkeit anzuerkennen, das nennt er Heuchelei. Und daß er dieſe losgeworden, die Heuchelei der Frommen und der Patrioten — darüber jauchzt ſeine Seele. Gewiß, das iſt ein Gewinn.

Zunächſt mußte alle Welt, und leider ſtehn wir zum Theil noch in dieſer Kriſis, das Hohle als hohl, die Heuchelei als Heuchelei erkennen. Die Religion, die von dem irdiſchen Heil, der Patriotismus, der von der Freiheit abſieht, beide bringen nichts Anderes hervor als die Ergebung und das Elend des Philiſterthums, das gemeine unpoetiſche Leben. Der Witz und die Kritik ſind eins; ſie haben Recht gegen die Romantik d. h. gegen die jenſeitige Seligkeit und gegen den Patriotismus des Sklaven, der nur den Feind jenſeits der Grenzen kennt, und ebenſo gegen das Philiſterthum, welches die ent-

Digitized by Google

götterte Erde bevölkert. Alle Erhebung dieſer geiſtloſen Welt iſt Heuchelei; ihr wahres Weſen iſt der Indifferentismus.

Aber der Witz unſers Realiſten iſt ſelbſt indifferent, er iſt ſelbſt nur die Poeſie des Indifferentismus.

Sein Fehler beſteht alſo darin, daß er bei der Kritik des hohlen Idealismus, der hohlen Begeiſterung für die abgetragenen Kleider der Zeit, in denen die Prieſter und die Despoten einhergehn und der „elenden" Menſchheit aufs Haupt treten, das Kind mit dem Bade ausſchüttet. Seine Realität, die er der „hohlen Idee" entgegenſetzt, iſt ſelbſt hohl und morſch, ſie iſt die gemeine, geiſtloſe Welt. Seine Freiheit, die er aus der „kalten Heuchelei" rettet, iſt eben ſo kalt, als ſie. Was der Heuchler verſchweigt, daß er von der Wahrheit nichts halte und ſie nur für ſich gebrauche, das ſagt er, das thut er. Nicht dasſelbe wie der Heuchler, das Gegentheil müßte er anerkennen und wollen. Nicht die gemeine Wirklichkeit und ihre Verzweiflung müßte er dem hohlen Enthuſiasmus, der auch nicht weiter kommt, entgegenſetzen, ſondern die wahre Verwirklichung der Menſchenwelt. Für ihre Möglichkeit iſt dem wahren Realiſten die jetzige Wirklichkeit und ſeine eigne Erkenntniß derſelben Bürge. Dieſem Realismus hängen wir an, und wenn man ihn Idealismus nennt, ſo iſt es nicht falſch, denn die zweite Natur in der gemeinen Natur, die der Menſch im Verein mit Menſchen ſchafft, iſt ein Geiſtesproduct.

Digitized by Google

Es kommt allerdings darauf an, zu wiſſen, „was der Menſch ſei;“ aber „der Jüngling — Mann,“ der zu dieſem Problem gelangt, verfährt ſehr ungeſchickt, wenn er die „Wogen“ darum befragt; und er darf ſich nicht wundern, daß er zum Narren gehalten wird.

Man könnte denken: Heine ſei hier nur einmal ſchwach geworden und habe die Perſiflage des meerbefragenden Jünglings nicht weit genug durchgeführt; man würde ſich aber darin ſehr irren. Die Ironie iſt überall nicht weit genug durchgeführt, ſonſt müßte er die Verſpottung des wahren Inhaltes wieder verſpotten und damit zur Wahrheit zurückkehren. Erſt der Spott, der den Witz von ſeiner Empörung gegen Vernunft und Freiheit zurückbrächte, wäre die wirkliche Befreiung, die nun auch ihn und ſein Publicum nicht mehr „kalt“ ließe. Der Menſch ließe ſich mit dem Wahren erfüllen und Herz und Seele von ihm bewegen: es wäre *ein Umſchlagen der Komödie in die Begeiſterung*, man könnte ſagen *in die Religion*, um damit die hinreißende Gewalt der beſeelenden Idee und den Uebergang zur That unter dem Einfluß dieſer Gewalt zu bezeichnen. Was mir Religion iſt, dafür ſteh' ich ein, davon werd' ich getrieben, es iſt wirkende Idee, Praxis.

Aus dieſem Geſichtspunkt hebt ſchon die Philoſophie, der es Ernſt mit ihrem Inhalt iſt, im Gegenſatz zu der Sophiſtik, die nur ihr Spiel mit ihm treibt, die Frivolität auf, und dies iſt bekanntlich auch in Deutſchland

Digitized by Google

wirklich geſchehn. Natürlich vermag dies nicht jede Philoſophie, ſondern weſentlich nur die, welche ſich zur Religion concentrirt und auf die Praxis der Idee dringt. Eine ſolche Philoſophie iſt die Fichtiſche, ſie tritt gegen die Frivolität auf; und ihr folgt ein Zeitalter der Religion. Erſt ſpäter erzeugt aus der Hohlheit des romantiſchen Geiſtes die Frivolität ſich wieder. Ja, Fichte beantwortet ſchon 1805 in der ſiebzehnten Vorleſung über die „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters" Heine's Fragen an die Wogen und erklärt die Beruhigung: „ein Narr wartet auf Antwort." Der Philoſoph ſagt: „Selten iſt der Menſch ſo glücklich, daß ihm die reine Gedankenloſigkeit zu Theil wird. Kann er aber dem Andrang der Gedanken nicht widerſtehn, ſo bleibt ihm nichts übrig, als die abſolute Gedankenloſigkeit mit Freiheit zu ſeiner Maxime zu machen und in ſie die rechte Weisheit zu ſetzen. Die Narrheit, nach einem Grunde zu fragen, unterdrückt dieſer Weiſe, und will ſie nicht gelingen, ſo ſucht er ſich ſelbſt mit jenem Streben lächerlich zu machen, um an ſich ſelbſt Rache zu nehmen, daß er ſich doch einmal überraſchen und ergreifen ließ, auch, damit ja die Andern einer ſolchen Schwachheit ihn nicht für fähig halten. — Es kommt dir ein ernſter Gedanke in den Weg, den du nicht magſt; ſo laß ihn liegen und ſetze deinen angefangenen Weg fort! Das aber thuſt du nicht, ſondern du wendeſt dich gegen ihn, und bieteſt alle Gewalt deines Witzes auf, um ihn in ein lächerliches Licht zu ſetzen.

Digitized by Google

Warum giebst du dir denn die Mühe? Du mußt doch den Gedanken in seiner ernsthaften Gestalt nicht ertragen können, da du nicht eher Ruhe hast, als bis du ihn in eine andere, dir gefälligere Gestalt gebracht. Leichtsinn und Frivolität — und zwar je höher sie steigen, desto mehr — sind untrügliche Kennzeichen, daß im Innern des Herzens etwas ist, das nagt, und welchem man gern entfliehen möchte; und sie sind grade dadurch unverwerfliche Beweise, daß die edlere Natur noch nicht ganz ausgestorben ist. Wer es vermag, einen tieferen Blick in solche Gemüther zu werfen, dem geht der schmerzliche Jammer auf über ihren Zustand und über die unaufhörliche Lüge, in der sie sich befinden, indem sie alle Andern glauben machen wollen, daß sie höchst glücklich und vergnügt sind, und von ihnen wieder die Bestätigung erwarten, ohne doch bei sich selbst jemals Glauben zu finden, — zugleich mit einem wehmüthigen Lächeln über ihr Bestreben, schlimmer zu scheinen, als sie wirklich sind."

Dies ist der Humor von dem Humor, die Tragödie der leeren Zeit und des leeren Herzens! Aber an wem hatte Fichte dies Phänomen studirt? — An aller Welt, wie sie ihn umgab. Er spricht vor Berlinern, er spricht vor 1806. Die Gefahr dieser Erscheinung ist ihm klar; er weiß das Mittel der Rettung, er spricht es aus, aber vergeblich, wie Kassandra. Erst mußte die alte frivole Welt wirklich auf den Kopf gestellt werden; eher hatten die Menschen keinen Sinn für die Religion, die er

Digitized by Google

fordert, und darum fordert, damit in ihr eine neue Welt geboren werde. Um den Untergang zu vermeiden, mußte man die Revolution, welche von Außen hereinbrach, das ernste Weltgericht über den alten frivolen Ungeist, von Innen heraus kommen lassen, wie die Bewegung, welche später die Wiedergeburt herbeiführte.

„Wir haben, fährt Fichte fort, alles Große und Edle im Menschen darauf zurückgeführt, daß er seine Person in der Gattung verliere und an die Sache dieser Gattung sein Leben setze, für sie arbeite, dulde und, sich opfernd, sterbe. Immer waren es Thaten, worauf wir sahen; jetzt können wir tiefer gehn und sagen, das einzig wahrhaft Edle — der ewig klare Quell aller wahren Thaten, die höchste Form der in sich selbst klaren Idee ist die Religion. Hat das Licht der Religion sich in uns entzündet, so verbreitet es sich, bis es unsre ganze Welt umfaßt, und wird so die Quelle eines neuen Lebens."

Dies ist ein großes Wort. Wir reinigen es nur von dem Mysticismus, der die Person in der Gattung verlieren und die Quelle aller Thaten von der wahren Thätigkeit noch trennen, das Leben in und für die Idee von dem reellen Leben noch unterscheiden will. Die Religion, von der hier die Rede sein kann, wäre also die Bewegung des Gemüthes, welches von der Sache der Gattung erfüllt ist. Diese Gemüthsbewegung läßt die Person nicht verloren gehn, sie hebt sie erst recht hervor und befriedigt sie; die Sache der Gattung ist die Wahrheit,

Digitized by Google

die Idee, der Zeitgeist, die Aufgabe der Geschichte und darum eben so sehr Sache der Individuen, die sie ausführen. Die begeisterten Personen sind von dieser Bewegung erfüllt, die frivolen halten sich leer davon, in ihrer Leerheit aber sind sie hungrig nach der Erfüllung. Fichte hat also im Grunde von der Frivolität gesagt: sie sei die Sehnsucht nach der Religion oder nach der ernstlichen Betheiligung bei der Realisirung der Idee.

Wie wahr dies ist, beweis't Heine's ganze Geschichte, vornehmlich seine Hingabe an die Hoffnungen der Julirevolution, in welcher sich die Idee unserer Zeit am deutlichsten aussprach.

Die Frivolität scheint nun wieder auftauchen zu wollen. Sind wir aus der reellen Befreiung wieder in die Zeit der Sehnsucht zurückgeworfen? Wird das Herz wieder leer, der Verstand wieder ein Philister, die Philosophie zur Sophistik, die Poesie zur Satire, die Religion zur Harlequinade, die Befreiung zur Witzreißerei werden? Der Witz ist die Freiheit des Sklaven, nicht nur in der Komödie, auch in der Wirklichkeit, nicht nur zu den Zeiten Aristophanes', auch zu Heine's Zeit. Die Berliner und Wiener Witze, auch die hochverrätherischen gegen den Kaiser und den König, sind die Stigmata des deutschen Geistes. Weh' uns, wenn das Volk keinen andern Trost weiß, als den: „Hast du die Peitsche, hab' ich den Rücken!"

Diese Angelegenheit ist eine sehr ernsthafte. Die

Digitized by Google

Männer, die der Welt einen neuen Aufschwung zu geben und sie aus ihrer selbstgefälligen, schmählichen Faulheit herauszureißen bemüht sind, müssen vor dem Wiederauftauchen der Frivolität — und das Phänomen ist in allen Kreisen zu finden — stutzig werden. Was bedeutet es uns? Wird es völlig zur Herrschaft gelangen, hat es eine Zukunft, oder wird der leichtfertige Geist, der unsern Zorn und unsre Erhebung mit den Fuhrmannswitzen gemeiner Krautjunker, und mit dem Hohn seiner Rauchfässer, seiner Reliquien und seiner Rockfahrten erwidert, zu Grunde gehn? So viel ist gewiß, mit der Frivolität passirt der liederliche Cäsar den Rubicon, um die Republik und ihren Inhalt, Freiheit, Bildung, Ehre, überhaupt den Idealismus, der das Leben erst lebenswerth macht, zu zerstören. Auf also, und wehrt ihm die Passage!

Die Frivolität und ihr witziges Selbstbewußtsein *scheint* Freiheit zu sein; sie *ist* Willkür. Sie scheint poetisch zu sein; sie ist die reellste Prosa. Sie scheint Geist zu sein, und sie ist nichts, als die Verzweiflung am Geiste selbst. Aber es fällt oft schwer, den Schein vom Wesen zu unterscheiden; und kaum wird dies anders, als im Zusammenhange der Geschichte deutlich. Die Geschichte zeugt und die Geschichte richtet die Phänomene. Wir werden uns also hierüber an Hein: orientiren und Einiges nachbringen können, was erst die Alles enthüllende Zeit klar gemacht.

Wir haben ihn natürlich, wie alle Welt, im An-

Digitized by Google

fange gern gehabt, als er mit seiner Harlequinspritsche den alten Ungeist blinder und hohler Begeisterung für alles mögliche wieder eroberte deutsche Unwesen überwand; er war im Recht. Ihr sagt, er war frivol und kannte kein anderes Interesse, als das der Frivolität. Ja, er war und er ist frivol; aber wenn er die Welt frivol nimmt, ist es nicht die Welt, die ihn frivol gemacht? Ihr sagt, ohne auf Fichte's mildes Wort zu hören, dieser Mensch treibt seinen Spott mit dem Heiligen; aber wenn nun vorher das Heilige seinen Spott mit ihm getrieben? Wenn er sich in eine Zeit versetzt sah, wo die Heiligthümer profan und die Priester Heuchler und Komödianten waren — wie dann? Niemand ist witzig, ohne daß ihm einer Gelegenheit giebt, es zu sein; niemand frivol, wenn die Heiligthümer nicht leer, die geistige Welt nicht hohl und das Herz nicht ohne Nahrung ist. So ist auch Heine ein Sohn seiner Zeit. Es ist seine Schuld, allerdings! aber es ist auch sein Schicksal. Sein Dämon ist sein Witz. Aber es wäre sehr voreilig, wenn man ihn nun sogleich beim Wort nehmen wollte, und jeden Witz für Ernst, jeden Ernst für Witz hielte, die Fähigkeit aber, seine eigne und die Tragödie seiner nichtswürdigen Zeit zu empfinden, ihm nicht zutraute. Es wäre ungerecht. Man braucht nicht Brief und Siegel darüber, daß es so ist, denn es muß so sein. Kein Mensch verfällt dem leeren Witz und der Verzweiflung an dem Idealen, ohne im Gefühl seiner Leerheit sogleich auch die Sehnsucht nach

Digitized by Google

wahrer Erfüllung zu empfinden, wie Fichte uns sehr richtig lehrt.

Heine hatte lange nichts anders getrieben, als die Verhöhnung alles dessen, was nicht mit Händen zu greifen ist; — da trat die Julirevolution ein: und er gehörte zu denen, die nun an die Freiheit glaubten. Aber Realist, wie er war, drehte er diesem Glauben gar bald wieder den Hals um. Er sah, wie Louis Philipp „die beste Republik" zu kehren und zu wenden wußte, und nun war er wieder für lange Zeit vom Idealismus curirt: man darf sagen, er warf sich weg. Das beweisen theils seine obscönen Gedichte aus Paris, wo wir ihn nun wirklich „im Kothe" finden, theils seine Schriften über Frankreich, und endlich zum Schluß das Buch gegen Börne. Börne ist philosophisch nicht so frei, als Heine; er versteht weder die Göthische, noch die Hegel'sche Befreiung; aber Börne ist der Freiheit treu wie der Geliebten; Heine mißbraucht sie nach seiner Laune.

Unterdessen darf man auch hier nur suchen, um überall Spuren der alten Sehnsucht, die bei seiner Flucht nach Paris an den Tag gekommen war, zu entdecken; und es muß zugegeben werden, daß er Ursach hatte, Realist zu sein. Wenn er nun sagte: „Ich gebe meinen Witz für die Freiheit. Ich gebe ihn in ihren Dienst. Gebt mir Freiheit, aber die ganze, reelle Freiheit, und sie wird meine Religion sein. Ihr könnt es nicht; gut, so bleiben wir Sklaven mit einander; ich wenigstens will

Digitized by Google

nicht zu denen gehören, die ſich darüber täuſchen. Und ihr ſelbſt, glaubt mir's nur, ihr thätet wohl, es eben ſo zu machen, wie ich. Reißt einen Witz, ſo ſieht man doch, daß ihr es merkt, wo man euch bei der Naſe hat."

In dieſem Sinn iſt das bekannte Epigramm, welches im Geſpräch mit dem politiſchen Nachtwächter die illuſoriſche Magna charta der deutſchen Freiheiten mit ſo überlegenem Witz in's Licht ſtellt, ſehr zu beachten. Denn man kann hier nicht ſagen, daß er frevelhaft ungläubig wäre, im Gegentheil, er hat Recht:

Bei des Nachtwächters Ankunft zu Paris.

„Nachtwächter mit langen Fortſchrittsbeinen,
Du kommſt ſo verſtört einhergerannt!
Wie geht es daheim den lieben Meinen?
Iſt ſchon befreit das Vaterland?"

Vortrefflich geht es, der ſtille Segen,
Er wuchert im ſittlich gehüteten Haus,
Und ruhig und ſicher, auf friedlichen Wegen,
Entwickelt ſich Deutſchland von innen heraus.

Nicht oberflächlich, wie Frankreich, blüht es,
Wo Freiheit das äußere Leben bewegt;
Nur in der Tiefe des Gemüthes
Ein deutſcher Mann die Freiheit trägt.

Der Dom zu Cöllen wird vollendet,
Den Hohenzollern verdanken wir das;
Habsburg hat auch dazu geſpendet,
Und Wittelsbach ſchickt Fenſterglas.

Digitized by Google

Die Constitution, die Freiheitsgesetze,
Sie sind uns versprochen, wir haben das Wort,
Und Königsworte das sind Schätze,
Wie tief im Rhein der Nibelungshort.

Der freie Rhein, der Brutus der Flüsse,
Er wird uns nimmermehr geraubt:
Die Holländer binden ihm die Füße,
Die Schweizer halten fest sein Haupt.

Auch eine Flotte will Gott uns bescheeren;
Die patriotische Ueberkraft
Wird rüstig rudern auf deutschen Galeeren;
Die Festungsstrafe wird abgeschafft.

Es blüht der Lenz, es platzen die Schoten,
Wir athmen frei in der freien Natur!
Und wird uns der ganze Verlag verboten,
So schwindet am Ende von selbst die Censur.

Es zeigt sich nur, daß er von der deutschen Freiheit darum nichts glaubt, weil er sie kennt und durchschaut. Gegen wirkliche Illusionen, wie die deutschen Freiheitsfortschritte, hat der Realist immer Recht, und wehe denen, die sich gegen seine Stimme verstocken. Die Frivolität, die Blasirtheit, die Indolenz, das Philisterthum, alle diese Plagen unsrer Zeit, sind nicht anders zu überwinden, als in der wirklichen Freiheit, versteht sich, der politischen, denn nur in ihr ist die Freiheit überhaupt reell, und dem Sirenengesange des Protestantismus ist nicht zu trauen, wenn er uns eine „Geistesfreiheit" im unfreien Staatsleben vorspiegelt. Der Geist ist Staatsgeist, er ist nicht freier, als der Staat; und alle Men-

Digitized by Google

ſchen, die eine übereinſtimmende Denkungsweiſe erzeugen, ſind politiſche Weſen, Mitglieder eines Ganzen von beſtimmtem Charakter. Wer kann ſein Haupt erheben zu kühnen und ganzen Gedanken, wer ſeine Seele erweitern mit wahren, die Sache der Menſchheit ergreifenden Gefühlen, wenn ihn auf jeden Schritt der Scherge ſeines Herrn begleitet, um ſein Haupt zu ducken und ſeine Seele zuſammenzuſchnüren? „Herr, gedenke der Athener!“ ließ ſich einſt der Perſerkönig zurufen. „Sklav, gedenke der Athener!“ laſſe ſich jetzt der Proteſtant zurufen; und er wird zugleich des Despoten gedenken, der ihn hindert, zu ſein, was er denkt.

Wäre nun die politiſche Freiheit eine Sache, wie ein Juwel oder ein ſchönes Schloß, wäre ſie nicht vielmehr eine Form der menſchlichen Geſellſchaft und des menſchlichen Denkens und Thuns, die fortdauernd in der Bildung begriffen iſt; ſo müßte man dem Realismus, der in proſaiſchen Zeiten verzweifelt, frivol und blaſirt wird, Recht geben. Gleichgiltigkeit, Schlaffheit, Blaſirtheit, Frivolität ſind Producte ſklaviſcher Zuſtände und eines praktiſch und politiſch verwahrloſ'ten Volksgeiſtes; wo aber die Freiheit auch nur theoretiſch, in Philoſophie und Poeſie, verwirklicht iſt, liegt ſchon eine Bürgſchaft für totale Befreiung vor. Der Realiſt iſt in der Täuſchung, wenn er die Theorie, den ewigen Mutterſchoß der Weltgeſtaltung für unfruchtbar hält, weil noch nicht alle Formen menſchlicher Entwürdigung aufgehoben ſind.

Die Wahrheit und der befreiende Gedanke iſt allemal

Digitized by Google

hinter den Dingen verborgen, und Heine hat 1830 selbst erlebt, daß die Idee Alles vermochte gerade zu einer Zeit, als er ihr nichts zutraute, — daß also ein zündender Gedanke Millionen Herzen entflammte. Alle diese Herzen waren Idealisten; wenn aber der Idealismus allgemein ist, so ist er eine Macht und eine Realität, auch für den äußersten Zweifler. Das empfand damals unser Witzdichter.

Aber auch in Deutschland hat Heine die Erfahrung machen können. Es versteht den zwecklosen Witz nicht mehr, es will die Narrenkappe los sein; und selbst im Politischen, wo die Satire so sehr am Platz ist, ahnet man schon die Gewitter, die, statt mit Gelächter, mit Donner und Blitz die Luft erschüttern werden; aber man ahnet, man prophezeit, man hofft, man wünscht, man phantasirt, man träumt, kurz man giebt überall tausend Blößen; und so lange dieser provisorische Zustand dauert, wäre es in der That möglich, daß ein halbes oder ein ganzes Schock politischer Satiren von dem Schrot und Korn des Nachtwächterliedes, die Heine noch immer schreiben kann (er hat es später in dem „Wintermärchen" und in den „neuen Liedern" gethan), ihre gute Statt fänden. Man würde sie gelten lassen, aber, wohlgemerkt! mit dem ganzen Ingrimm ernster Männer in einer ernsten Lage.

Was also die jetzige Frivolität und aberweise Sophistik auch treiben mag, es ist nicht zu fürchten, daß sie eine totale Verfinsterung unserer aufgehenden Frei-

Digitized by Google

heitssonne herbeiführen wird; wo sie mit Satire und geistvollem Skepticismus einschlägt, wird sie im Gegentheil nur reizen und aufstacheln, nicht erschlaffen. Denn, wie bescheiden wir auch von uns denken mögen, so viel dürfen wir uns doch gestehn, das alte Motto: vive la bagatelle! der alte Humor des Philisters und seiner vier Pfähle, die frühere Auflösung der ganzen Freiheitswelt in lauter Wind und das Spiel treuloser tückischer Windgötter mit unserm Herzblute und unserm guten Glauben, der große Betrug des Freiheitskriegs, ist jetzt nicht mehr nach unserm Geschmack. Ja, selbst die alten, einst so mächtigen Windgötter haben sich verwandelt und sind Windfahnen geworden; sie werden es noch mehr werden. Die Atmosphäre arbeitet in sich selbst, und es ist schon ein öffentliches Geheimniß, daß die Phänomene derselben viel tiefer stecken, als in den Windsäcken jener Äoliden.

Aus diesem Grunde muß jetzt eine frivole Poesie und Literatur, selbst wenn sie unter der Firma der politischen Satire Glück macht, sich immer gefallen lassen, dem befreienden Luftzuge unserer Zeit nur zu dienen und eine untergeordnete Rolle zu spielen. Sie selbst hat die Luft gereinigt und dem neuen Odem der Freiheit die Stätte bereitet; sie selbst, die herzlos scheinende Frivolität, — wir erinnern noch einmal an Fichte, — war nur die Sehnsucht nach der Religion, die jetzt wieder die Welt mit lyrischem Feuer und mit energischem Thatenmuth erfüllt. Und erst wenn es möglich wäre, diese ganze geist- und freiheiterfüllte Welt noch einmal auszuhöhlen, sie zu einem

Digitized by Google

leeren, effectlosen, nicht zu realisirenden Gerede herabzusetzen, ihr also vor ihrer Geburt, so zu sagen, schon die Narrenkappe über die Ohren zu ziehen — erst dann wäre der Untergang der deutschen Freiheit für immer entschieden und die Frivolität könnte ihr schließlich mit ihrem Schellengeklingel zu Grabe läuten.

Vorläufig sind diese Dämonen in unsrer Gewalt, wir haben ihre eigne Macht, die des Wissens, der gewinnenden Form und des realistischen Tactes in den Dienst der Freiheit und des Idealismus genommen: die ganze Macht des Geistes, auch die der übermüthigsten Komik drängt zum Siege. Es ist die ernste Pflicht, diesen Sieg nicht zu verscherzen, sondern zu verfolgen; es ist aber auch nur nöthig, daß diese Aufgabe erkannt wird, um ihr zu genügen: so viel Köpfe und Hände sind bereit.

Digitized by Google

3. Die Metriker und die Satiriker.

1. Juvenal und der Begriff der Satire. 2. Juvenal iſt nicht zu überſetzen. 3. Horaz und die Ueberſetzung. 4. Der metriſche Ultra. 5. Der Beſuch, eine Komödie.

1) Des Quintus Horatius Flaccus Satiren, kritiſch berichtigt, überſetzt und erläutert von C. Kirchner, Dr. Ph., Director des ſtralſundiſchen Gymnaſii. 1. Th. Stralſund 1829.

2) Die Satiren des D. Junius Juvenalis. Ueberſetzt und erläutert von Dr. Wilh. Ernſt Weber, Prof., Director der Gelehrtenſchule zu Bremen. Halle 1838.

3) Die Epiſteln des Quintus Horatius Flaccus. Ueberſetzt von Joſeph Merkel, Prof. und Hofbibliothekar in Aſchaffenburg. 1841.

Die erſte dieſer Ueberſetzungen iſt die Mutter der beiden andern, Merkel namentlich beruft ſich ausdrücklich auf die „metriſchen und proſodiſchen Regeln, wie dieſe von C. Kirchner in ſeinen „„Grundregeln der deutſchen Zeitmeſſung 1829 (d. h. in der Einleitung zu dem 1. Th. ſeiner Horazüberſetzung) und von W. E. Weber vor ſeiner Ueberſetzung des Theognis und Perſius 1834““ aufgeſtellt worden ſind.“ Kirchner und Weber reden im Grunde gar nicht mehr deutſch, ſondern ultraaltvoſſiſch, einen Dialekt, in dem man, genau genommen, weder denkt noch redet, ſondern radebrecht, und dies ſowohl aus Princip im Ganzen, als aus wirklicher Verirrung im Einzelnen; Merkel dagegen erkennt den Genius der deutſchen Sprache und die ſtrengſte Correctheit der deutſchen „Satzfügung“ wenigſtens im Vorwort, alſo in

Digitized by Google

der Theorie an, in der Praxis kehrt dann aber wesentlich das alte Genre, wenn auch etwas gemildert, wieder. Von jedem Eine Zeile wird dies beweisen:

Kirchner: Wenn du das eigene Schlecht triefäugig, die Wimpern bebalsamt,
Musterst.

Weber: Wunderlich ist's, wie dem andern so viel Naß kam für die Augen.

Merkel: Mich, den genug anschaute das Volk, der empfangen den Freistab.

Gewiß schaute das Volk den altvossischen Paßgänger verschrobener Hebungen, Fügungen und Bildungen genug an, im Ganzen ist es auch darüber weg und difficile et satiram non scribere, wenn man jetzt noch diese Manier und Handwerksmeisterschaft vor sich sieht; es ist aber an diesen Erscheinungen zu lernen, wie zäh der Bestand widersinniger Formen aushält, selbst in einem so beweglichen Elemente, ja in dem allerbeweglichsten, der Literatur und dem Gedanken; und wenn man sagen wollte, drei Philologen bewiesen nichts, so würde man sich nur zu erinnern haben, daß auch Rückert, ein Philolog und Sprachverdreher wie jene, mit derselben Unnatur der Rede, des Reims und der Satzfügung, ja mit einer noch ärgeren, als sie in der altvossischen Schule herrscht, sich den Namen eines großen Dichters erwerben konnte, während doch gerade er, wenn er nicht bereits theoretisch und praktisch negirt wäre, nur den Untergang des guten Geschmacks und sogar des correcten Stils und alles klaren Denkens darstellen würde. Die Vossisch-Rückertsche und die ganze sogenannte „sprach-

Digitized by Google

bildnerische" Manier findet factisch ihre Widerlegung in der Bildung und dem richtigen Gefühl, den der ungezwungene und correcte Usus unserer ersten Dichter begründet hat; kaum ist die Theorie noch nöthig; und gegen den feierlichen Nachklang, den auch diese abgestorbene Bildungsform heutzutage erlebt, wird es genügen, den letzten Effect der Kritik, den der Komödie, aufzubieten, um der ganzen Sache ein recht populäres Ende zu bereiten. Vielleicht gelingt uns dies weiter unten. Am nächsten liegt uns hier die Frage: ob die beiden Römer überall ins Deutsche und in den deutschen Hexameter übersetzt werden können, und was es mit dem sogenannten „Nachbilden" dieser Satiriker auf sich hat. Diese Frage, so nahe sie liegt, ist bisher keineswegs gehörig ins Auge gefaßt worden.

1. Juvenal und der Begriff der Satire.

Juvenal hat rhetorische, philosophische, moralische Pointen, er ist ein Philister, kein Poet, ein Rhetor, kein Humorist. Man bestimmt gewöhnlich die Satire vorzugsweise nach ihm, namentlich thut dies noch Jean Paul, der ihre Qualität in die Bitterkeit setzt. Aber die Bitterkeit ist Ernst und der bittre Ernst keine Form der Poesie oder der heitern idealistischen Praxis der Kunst, vielmehr die des Dreinschlagens und der Praxis des gemeinen Lebens. Die Satire, die noch eine Poesie sein soll, nach Juvenal zu bestimmen, ist ein großer Mißgriff. Die poetische Satire oder ein poetischer Spott läßt sich nicht

Digitized by Google

denken ohne komiſche Caricatur, ohne Witz und in letzter Inſtanz ohne Humor; eine ernſthafte Beſſerungscaricatur und eine Verhöhnung mit moraliſchem Zweck dagegen ſind ſo gut wie ein hölzernes Eiſen. Warum? Weil mich der gemüthlich nichts angeht, über den ich lache, den ich aufziehe, den ich carikire, mit Witzen und Scherzen bloßſtelle; thut doch Jeder alles dies nur da, wo er an einer Beſſerung und praktiſchen Einwirkung verzweifelt, oder wo nichts weiter als die eigne, die ſubjective, die theoretiſche Genugthuung nöthig iſt, denn das Gelächter iſt ein rein theoretiſches Verhalten, eine beſondre Form der Kritik, weiter nichts: alſo eine rein ideelle Befreiung von den Verkehrtheiten, die der Menſch vor ſich hat. Iſt der Weltzuſtand nun ein verruchter in Tyrannei von oben und Niederträchtigkeit von unten, wie ihn Juvenal erlebte; dann iſt die Satire nicht mehr am Orte. Wer ſo ſehr der reellen Befreiung bedarf, der iſt unglücklich, wenn er ſie nicht erlangen kann; wer aber noch Mittel hat, eine reelle Befreiung zu erzielen, der iſt ein Narr, wenn er ſich mit der ideellen begnügt. Nun iſt es bekannt, daß die Sklaven, die Gedrückten, die Bucklichen vorzugsweiſe witzig, ſatiriſch, ſogar humoriſtiſch ſind; aber der humoriſtiſche Sklave muß, um Humor haben zu können, mit der Sklaverei zufrieden ſein, bei alledem einigermaßen in der Wolle ſitzen und definitiv ein Sklave bleiben wollen, obgleich er es fühlt, daß er einer iſt. — So hilft ſich der Sklave in der Komödie, ſo die Berliner, ſo die Wiener, eben ſo Horaz mit — Witzen. Fehlt ihm

Digitized by Google

der Adel der Freiheit, so wird er läppisch; ist er, um läppisch zu sein, ein zu edler Sklave, so wird er humoristisch; und wenn er zum Humor nicht Freiheit und Gemüth genug hat, so persiflirt er. Wie nun die Persiflage, das Durchziehn und Aufziehn, dem Ernst am nächsten ist, so steht sie auch der reellen oder praktischen Befreiung am nächsten. Neben der Persiflage des Komos, dieser eigentlichsten Satire, liegt unmittelbar der tragische Dolch, der den gordischen Knoten der Knechtschaft, und der endlichen Verzerrung überhaupt, durchschneidet, statt ihn lächerlich zu finden. Die Persiflage behält die komische Form bei, wird aber entweder vornehme Verachtung, die es in der Regel sehr ernst meint, oder glühenden Haß zum Beweggrunde haben; denn sie ist — der liebloſe Witz. Aus dem Haß geht sie in die Praxis der reellen Befreiung über; mit der Verachtung ist sie schon dabei, sich frei zu fühlen, nur daß es genau genommen keine Befreiung des Verächters von dem Verachteten giebt. So lange ich einen Menschen über die Achsel ansehe, incommodirt er mich, ist zwar nicht mein Herr, aber meine Schranke, ein Anstoß für mich; und wenn die Persiflage und die Vornehmheit sagt und zu zeigen sucht: „ich nehme keine Notiz; wie könnte man anders, als über diese Unangemessenheit hinwegsehn!“ so ist dies Behaben sogleich selbst eine Notiznahme, eine Unbequemlichkeit, also — eine Abhängigkeit. Alle Komödirung ist in dieser Stellung, die Satire am allermeisten. Sie taucht nicht umsonst mit dem Verlust der

Digitized by Google

politischen Freiheit auf. Jede knechtische Zeit hat ihre Witzreißer, ihre Ironiker, ihre Satiriker. Die wahrste und freiste Komik ist daher diejenige, der es lediglich auf theoretische Befreiung, auf die komische Anschauung als solche, ohne alles praktische Verhältniß ankommt, was Kant interesselose Lust nannte, wobei also weiter nichts nöthig ist zur reellen Befreiung, als diese ideelle des Gelächters, in welchem Falle wir uns etwa hier mit der Befreiung von der Manier der scholastischen Poeten von Voß bis Platen und Rückert befinden würden, wenn wir sie komisch vornähmen. Freilich so viel Humor müssen wir haben, um es uns zu gestehn; im Ganzen bleibt immer die Rolle des Spaßmachers die des Sancho; und wenn die Rolle des Donquixote nicht beneidenswerth gefunden werden sollte, so führt sie doch den Trost mit sich, daß sie die noble ist, wie umgekehrt die Noblesse auch immer die Donquixoterie an sich hat.

Die Satire ist nun allerdings nicht harmlose, sondern absichtlich gegen jemand Bestimmtes gerichtete Komik, und weil die Persiflage das, was man Persönlichkeiten und Anzüglichkeiten nennt, zu ihrem Inhalt hat, so wird sie allerdings Satire im engern Sinne sein; aber es versteht sich von selbst, daß jedes komische Genre als Satire benutzt und gegen eine unbequeme Person, um dieser durch die eigne theoretische Befreiung in Witz und Humor einen Dampf anzuthun, gewendet werden kann. Die Satire will von dem Komödirten als Komik, die ihn trifft, empfunden sein, die harmlose Komik hat es lediglich mit

Digitized by Google

dem Selbſtgenuß der Heiterkeit zu thun. Die Satire gehört daher allerdings ins Leben, in die Polemik, in die Sendſchreiben; die harmloſe Komik rein in die Kunſt. Dennoch muß man von der Satire fordern, daß ſie poetiſch, d. h. in ihrem ſpeciellen Fall, daß ſie bei den Intentionen der Komik bleibt, welche aber ſo mannigfaltig ſind, als das ausgebreitete Gebiet des Komiſchen ſelbſt. Wie weit wir dies aber auch ſtecken mögen, immer iſt es unmöglich, Juvenal und Perſius in der Satire, ja nur überhaupt im Poetiſchen unterzubringen. Das ganze Genre iſt ein verfehltes, eine Caricatur des Horaz, deſſen Pointen zum Theil wörtlich und dennoch bis zum Exceß entſtellt wiederkehren. Sie ſetzen ſich auf's geniale Pferd und ziehn ein komiſches Geſicht, ſie quälen ſich, witzig und pikant zu ſein; aber es kann niemand mit ihnen lachen, höchſtens ebenfalls ein Geſicht ziehn und höhniſch aufmerken. Wir handeln hier ſpeciell von Juvenal.

Juvenal geht mit ungeheuren Umſchweifen, mit lächerlicher Ausführlichkeit auf ſehr armſelige Reflexionen und moraliſche Pointen aus, und wenn er perſönlich wird, ſo iſt es nicht mit Witz und Feinheit, ſondern mit dummpretiöſer Anſpielung, mit dem derbſten Schulmeiſterton und mit einem Pathos, welches man durchaus ein hohles nennen muß, da die Negation der ſittlichen und politiſchen Verruchtheit bei ihm doch nur eine contemplative, keine praktiſche ſein kann. Die wahre poetiſche Negation wäre die Komik, die wahre theoretiſche die Kritik — von beiden iſt bei ſeinen Intentionen und Tendenzen

Digitized by Google

nicht die Rede — die wahrhaft pathetiſche Negation aber wäre die Praxis, denn die eigentliche innerliche Erregtheit, die Leidenſchaft, das Pathos tritt nur im Praktiſchen ein. Die Praxis hat einen directen, nahen Zweck und das lebhafteſte Intereſſe für denſelben; aus ihm entſpringt die Beredtſamkeit und ihr Pathos, das Herz, welches zum Herzen ſpricht, indem es ein gemeinſchaftliches Intereſſe auf der Stelle zu Entſchluß und That zu erheben ſucht. So ſind die Reden der alten Römer in den Volksverſammlungen und Gerichten, ſo unſere Parlamentsdebatten unmittelbar praktiſch. Die ſpätere Rhetorik der Römer in den Schulen hat in ihrer Loslöſung von der effectvollen Praxis kein Leben und keinen Sinn mehr. Beredt zu ſein hat man keine Urſache, wo es zu nichts hilft; ohne allen möglichen Effect gut zu reden, iſt eine Sache der Thorheit und der Eitelkeit, mit andern Worten des hohlen Pathos. Dabei wird dann nicht einmal die geringe Ueberlegung angewendet, wie unwürdig des Menſchen es iſt, ein Bellen an der Kette, ein zweckloſes Eifern, ein leeres Gerede zu verführen. Mit den Reden über Brutus unſterbliche That unter den Imperatoren ſieht es lächerlich aus, mit Juvenals ſchwungvollen Abhandlungen desgleichen. Schwung und Pathos wird hier eine Sache der Eitelkeit und ein Selbſtzweck, während doch das Herz und ſein Aufruhr eine zu noble Sache iſt, als daß man ſie zwecklos und bloß um ſich darin zu beſpiegeln vergeuden ſollte.

Digitized by Google

2. Juvenal iſt nicht zu überſetzen.

Dies hohle, ſich ſelbſt genießende, philiſterhafte Pathos Juvenals: die Proſa und die Unnatur, das praktiſche Unvermögen mit exceſſiv praktiſcher Tendenz in ſchwungvollen, recht abſichtlich erhabengebildeten und volltönenden Herametern auszugießen — iſt unüberſetzbar.

> Nemo tamen studiis indignum ferre laborem
> Cogetur posthac, nectit quicumque canoris
> Eloquium vocale modis laurumque momordit.

Denn ein ſolcher wird ihn nicht wählen.

Zudem findet Juvenal einen ſolchen Genuß in ſeiner ohnmächtigen Unzufriedenheit, daß er die widerwärtigſten Fictionen, die doch wahrlich nicht ſeiner ſchlechten Zeit allein zur Laſt fallen, ſondern theils dem ganzen Alterthum, theils der rohen Phantaſie, mit welcher er geplagt iſt, nackt aufs Papier wirft, lediglich um des widerwärtigen Effects willen, z. E. 9. 42.

> An facile et pronum est agere intra viscera penem
> Legitimum atque illic hesternae occurrere coenae?

Natürlich wagt auch Weber hier die deutſche Ueberſetzung nicht; wie es nicht gedacht werden durfte, weil es gedacht zu werden nicht würdig iſt, wenn es auch zu allen Zeiten vorkommt, ſo darf es, ja ſo kann es nicht überſetzt werden. So philiſtrös Juvenal moraliſirt, ſo roh, ja ſo unſittlich thut er es; dies beweiſt, wem die 9te Satire nicht genug beweiſt, gewiß die 6te, welche eine ſeltſame Aberweisheit über die Verdorbenheit der Weiber

Digitized by Google

aller Zeiten auskramt, die er ſich für Genialität einredet, und die es in der That, wenn gleich in ſehr wohlfeiler freigeiſteriſcher Form, auch iſt. Nur im Saturniſchen Zeitalter gab es keuſche Weiber, als — wie Weber craß genug überſetzt —

Als ſein ehelich Lager das Bergweib breitet' im Walde
Aus Baumlaub und Geröhr und des nahanwohnenden Wildes
Fellen, vergleichbar nicht dir, Cynthia, oder dir Andern,
Welcher des Sperlings Tod trüb machte die ſtrahlenden Aeuglein:
Sondern die Zitzen zum Trunk darreichend gewaltigen Kindern,
Und oft ſtruppiger ſelbſt, wie der Eichmaſt rülpſende Gatte.

(Die ubera und das glandem ructante marito ſind hier in der That noch übertroffen, oder vielmehr ſie wären es, wenn die ganze Haltung der Ueberſetzung nicht ſcurril würde, wenn ſolche Wendungen und ähnliche wie

geringe zu achten den Genius heiliges Schragens
sacri genium contemnere fulcri

nicht zu häufig vorkämen, und uns die Ueberſetzung noch ſchwieriger, als das Original, den Sinn daher ohne dasſelbe meiſt ſo problematiſch machten, daß man ſeinen Augen nicht traut und bei dem Schlimmſten ſich das Beſte denkt, wenn einem nicht überhaupt die Gedanken ausgehn.)

Juvenal führt nun ſeinen Unglauben an die Weiber mit den grellſten Farben und mit ſo entſchiedener Effecthaſcherei aus, daß er an vielen Stellen mehr ſeine eigne verdorbene Phantaſie, als die der Weiber beweiſet. Eine iſt auf dem Lande keuſch geweſen, in der kleinſten Stadt ſieht er nicht für ſie; und ſelbſt auf dem Lande —

Digitized by Google

Quis tamen affirmat, nil actum in montibus aut in Speluncis? adeo senuerunt Jupiter et Mars?

Wer möchte verſichern, geſchehen ſei nichts in den Bergen, Nichts in den Höhlen? verſchollen ſo ſehr denn Jupiter ſammt Mars?

Nachdem er ſo ſeine freie Anſicht von den alten Göttern beiläufig dargelegt, geht der viel ſchlimmere, weil unwahre Atheismus gegen die Frauen wieder ſo ſchamlos ins Einzelne, daß ſein Haſchen nach dem craſſen Effect keinem Zweifel unterliegt; denn wer wird es für eine Thatſache nehmen? wenn er ſagt:

Chironomon Ledam molli saltante Bathyllo,
Tuccia vesicae non imperat: Appula gannit,
Sicut in amplexu, subitum et miserabile.

Tanzet der zarte Bathyll die gebehrdneriſch gaukelnde Leda. Hält's in der Blaſe zurück nicht Tuccia, kläfft, wie im Acte, Selbſt die Apulierin, ſtoßweis und beweglich...

„Gebehrdneriſch" hab' ich für pantomimiſch gewagt, bemerkt Weber. Er hat dies gewagt, und ſowohl hiemit, als mit dem ganzen Unternehmen zu viel gewagt: er hat damit einen äſthetiſchen und einen Fehler der Einſicht in ſeinen Autor und in die Forderungen des deutſchen Sprachgenius begangen. Juvenals Pointen ſind ſelten wahr; immer iſt ihre Ausführung unwahr und unangemeſſen; er iſt die Unwahrheit und Unnatur ſelbſt, nicht eine Correctur, ſondern ein Spiegel und ſehr oft ein

Digitized by Google

verzerrender Hohlspiegel seiner Zeit. Wie nun? — soll man wissentlich Unnatur in Unnatur, ein hohles Pathos in das andre übersetzen? Wahrlich! eine tädiöse Aufgabe, wenn man auch zugeben wollte, sie möchte eine lösbare sein, und lösbar gerade dadurch, daß man die Unnatur, nicht wie Weber, in das gänzlich Sprachwidrige und Unrhythmische, sondern eben in die outrirte Rhythmik und in die crasse Natürlichkeit legte. Es giebt nichts nach allen Dimensionen Verfehlteres, als eine solche nur metrische Uebersetzung, die von vorn bis hinten keinen richtigen Vers und unzählige Sinnfehler enthält. Die Vossische Manier, vom Accent, der bei uns die Seele des Worts auch im Verse ist, zu abstrahiren und rein nach der fictiven oder wahren Quantität zu gehn, barbarisirt das Ohr nicht nur, sondern tödtet auch den Sinn, weil jede falsche Hebung und vollends die falsche Stellung nach der selbstgemachten, von Kirchner secundum Voß decretirten, Metrik auch eine falsche Bedeutung giebt.

Nehmen wir einen beliebigen bekannten Vers Juvenals, etwa Sat. X. 18 — 21, wo es heißt: Wenn du auch noch so wenig hast, fürchtest du dich immer vor Räubern, dagegen

Cantabit vacuus coram latrone viator.

Weber: Neben dem Strauchdieb trällert der ledige Wanderer ein Liedlein.

Welch eine Sinnverdrehung! Liegt nicht auf dem Trällern, dem furchtlosen Singen und dann zunächst auf dem

Digitized by Google

„vacuus“ aller Nachdruck? Muß alſo nicht dieſes beides in den Anfang, in die Arſis des Verſes, womöglich in die Cäſur, geſtellt werden, und der Vers alſo gerade umgekehrt:

Trällert der ledige Wandrer ſein Liedlein neben dem Strauchdieb heißen?

Wenn anders „Liedlein“ und „Strauchdieb“ nicht anrüchig ſind, als pretiöſe und unnöthig geſuchte Spondeen, auch eine Marotte des ſeligen Johann Heinrich; ſo geht es. Einen Vers weiter leſen wir:

Prima fere vota et cunctis notissima templis
Divitiae.

Weber: Meiſtens die erſten Gelübd' und bekannteſten jeglichen Tempeln
Sind Reichthum.

Weber weiß ſehr gut, daß den Tempeln nichts bekannt ſein kann, auch im Lateiniſchen dies nicht geſagt iſt; aber welch eine Gewiſſenloſigkeit gegen Vernunft, Logik, Grammatik und Sprachgebrauch gehört dazu, dennoch dieſen unglücklichen Dativ hinzuſchreiben und nun vollends „jegliche Tempel“! Hat denn jeglicher einen Plural, oder iſt dieſer Singular ſelbſt ſchon einer? Wozu ſind dieſe Herren Grammatiker, wenn ſie ſelbſt auf die Grammatik nichts halten? Und dies iſt nicht etwa ſo ein einzelnes Verſehn, Gott bewahre! dieſer Raptus geht durch; ſo heißt's gleich wieder im folgenden Verſe: „daß ſämmtliches Marktes größeſte Lade die unſre“. „Sämmtlich“ faßt ja Mehreres zuſammen, und der Markt iſt

Digitized by Google

nur Einer. So könnte man wohl „sämmtlicher Plunder“ und „der sämmtliche Kram“ sagen, aber nur „der ganze Markt“. Doch wir wollen den sonst verdienstvollen Mann nicht länger quälen, obgleich diese Juvenals-Uebersetzung ein einziger großer Fehler und eine Sammlung unzähliger Fehler ist, von der man vermuthen könnte, sie sei absichtlich so gemacht, um sie Schülern zur Uebung in der Correctur vorzulegen.

3. Horaz und die Uebersetzung.

Steht es so mit Juvenal's Uebersetzbarkeit und mit Weber's wirklicher Uebersetzung, so hat dagegen Horaz einen ganz andern Charakter. Horaz ist der wirkliche poetische Satiriker. Mit seiner Feinheit, Urbanität, Einfachheit, Natürlichkeit, mit seinem Weltmannshumor ist er darum freilich nicht leicht, aber mit desto mehr Genuß und Wahrheit zu übersetzen. Man könnte so eine fast prosaähnliche Haltung, wie die Goethischen Hexameter in „Hermann und Dorothea“, dafür annehmen,

Qui fit, Maecenas, ut nemo, quam sibi sortem etc.
Hab' ich doch nie so leer den Markt und die Straßen gesehen.

Wie machen es nun aber unsre beiden Uebersetzer? Merkel ohne Zweifel am besten, nur hätt' er sich freilich ganz von Voß und Kirchner emancipiren müssen. Kirchner dagegen schlägt den armen Horatius ganz über denselben Leisten, wie Weber den Juvenal, über allen Sprach- und Poesie-Genius so entschieden hinausspringend, daß er auf eine höchst spaßhafte Weise, noch ärger fast als Weber, transcendent wird.

Digitized by Google

Reden wir zuerſt von Merkel. Er hat Talent und Verſtand, ja, er wäre im Stande geweſen, die Sache ganz gut zu machen, hätte er ſich nicht durch die unglückſelige, ganz und gar windige und verkehrte metriſche Gelehrſamkeit ſeiner Vorgänger verleiten laſſen, vielmehr ſtatt deſſen das innere Geſetz der Sprache dem Goethiſchen und das innere des Herameters dem lateiniſchen Vorbilde gelehriger abgehorcht. In der Sprache hat Goethe und die ſeinem Princip folgenden Spätern, zu denen auch Platen gehört, unbedingt Recht, und die Geſetze der alten Metra kann man befolgen, wie dies Platen zeigt, ohne daß man dem unglücklichen Gedanken Raum giebt, unſrer Sprache das metriſche Princip der Alten, ſtatt des rhythmiſchen, das in ihr vorherrſchend gebietet, aufzuzwingen. Merkel verſieht es nur in zwei Dingen: 1) in undeutſchen und unrichtigen Stellungen, 2) in der unſeligen Accentuirung nach Voß: z. B. aushauchen für aushauchen. Sonſt iſt er durchgängig lesbar und faſt Alles ohne das Original zu verſtehn. Manches bekannte Problem bleibt freilich ungelöſ't, z. B.

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.
Steh! dort kreiſ't das Gebirg und gebäret zum Lachen ein Mäuslein.

Solche zum Sprichwort gewordene Verſe ſind gewiß ſchwer zu treffen, und es iſt bekannt, wie ſehr Voß damit in die Aeußerlichkeit der Nachbildung fiel, als er das ridiculus mus überſetzte: komm doch heraus, Maus! Aber Merkel trifft es eben ſo wenig: die Bildungen auf „lein", „Mäuslein, Knäblein", ſind antiquirt, „ge-

Digitized by Google

bäret" ſtatt gebiert iſt eine Geburt der Versnoth, das „ſieh!" nicht minder, das „zum Lachen" ebenfalls, und ſo iſt der ganze Vers ein Nothſchuß. Merkel ſagt, wer ihn kritiſiren wolle, möge zeigen, daß er es beſſer machen könne. Würde er mit Einer Zeile zufrieden ſein und nicht vielmehr darauf antworten:

Berge kreiſen und bringen — ein winziges Mäuschen zum Vorſchein.

Aber wie ſeltſam! iſt nicht „kreiſen" und „winzig" unpopulär, wenn auch gebräuchlich, alſo noch einmal:

Berge in Kindesnöthen! und 's wird — ein erbärmliches Mäuschen.

Merkel wird ſagen, auch das ſei noch ſchlecht genug und man brauchte Methuſalems Alter, wenn man ſo reflectiren und über jede Zeile ſpintiſiren wollte; aber ſo machen's die Philologen und die Poeten: er wird es alſo nicht ſagen. Er wird vielmehr den Hiatus, das „'s wird" und das „Mäuschen" angreifen. Seine Deminution ſteckt in der That ſchon in „erbärmliches", doch erinnere ich mich eben recht an das bekannte: „ein kleines Lämmchen, weiß wie Schnee ꝛc." und verſchanze mich hinter den deutſchen Sprachgebrauch, der auch wohl jene Härten erträgt, z. B. „'s wird beſſer gehn, die Welt iſt rund, ſie muß ſich drehn. Zu dem Sprichworte iſt aber mit all dieſen Anſtalten ein gutes Beiſpiel gegeben. Denn man fühlt es wohl, daß die ſprichwörtliche Geltung immer noch nicht erreicht iſt.

Anderes iſt Merkel gelungen, Ep. I, VIII.

Digitized by Google

An Celſus Albinovanus.

Gieb dem Geſuche Gehör und bring', o Muſe, dem Celſus
Freundliche Wünſche zurück, dem Begleiter und Schreiber des Nero!
(falſche Stellung)
Fragt er dich, was ich treibe, ſo ſag' ihm: Vieles und Schönes
Wolle geſtalten der Geiſt, doch fehle die heitere Stimmung;
(frei, aber gut)
Nicht, weil Hagel die Reben zerſtört, und Hitze den Oelbaum,
Auch nicht, weil mir die Heerden erkrankt auf fernen Gefilden, —
Nein, weil kränker die Seel', als ſämmtliche Glieder des Leibes,
Durchaus nichts, was lindert den Gram, anhören und ſehn will,
(falſche Stellung und falſche Hebung)
Weil mich reizen zum Zorn treumeinende Aerzte und Freunde,
(wieder das Verbum vorauf!)
Daß ihr Eifer entreißen mich will der betäubenden Schlafſucht,
(detto)
Weil ich, dem Schädlichen hold, wegſtoße das Gute, und launiſch
(falſche Hebung und Stellung)
Tibur preiſe in Rom, nach Rom mich ſehne in Tibur.
Dann nach ſeinem Befinden, Geſchäft und ganzen Verhältniß
Frage, und wie er dem Fürſten gefällt, und wie dem Gefolge;
(wird der Imperativ nachgeſetzt?)
Wenn er „wohl!“ dir erwiedert, ſo wünſche ihm Glück und vergiß nicht,
Recht eindringlich die warnende Lehr' in's Ohr ihm zu flüſtern:
Wie du trägeſt dein Glück, ſo werden dich tragen die Freunde.

Die verwünſchte Judenconſtruction! Sind etwa die Satzfügungen des Volkes Gottes poetiſcher, als die der andern ehrlichen Deutſchen?

Würdet ihr, Freunde, geladen zur Schau, einhalten das Lachen?

Welch ein Kauderwälſch!

Der Brief an die Piſonen iſt freilich ſonderlich ſchlecht

Digitized by Google

gerathen. Will man die Ueberſetzung von Seiten ihrer Nützlichkeit nehmen, ſo kann einer, der tactfeſt im Deutſchen iſt, ſie ohne Schaden leſen. Man muß ſich die Sache als Proſa vorſtellen und die nöthige Verſetzung mit den Verben vornehmen, manchmal eine Partikel ergänzen und dergleichen, ſo bekommt man eine leidliche Vorſtellung von den Briefen des Horaz, wie geſagt, eher noch von den leichteren, als von der Ars poetica; aber

Dichtern erlauben die Halbheit
Götter und Sterbliche nicht;
ſchreibſt du ein Gedicht, dann
Steig' es hinab in des richtenden Mäcius Ohr,

der hier ſogleich die fehlende Cäſur gerügt haben würde. So viel iſt aber anzuerkennen, daß Merkel, wenn er das richtige Princip, ſtatt des unglücklichen Voßiſch-Kirchner'ſchen ergriffen und ſich nicht eingebildet hätte, daß unſre großen Poeten geſetzlos, Kirchner aber geſetzmäßig gedichtet haben müßte, weil jene die Grundregeln der deutſchen Zeitmeſſung verſchwiegen, dieſer ſie publicirt hat, — er würde die Epiſteln unſers Dichters vortrefflich überſetzt haben: es fehlt ihm nicht an Talent und Sinn für das Rechte.

4. Der metriſche Ultra.

Dies Unglück hat Kirchner auf dem Gewiſſen und Kirchnern wieder die gewiſſenloſe Kritik, die ihn längſt gründlich hätte negiren müſſen.

Kirchner wollte „eine metriſche Uebertragung und Erläuterung (etwa auch eine „metriſche"?) der Satiren,

Digitized by Google

die dem jetzigen (1829) Standpunkt unsrer Sprachbildung und Wissenschaft angemessen sei, liefern", und nennt Voß, Wolff, Humboldt, Süvern, Passow, Solger, Thiersch als Vorfahren. Jeder Zoll ein Philolog! Ist denn die Uebersetzung ein rein sprachliches Kunststück? Ist das Metrische, — das Maß, das Lang und Kurz, — der Vers? und ist es nicht vielmehr der Fehler aller der genannten Herren, seiner Vorfahren, daß sie das Rhythmische, die Seele, den Genius des deutschen und des Verses überhaupt, nicht fassen und darum in ihren Uebersetzungsübungen meist einen klappernden Automaten, statt des beseelten Tänzers zur Welt bringen? Dies ist unendlich wichtig. Die abstracten Träume der Philologen sind nicht ohne Nutzen gewesen, ja, wie immer die Extreme fördern und treiben, so haben auch sie es gethan; aber schon „Voß' Zeitmessung" ist cum grano salis zu studiren, und Kirchner's Reformbill wird nie und nimmer die zweite Lesung passiren; wir hätten ihr kaum zugetraut, daß sie bei der ersten Unterstützung finden würde: Weber und Merkel widerlegen diese Geringschätzung.

Kirchner ist ein determinirter Metriker, ein metrischer Ultra. Er sagt S. XII: „Wir Deutsche haben eine selbständige Prosodie und Zeitmessung nach Art der Alten. (So?) Aber es fehlt noch immer viel zur Sicherheit und Vollendung. Voß und K. B. Garve haben zwar die Hauptprincipien der Wortmessung mit uns (dem Director Kirchner oder vielmehr umgekehrt) übereinstimmend aufgestellt; aber gleichwohl ist für die

Digitized by Google

praktiſche Anwendung nach allen Seiten hin ſehr viel Vages und Schwankendes geblieben. Daher haben ſich die meiſten unſrer deutſchen Dichter, ſelbſt in metriſchen Ueberſetzungen, in Rückſicht der Sylbenmeſſung bisher (jetzt ſoll das alſo anders werden) nur nach dem Gefühl und nach ungefähren Hauptregeln gerichtet."

Drohen dieſe radicalen Reden, unſre allverehrten Landespoeten gradezu vom Thron zu ſtoßen, ſo wird gleich darauf die neue Ordnung der Dinge, die ſich indeſſen ſeit 1829 nur ſchwach befeſtigt und nicht gar viele Anhänger gewonnen hat, in einem förmlichen Geſetz feſtgeſtellt mit den Worten: „unverkennbar iſt auf dem gegenwärtigen Standpunkte der Bildung, die (lies „den") wir einnehmen, das Bedürfniß nach einem feſten, allgemein gültigen (!) Geſetz unſrer Zeitmeſſung, und wenn auch das vorliegende (hört!) nicht in allen Einzelheiten ohne Widerſpruch ſein ſollte (ſoll vermuthlich heißen: „bleiben ſollte"), ſo wird es doch hoffentlich eine feſte Baſis geben", — wovor uns Apollon und ſein Chor in Gnaden bewahren wolle! Denn nun geht er ins Einzelne und „ſetzt feſt", als z. B.: „Lang ſind die Endungen: bert, brecht, dann, in, itſch, atſch, lach, lef, lof, laf, aff, av, old, olf, ulf, ſal, ward, witz u. ſ. w. in Egbert, Albrecht, Dennewitz", Schulwitz u. ſ. w.

Alſo das ſteht feſt, das iſt Geſetz und das ſollen wir uns gefallen laſſen? Nimmermehr! Wer iſt der Geſetzgeber? und wem ſteht die geſetzgebende Gewalt von Gott und Rechtswegen zu? Wir ſind überſchwenglich legitim

Digitized by Google

und rufen aus: Niemanden als den gekrönten Häuptern der Poesie selbst, und müssen dafür halten und uns in allem Ernste dagegen verwahren, daß der Director Kirchner eine unbefugte Ausübung der höchsten Gewalt sich erlaubt hat.

Aber was hilft's uns zu decretiren? Müssen wir nicht disputiren, wenn wir den metrischen Fanatismus und den Terrorismus des absoluten Lang- und Kurzmachens in den Köpfen der Zeitgenossen definitiv stürzen wollen? Also es ist jedermann hinlänglich bekannt, wie der alte Homer bei Platon und anderen vernünftigen Leuten für einen göttlichen Poeten und Verskünstler gegolten, weshalb demselben denn auch der Professor Thiersch, — sonst auch ein Anhänger der Metriker, wie seine Pindarsübersetzung beweist, — im §. 147 seiner griechischen Grammatik nicht mit Unrecht einige Grundsätze in der Behandlung des Lang und Kurz im Verse — d. h. der Modification des Metrischen durch den Rhythmus — abgelauert hat. Diese sind besonders auffällig unter No. 6, wo Thiersch lehrt und mit einer Myriade von Beispielen belegt:

„Wenn eine Kürze am Ende durch die Arsis verlängert wird, so steht sie erstlich einzeln zwischen zwei Längen, zweitens unter drei Kürzen ꝛc., also

– ◡ –, ◡ ◡ ◡, ◡ ◡ ◡, ◡ ◡ ◡ ◡, ◡ ◡ ◡ ◡ ◡ ◡ z. E. *Ληϊὼ γὰρ ἤλκησε* Od. λ, 580. *ὠγκῶνι νύξας* Od. ξ, 485 – ◡ – oder *τὰ περὶ καλά* Il. φ, 352. ◡ ◡ ◡ oder *Τῇ δὲ θ᾽ ἅμα Νύμφαι* Od. ζ, 105 ◡ ◡ ◡."

Digitized by Google

Weiter brauchen wir Thierſch nicht abzuſchreiben. Der Satz, daß auch der Homeriſche Vers ſchon die Macht zu löſen und zu binden, zu verlängern und zu verkürzen — dies letztere iſt noch bekannter — gehabt und auch ohne Poſition durch den bloßen Rhythmus ausgeübt habe, iſt hinlänglich bewieſen. Unſre großen Poeten folgen nun ähnlichen Geſetzen, aber weil Thierſch ſie nicht ausgezogen hat, ſo merkt Kirchner ſie nicht; und obgleich Voß in ſeiner vortrefflichen Zeitmeſſung der deutſchen Sprache einen eignen Abſchnitt mit dieſem wichtigen Gegenſtande anfüllt, und unter andern ganz ähnlich, wie Thierſch beim Homer, zeigt, wie und wann wir z. E. „des verherrlichenden Dionyſos" leſen, nämlich „vor zwei Kürzen oder einer tieftonigen Länge im Herameter", alſo auch ſo: „und ein heiligeres hochherziger denkendes Weſen," ſo überhört dennoch Kirchner dieſe ganze Lehre, weil er den Anſatz zur Rhythmik, den der alte Voß mit Anerkennung der metamorphoſirenden Macht des Herameters nimmt, in ſeinem abſtract metriſchen Syſtem nicht brauchen kann und ſagt (S. XXIX), ſogar falſch citirend, Voß wolle leſen: „heiligeres Weſen," was Voßen nie in den Sinn gekommen iſt. Ja, Kirchner tritt ſogar mit dem ausdrücklichen Satz hervor:

„Lang dürfe nie kurz und kurz nie lang werden im Rhythmus, außer an gleichgiltigen Stellen."

Das Stärkſte was es in dieſer Beziehung geben kann, der äußerſte metriſche Fanatismus, eine Robespierreſche Abſtraction. Wahrlich, es ſtünde ſchlecht um uns, wenn

Digitized by Google

unsre Poeten sich nicht besser auf den Rhythmus und seine Gewalt verständen, als dieser neue Draco, der überdies nicht einmal den Geist der alten Gesetze beim alten Voß gehörig gefaßt hat. Wie sollte es mit alle den vielgesungenen und gesagten Liedern werden, die jetzt unsre Seele bewegen? Dürfte man doch nicht einmal mehr sagen:

Kennst du das Land, — wo die Poeten blühn,
Die sich, nach Kirchner, überspannt und grün,
Gedehnte Strich' und kurze Häkchen ziehn?

Da wir dies zu fragen unmöglich unterlassen können, würde ein Mathematiker sagen, so — bleibt es vorläufig beim Alten.

Daß die Uebersetzung des Horaz nach solchen Grundsätzen eine höchst ergötzliche Verirrung sein müsse, liegt am Tage. Die Erscheinung ist alt, sie bleibt aber ewig neu. Wir geben sogleich eine Probe, in welcher wir das Auffallendste unterstreichen. Also Sat. III, 24:

Mir selbst, sprach jener, verzeih' ich.
Thörig ist solcherlei Lieb', und schamlos, würdig der Ahndung.
Wenn du das eigene Schlecht triefäugig, die Wimpern balsamt
Musterst, warum dann blickst du so scharf in den Mängeln der Freunde,
Gleich wie Adler und gleich epidaurischen Schlangen? Wofür dann
Dich's auch trifft, daß deinem Gebrest nachspüren die Andern.
Leicht zum Zorne gereizt ist der Freund: nicht ganz für die feinen
Nasen der heutigen Welt: zum Spott mag reizen des Haupthaars
Roherer Schnitt, des Gewandes abfließendes Hängen: des Schuhpaars
Lockeres Schlappen am Fuß.

Digitized by Google

Es ist lehrreich, hier das Einzelne zu betrachten und nach Art der Philologen ein paar Anmerkungen zu machen.

Solcherlei. Eine Form, die, ähnlich wie das „sämmtliche" und die ungehörigen Comparative, dem Daktylus ihren Ursprung verdankt, die aber zunächst völlig ungebräuchlich und dann keineswegs einerlei ist mit „diese," „solche," dem hic des Horaz, welches bestimmt auf die Selbstgenügsamkeit zurückweist, während „solcherlei" nur die ähnlichen Sorten präsentirt. Wäre das Wort in Polizeidecreten gebräuchlich, so könnte man vermuthen, es sei hieher gezogen worden wegen der Amtsmiene, die in dem lateinischen dignusque notari liegt, welches bekanntlich die officielle Sprache des Censors ist und daher mit dem ganz wider den Sprachgebrauch laufenden und unlebendigen „würdig der Ahndung" nicht stimmt. „Ahndung" ist nicht übel getroffen, aber die Construction „würdig der" ohne Adjectiv, etwa „der schärfsten," macht den Ausdruck so rein schulmäßig, so unfähig z. B. in einem heutigen gerichtlichen Urtel Platz zu finden, daß alle Anspielung auf den officiellen Ton vollkommen verloren geht. Wo bleibt nun aber dabei das Mark der Satire? Um den Curial- und Kirchnerischen Styl zu ächt satirischer Wirkung zu vermählen, schlagen wir daher vor:

Schnöd' ist solhanes Gelieb', unweislich und Ahndung erheischet's,

wobei jeder Unbefangene zugeben wird, daß unsre Lesart aus allen obigen und noch einigen andern Gründen eine Emendation ist.

Digitized by Google

Das eigene Schlecht, tua mala, deine Gebrechen. Wer erlaubt dieſes Neutrum? Wir ſetzen den Fall, ein gottloſer Junge ſoll ausgezankt werden, wer würde es wagen, dies Wort in den Mund zu nehmen? es müßte denn ſein, daß er ausdrücklich darauf ausginge, ſich von dem Buben ins Geſicht lachen zu laſſen.

Die Wimpern bebalſamt. Warum nicht gleich: bebohmölt? Möglich iſt dieſe Wendung, aber wirklich und wirkſam, lebendig, leicht und weltmänniſch im Genre des Autors iſt ſie nicht; ſchlimmer iſt „warum dann" ſtatt warum denn; das iſt auch unmöglich, alſo wohl nur ein Druckfehler.

„Scharf blicken in den Mängeln der Freunde," ſagt man im Deutſchen nicht, man kann es nicht. Die Redensart ſcharf „ſehen in einer Angelegenheit" hat dazu verführt. „Blicken" iſt ein momentanes, bewegtes Hinſchauen. Man ſagt wohl, ich blickte ſcharf hin, aber in einer ſolchen Verbindung, wie hier, iſt ja von einem Zuſtande, von einer verharrenden Gewohnheit die Rede, worauf ganz äußerlich ſchon das Dativverhältniß „in den" dem gelehrten Herrn hätte helfen ſollen. Das fixirte Blicken iſt das Blinzeln, eine Krankheit.

Gebreſt. Ein Geſchenk von den alten Cethegen, aber es iſt ranzig geworden, und vergebens wird ſich Kirchner auf Horaz berufen, der auch für ſeinen Ruf und Geiſt zu oft auf die ſehr untergeordnete Rückſicht der Sprachbereicherung zurückkommt; z. E. Ars poet. 55. nach Merkel:

Digitized by Google

Kann ich erwerben
Einiges, was mißgönnen ſie mir's? da die Sprache der Ahnen
Ennius doch und Cato bereicherten, neue Bezeichnung
Schaffend dem neuen Begriff! Frei ſtand es und ſtehet für immer
Frei, zu gebrauchen ein Wort, mit dem heutigen Stempel bezeichnet.

Darin liegt es, in der Stempelgerechtigkeit, die ſich freilich auf die Vernunft der Sache zunächſt und dann auf eine allgemein vernehmbare Stimme ſtützt. So haben Hegel, Leſſing, Klopſtock, Campe genug geprägt, und manche Wörter, die wir jetzt gar nicht mehr miſſen können, ſind blutjung. Das Grimm'ſche Lexikon wird viel intereſſante Geburtsſcheine ausſtellen. Wir machen keine Anwendung.

Haupthaars roherer Schnitt. Wenn man auch wirklich hie und da noch andre Haare als die am Haupte beſchneidet, ſo iſt dennoch „Haupt" ein ſehr überflüſſiger Zuſatz. Das Compoſitum, um einen Spondeus, und der Comparativ, um einen Daktylus zu forciren, ſind ſehr üble Praktiken von Voß, nicht nachzuahmen, vielmehr zu vermeiden, weil ſie überall nothwendig Sinnfehler mit ſich führen. Meerfluth iſt was anderes als Meer, Bergleu iſt ein beſtimmter Leu, Bergweib ebenſo.

Abfließendes Hängen: das toga defluit iſt mit dem unglücklichen Abſtractum nicht getroffen: es iſt dies ſo zu denken, daß ſie herunterhängt, heruntergleitet — die ganze Toga, wie der Mantel das auch kann, den man nicht angezogen, ſondern umgeſchlagen hat.

Des Schuhpaars lockeres Schlappen am Fuß, male laxus in pede calceus hæret. Dieſer Paſſus ſetzt

Digitized by Google

dem Werk die Krone auf. Aus einem calceus ein Schuhpaar zu machen, und dann die Methode des Tragens, „das ganze Paar an Einem Fuß!“ Ob das antik ist? Selbst wenn die Alten Kaloschen getragen hätten, worüber erst der selige Böttiger gehört werden müßte, so wär's doch immer noch kein Paar an Einem Fuße. Die Kirchner'sche Verbesserung des Urtextes scheint übrigens ihren Grund theils im Spondeenhunger, den Horaz nun freilich am allerwenigsten begreifen würde, theils in der Betrachtung zu haben, daß doch wohl beide Schuhe „geschlappt“ hätten. Aber warum auch dann noch das unselige Paar statt des simpeln Plurals?

Vom Metrum haben wir's gelernt,
Vom Metrum —
Läßt uns nicht Ruh bei Tag und Nacht,
Ist nie auf Sinn und Brauch bedacht, —
Das Metrum! das Metrum!

Und doch usus est tyrannus: was würde der Herr Director sagen, wenn ihn sein Sohn anginge um ein neues „Schuhpaar“, statt um ein Paar neue Schuhe? Jener obige Satz ist in Abstracto unglaublich; aber „so ist es, es ist wirklich so, er hat es geschrieben“; ja, es ist dies noch das Aergste nicht. Kirchner macht es eben so schlimm vor, wie es ihm Weber nachgemacht hat. Man lese nur noch diese vier Zeilen derselben Satire, V. 45:

„Den Schieler
Nennt Glurauge der Vater und Küchlein (sc. sagt er), lebet ein Sohn ihm
Unter natürlichem Maß, wie der Knirps unreifer Geburt einst
Sisyphus: Teckelchen den, mit gesäbelten Beinen: den andern
Lallet er Humpelchen.“

Digitized by Google

Darin wollen wir, um des Guten nicht zu viel zu thun, weiter nichts commentiren, als die „gesäbelten Beine". Soll heißen Säbelbeine, Beine, die säbeln, nicht die gesäbelt werden; aber leider heißt es das nicht; gesäbelte Beine sind nie und nirgends etwas anders, als mit dem Säbel bearbeitete. Man vergleiche gehobelt, geraspelt, gesägt, gewalkt, gespießt, geknutet, lauter gebräuchliche und sehr wohl verständliche Wörter: dagegen gedegent, geflintet, gesäbelt, gekirchnert sagt man nicht; wenn man's aber sagt, muß eher alles Andre gedacht werden, als degenförmig, säbelförmig u. s. w., ausgenommen bei dem Worte „gekirchnert", denn was durch Kirchner bearbeitet wird, das wird auch kirchnerförmig, z. E. der Horaz. So steht es auch hier mit der Grammatik.

Aber die Geschichte ist komisch; denn daß diese Herren, nehmen wir Weber oder Kirchner, gleichviel, — im Ernst keine Grammatik verstehn sollten, wer würde das sagen? Aber ihre Tollwurz ist —

Das Metrum, das Metrum!

Geben wir ihnen allen beiden, da sie es doch mit der Satire zu thun haben und den Satirikern nicht böse sein dürfen, auch wenn dieselben noch im Grabe sie in Ungelegenheit gebracht haben sollten, eine Komödie als Nieswurz. Unser Uebersetzer hat ein Recht, als Repräsentant der völlig transscendent gewordenen Metrik zu gelten. Wir berichten also im Folgenden die Zusammenkunft und Veruneinigung zweier deutsch-classischer Versmacher, des Herrn Uebersetzers und des Grafen Platen von Hallermünde.

Digitized by Google

Beide ſind Reſtauratoren der neueſten Poeſie vom Verſe aus, und folglich geiſtesverwandt, wenn auch mit dem verſchiedenſten Erfolge, indem Platen zum Metrum der Alten den Rhythmus und Uſus der Deutſchen hinzuthat und ſomit für ſeinen Zweck ganz richtig verfuhr, nur Schade, daß Verſe noch nicht Poeſie ſind und er es an der Hauptſache fehlen ließ, an dem neuen Inhalt; — vielleicht daß es ihm ſonſt gelungen wäre, das Wort der Schrift zu widerlegen: Man ſolle neuen Wein nicht in alte Schläuche füllen. Alſo

5. Der Beſuch. Drama in Einem Aufzug und in Einer Scene. 1830. Selbſtverlag.

Der Ueberſetzer

(noch im Bett, träumt in Spondeen).

Schlaf ſchließt ſüß ringsher flaumweich mein ſchnarchendes Haupt ein.

Graf Platen von Hallermünde

(iſt auf dem Hippogryph aus Italien in Stralſund angelangt und ſchreitet mit pas de basque, von Anapäſten begleitet, zu dem Ueberſetzer ins Zimmer).

Ich bin Platen der Graf, ein geborner Poet,
Wie man ſagt im Vingt-un, wenn ſich König und Aß
Zu dem Treffer vereint, was ein ſeltener Fall,
Da ſei höchſte Vollendung geboren.
Doch es giebt auch gemachte Vingt-uns, die durch Kauf
Sich und Fleiß zur Vollendung erhöhn: ſo biſt du,
Den ich grüß' als gemachten Poeten.

Der Ueberſetzer

(ruft nach ſeiner Frau).

Mutter, das Schuhpaar fehlt und des Lockhaars gräulicher Salbnapf,
Auch der geſäbelten Bein' untre Bezüge ſind fort.

Digitized by Google

Weh mir, wie komm' ich hervor aus der Ruhſtatt qualmigem Dunſtkreis,
Daß ich in beſſerer Luft wirthe den künſtlichen Mann.
Denn er wird leibhohl ſein und gern ſich gebrauchen der Frühkoſt,
Weil ſylbmeſſende Wuth preſcht' ihn vor Tage ſchon her.

Graf Platen.

Daktyliſcher Mann, reinmeſſendes Haupt,
Feinfühlender Hort der Spondeen,
Du Buhler mit Wolf, der gediegenen Sinns
Gleichfüßiges Maß dem Horatius gab,
Trotz ſeinem Proteſt, den er einlegt,
Er ſei kein Poet und gehöre nicht an
Der Zunft hochtrabender Barden, —
Sei nochmals gegrüßt, grundtüchtiger Mann; —
Doch eins iſt an dir mir ein Greuel.

Der Ueberſetzer.

Plumpſt mit dem Thor ins Gebäud'; allein ich gier', es zu hören:
Iſt's in der Koje der Dunſt oder mein ſalbenlos Haupt?

Graf Platen.

Du ſchießeſt vorbei und träfſt es auch nie,
Und gäb' ich dir tauſend Decennien.
Das iſt es, mein Freund, ihr münzet mir falſch
Und achtet den Brauch nicht der Rede,
Die Germanien ſchuf und der Deutſche verehrt
Als eigenes Gut, ſo zum Beiſpiel:
Wer plumpt mit dem Thor ins Gebäude? man ſagt
Nur: er fällt mit der Thür ins Haus, und bedient
Nicht gern ſich des eigenen Stempels.
Craß iſt es daher in des Aeſchylus Chor,
Was der alternde Voß für Worte geprägt
Und des Sohnes mißtöniges Hackbrett — —

Der Ueberſetzer.

Halt! du ſtriemſt mir den Voß mit tückiſchem Riemen am After,
Wie's den Knäbelein kaum muthet ein Lehrender zu.

Digitized by Google

Achtung zollt' ich dir ſonſt, jetzt brumm' ich dir bitteren Hohn zu;
Und aus dem Flaumbett ſchlägt flugs ſich ein ſchmähliches Rund.

Graf Platen (tanzt ab).

Ha! Huronen ſind hier in dem nebligen Land
Pommeraniens. Weh! was warf ich den Säu'n
Auch die Perle des ſüdlichen Meers vor!
Führ' eiligſt zurück, helikoniſches Roß,
Den Poeten zum Strand, „wo die Wog' abfließt
Voll Schaums von dem Fels in des Hadria Wuth,
Und im Pinienhain zwar auch Beifall
Der Befreundeten fehlt," doch die Rohheit zugleich,
Und kein pommerſcher Taps mir die Freude verdirbt
An der rhythmiſchen Kunſt, die Germanien rührt
„Mit der Fülle des ſüdlichen Wohllauts".

Zur Verſöhnung erinnern wir an den Anfang dieſer Erörterungen, und wollen weder der metriſchen Donquixoterie, noch uns als dem Komöden es erſparen, das Schickſal des Begriffs zu erfüllen. Die Philologen aber vor allen haben Ohr für die Lehren der Kritik, haben ſie doch den Horaz geleſen und wiſſen, daß nicht Alles richtig iſt,

Quae gravis Aesopus, quae doctus Roscius egit:
Et non turpe putant, parere minoribus, et quae
Imberbes didicere, senes perdenda fateri!

Digitized by Google

4. Ueber Ariſtophanes Komödie und Droyſens Ueberſetzung *).

1839.

Das bewundernswürdige Werk der Droyſen'ſchen Ariſtophanes-Ueberſetzung liegt jetzt vollendet vor uns, zu vielſeitiger Erbauung und auch zum beſſern Verſtändniß dieſer Komik und ihrer Zeit. Droyſen hat die Ariſtophaniſchen Komödien wunderbar glücklich wiedergedichtet, und die Probe, die wir uns äſthetiſch zu dem vielberühmten Alten ſtellen werden, iſt hier nun zum erſten Male zu machen. Das Griechiſche allein hilft nicht dazu. Nicht leicht erwehrt ſich ein Kenner des Alterthums der Verſuchung, ſein Intereſſe aus dem Ganzen heraus ins Einzelne, aus dem Sinn in die Worte, aus dem Kern der Komik in die Form der Dichtung, in den Fall der Anapäſten, in die Anordnung der Chöre oder gar in die Hiſtorie und Politik zu wenden. Von allen dieſen Hinderniſſen eines unbefangenen und ununterbrochenen Genuſſes der Dichtung können wir hier nun abſehen, wenn wir es über uns gewinnen, höchſtens ein, nicht etwa die ganzen eilf Luſtſpiele Wort für Wort zu vergleichen, oder gleich

*) Dieſe Arbeit, an der ich jetzt nur die Form veredelt habe, beruht auf der Combination eines Aufſatzes von Herrn Prof. Th. Bergk und von mir.

Digitized by Google

von vornherein den Entschluß zu fassen, Alles auf guten Glauben anzunehmen und als Poesie, wie wir sonst pflegen, zu genießen. Bei dieser großen Vergünstigung gewinnt nun ohne Zweifel der Leser; es ist aber nicht zu verbergen, daß der Dichter dabei verliert. Haben wir längst die verfehlten, ja die langweiligen Stellen z. B. im Kaufmann von Venedig gekannt, gähnen wir, wenn der Mohr an die Kästchen geht oder die unglücklichen Liebhaber kritisirt werden, so gilt es noch immer für ziemlich hochverrätherisch, in irgend einer Hinsicht an Aristophanes zu zweifeln; gleichwohl wird er nun dieser Gerechtigkeit nicht entfliehn; und so hätte denn Droysen seinen Ruhm um so weniger vermehrt, je mehr die Vollendung der Kunst und der komischen Genialität den wirklichen Aristophanes in unsern Bereich bringt. Neben den feinsten und hochpoetischen und neben den nichtswürdig verdrehenden und doch hinreißend treffenden Zügen der Komik tritt sein burlesker Charakter in den dicksten Zoten, in den trivialsten Prügel- und Abführungsscenen, in der oft albernen Allegorie, z. E. der Wolken, ja tritt sogar die Langeweile schlechterfundener Scenen häufig genug hervor, um an die Stelle der absoluten Verehrung Kälte und Kritik zu erzeugen. Droysen selbst, der doch gewiß nicht wenig Begeisterung nöthig hatte, um bei der schwierigen Aufgabe bis zu Ende auszudauern, hilft uns durch seine Einleitungen in diese kritische Stimmung hinein; und so gestehn wir denn, daß uns beim Wiederlesen des Aristophanes in Droysens Uebersetzung selbst die Vögel, so

Digitized by Google

wunderbar im Ganzen und ſo hinreißend im Einzelnen dieſes Gedicht iſt, nur intermittirende Komik, die Thesmophoriazuſen aber und vor allen die Fröſche den ununterbrochenſten Humor, den vollendeten Gipfel der Ariſtophaniſchen Poeſie darzuſtellen und damit den eigentlichen Kern dieſer komiſchen Sonne und das Recht ihres verblendenden Glanzes zu begründen ſchienen.

Für die Kritik des Komiſchen hat unſre Zeit ſich ungemein ausgebildet. Es wäre aber nicht wohlgethan, wenn wir hier ſogleich mit dem aufgefriſchten Intereſſe für die Ariſtophaniſche Komödie die einzelnen Stücke und ihren poetiſchen Werth kritiſiren, und nicht vielmehr von der neuen Ueberſetzung und ihrer Kunſt reden wollten. In der Kunſt der Ueberſetzung bildete man ſich aus der Voſſiſchen Manier, ſeinen unlebendigen Stelzen und gutgemeinten altclaſſiſchen Redensarten heraus; Platen hatte eben den Schulen und den Schulmännern nicht wenig imponirt mit gelehrten und dennoch rein deutſchen, ja rein proſaiſchen Verſen und Versarten; man ſteckte ſich nun das Ziel des Deutſchclaſſiſchen auch bei Ueberſetzung des Altclaſſiſchen, und dies im Ariſtophanes zu erreichen, war gewiß ein kühnes, ja das kühnſte Unternehmen, das jemals in dieſem Fache gewagt worden iſt. Droyſen's Bemühung hat dieſe Stellung der wirklichen im Gegenſatz zu der Voſſiſchen Aufgabe, unſere Sprache und Dichtung mit altclaſſiſcher Eigenthümlichkeit zu bereichern. Droyſen iſt ein feiner Kenner des alten wie des deutſchen Verſes; er hat ſich ungemein in die Sache

Digitized by Google

vertieft und mit poetiſchem Sinn die Geheimniſſe unſerer eigenthümlichen Verskunſt, ihre Klang- und Poſitionspointen erlauſcht, ohne darum ſchlechtweg dem Bewußtſein über dieſe Dinge und ſeiner Reflexion bei der Ausübung die Herrſchaft zu übertragen, was dann immer wieder ein unlebendiges Weſen zur Welt geboren hätte. Bei alledem ſind die Schwierigkeiten, welche ihm Ariſtophanes machte, ſehr groß, und um ſich davon zu überzeugen, wie ſie ihn hin und her geworfen, braucht man nur die Vorrede zum erſten Bande zu leſen. Ariſtophanes' unerſchöpflicher Bilderreichthum, ſeine unausgeſetzten Anſpielungen, der wunderbar wechſelnde Ton, womit er immer und immer „neue Regiſter des Spottes", der Perſiflage, der Parodie aufzieht, ſind unaufhörliche und zum Theil unüberſteigliche Hinderniſſe, für die nur in irgend einer Aehnlichkeit unſerer Anſchauungsweiſe ſchwacher Erſatz zu ſuchen war. Wie wenig hat Voß mit ſeiner philologiſchen Treue und mit ſeiner altclaſſiſchen Sorgloſigkeit dieſe Bedenken gewürdigt; wie unlebendig iſt er aber auch geblieben! Geiſt, Geſchick und Kühnheit des neuen Ueberſetzers leiden daher gar keinen Vergleich zu Voſſens in ihrer Art verdienſtlichen Arbeit. Droyſen will geben und giebt wirklich: nicht eine nur gelehrte und griechiſch elegante Ueberſetzung, ſondern Poeſie; er will den Alten friſch und verjüngt im geiſtigen Hauche der deutſchen Gegenwart auftreten laſſen. Dabei wußte er immer noch die Ariſtophaniſche Form zu bewahren; und hat man früher den leeren antiken Mantel des Grafen Platen von

Digitized by Google

Hallermünde vielfältig freudetrunken begrüßt, so nehme man hier die Erfüllung jener Verheißung, eine Ueberſetzung, die faſt an keiner Stelle gezwungener, ja oft reizender als das Original in unſere Ohren fällt und mit überraſchenden Erläuterungswitzen anmuthig einſchlägt.

Die attiſche Komödie macht gleichſam den Schlußſtein der griechiſchen Literatur; ſie nimmt alle früheren Geſtalten der Poeſie, die heterogenſten miteinander, in ſich auf. Droyſen charakteriſirt dieſe Art des Ariſtophanes treffend mit folgenden Worten: „Seine Wortbildung iſt überraſchend und keck, trotz der des Aeſchylus und Ariſtoteles; der Wohllaut ſeiner Sprache, zugleich mit dem feinſten Atticismus und der freieſten Routine in der Sprechweiſe aller Dichtungen gepaart, würde einem Virtuoſen im Ueberſetzen des Verſchiedenartigſten, des Homer's ſo gut wie des Plato, der Bakisſprüche ſo gut wie der guten und ſchlechten Tragiker Mühe machen; denn alles das, bald dieſen, bald jenen Ton anſchlagend, braucht der Komiker bunt durcheinander; auf dieſer ſeltſamen Claviatur ſpielt er jedes ſeiner luſtigen Stücke, indem er ſtets neue und neue Regiſter des Witzes oder Spottes vorzieht; und daß es denn endlich doch die erhabenen Klänge althelleniſcher Poeſie, eines ſonſt ſo ernſten, ſo großen und feierlichen Werkes ſind, in denen er ſeine übermüthigen Weiſen ſpielt: das macht ſie und ihren Eindruck nur noch ſeltſamer und unnachahmlicher.“

So gewandt und glücklich nun im Allgemeinen das Unternehmen durchgeführt iſt, ſo ſcheint es doch einer

Digitized by Google

nahe liegenden Gefahr, der genialen Laune des Ueberſetzers ſelbſt, bisweilen unbarmherzig bloßgeſtellt zu ſein. Vornehmlich in den Vögeln ereignet ſich dies. Allerdings boten grade die Vögel oft auf überraſchende Weiſe vielfältige Analogieen zu der Gegenwart dar. Sie werden dieſe Anwendung auf jede Zeit erleiden, die ihr geiſtiger und materieller Reichthum in mancherlei Schwindel nach Wolkenkukelheim abführt; um ſo weniger war aber eine ſpecielle Wendung des Einzelnen auf unſer Tagesintereſſe vonnöthen. Im Jahre 1830 „machte der Ueberſetzer den Verſuch, das Stück gänzlich den damaligen Zuſtänden und Ereigniſſen anzupaſſen, erkannte aber bald, daß eine ſolche Willkür nur zu einem zwitterhaften Weſen, keineswegs aber zu einem treuen Abbilde der Ariſtophaniſchen Dichtung führen könne.“ Einiges davon iſt immer noch zurückgeblieben, z. B. V. 504, wo Rathefreund ſagt:

Im Aegyptierland und Phönizien auch war ehmals König der Kibitz;
Wenn der Kibitz ſein Hephepitzhep rief, da begannen die alle Phönizier
Ihren Waizen und Mais, ihren Gerſten und Reis in den Feldern der Aehren zu ärndten.

Worauf Hoffegut erwidert:

Drum heißt es auch jetzt wohl im Sprüchwort noch: „Hep, Hep, in das Feld, ihr Beſchnittnen.“

Ebenſo:

Und kommen ſie doch, gleich ſei'n ſie dann ſtehenden Fußes
Mit 'nem Vorhängſchloß polizeilich verwahrt, daß ſie nicht mehr interveniren.

Allerliebſt iſt die Ueberſetzung:

Und mit fliegenden Corps Saatpickern die Saat von den Feldern
hinwegtrailliren.

Und der Vers:

Iſt etwa das daſſelbe Wolkenkukelheim,
Wo auch Theagenes ſeine lügenden Gründe hat?

Endlich die Pindariſche Traveſtie:

Aber geſchwind eilet der Muſen Kunde fern,
Eilt wie ein Roß im Trompetengeſchmetter!
O Vater du, Gründer Aetna's,
Du des freundlichen Rathes Namensvetter,
Gieb mir, o gieb, was du in deinem Haupte längſt
Wohldenkend mir zu ſchenken denkſt!

iſt bei aller Freiheit ganz im Geiſte des Originals.

In den übrigen Stücken ſind die modernen Anſpielungen ſeltner, jedoch leſen wir in den Weſpen von dem „höchſt homöopathiſch zugemeſſenen Gerichtsſold.“

In den Acharnern mußte der Megarenſer und Böotier, welche zu Markt kommen und in heimiſcher Mundart ihre Waaren ausbieten, Schwierigkeiten machen. Voß hat bei ſolchen Gelegenheiten deutſche Provinzialdialekte genommen, Droyſen folgt ihm darin nicht, und ſucht allerdings mit mehr Glück durch allerlei provinzielle Worte und Laute den breiten gedehnten Megarenſer- und rauhen und platten Böotier-Dialekt nur anzudeuten, eben ſo den der Spartanerin in der Lyſiſtrate. Die ſchneidenden und plötzlichen Uebergänge aus dem luſtigen in den tiefernſten und feierlichen Ton wollen ſich, wie es ſcheint, in unſerer Sprache nicht ſo merklich abgrenzen. Wo

Digitized by Google

dagegen eine feierliche Haltung durchgeht und nur zuweilen der Spott hereinbricht, wie im Plutos, geht es gut von Statten. Andrerseits aber wieder will der Schluß der Acharner sich nicht recht schicken. Daselbst erscheint der Diener und verkündet das Unglück seines Herrn, des Lamachos, in hochtrabender, bombastischer Rede. Aristophanes verhöhnt hier die üppige Fülle von Worten, das Streben nach Aehnlichkeit von Satztheilen und Worten, einen ganz reimähnlichen Gleichklang, kurz alle die künstlichen Figuren und Phrasen, mit denen Gorgias und seine Schüler, zu denen auch Lamachos gehörte, jeden, selbst den geringfügigsten, Gegenstand ausschmückten. Diese Persiflage hat Droysen nicht erreicht, und man fragt, warum hier der sonst so oft angewendete Reim fehlt?

Eine solche Forderung wäre freilich an jeden Andern ungerecht. Droysen aber regt selber dazu auf durch seine treffende, oft überraschend treue Herausbildung der malerisch-berühmtesten Stellen, z. E. der Vögelchöre und endlich des Froschchors in dem letzten und ganz vorzüglich gelungenen Stück seiner Uebersetzung, den Fröschen:

Charon und Dionysos (der rudern helfen muß.)
Frösche (die aber nicht gesehen werden.)

Frösche.

Brekekeker koax koax!
Brekekeker koax koax!
Ihr Bachgeschlecht, Sumpfesvolk,
Zum Flötenklang laßt Gesang,
Anstimmen uns unser melodisch Moorlied,
Koax! koax!

439860
Digitized by Google

Das jubelnd wir dem Nyſakind,
Dem Gott Dionys, im Sumpfe jauchzen heut wie alle Zeit,
Während im trunkenen Luſtzug
Her zu dem heiligen Faßfeſt
Des Volkes Schwarm wallet zu unſerem Muſenſitz,
Brekekeker koax koax!

(Die Fröſche ſingen mit ſteigender Schnelligkeit des Tactes, ſodaß der dicke Dionyſos auch immer ſchneller rudern muß.)

Dionyſos.

Mir fängt derweil zu ſchmerzen an,
Mein Hintertheil, ihr Herrn Koax.

Fröſche.

Brekekeker koax koax!

Dionyſos.

Ich aber habe Blaſen ſchon,
Und mein Liebwerthſter ſchwitzt mir ſchon
Und ſchreit beim nächſten Bücken mit
Brekekeker koax koax!
Doch nun, ihr ſangluſtig Volk,
Pauſirt einmal!

Fröſche.

Lauter noch
Schall es jetzt, wenn je wir ſonſt
Hier an ſonnenhellen Tagen,
Unter Waſſerdoſt und Kalmus,
Huckten, hüpften, Waſſer traten,
Froh des taucheriſchen Gequackes,
Oder auch, Zeus' Regen meidend,
Tief im Grunde Waſſerreigen
Bunten Lurchentones unkten
Unter Blaſentropfenſchlag,
Brekekeker koax koax!

Digitized by Google

Dieſe Chorpartieen ſtehen den griechiſchen in nichts nach, und der Effect iſt ohne den Reim erreicht, welchen Droyſen an andern Orten zur Erhöhung der komiſchen Wirkungen mit dem beſten Erfolge im Chor und anderswo anwendet. So ſchließt er die Vögel mit der allerliebſten Weiſe:

Nun folgt dem Hochzeitzuge nach,
Luſt'ge Vögel alle,
Zur Wieſe nach zum Brautgelag,
Nach beim Flötenſchalle!
Komm, ſüßes Kind, und faß geſchwind
Hier an mein Gefieder;
Umſchling' ich dich, ſo ſchwing' ich dich,
Weibchen auf und nieder!

Die trochäiſchen Tetrameter finden wir durchgehnds gereimt; aber ſogar auch den jambiſchen Trimeter, dem der Reim ſogleich Zwang anthut und damit komödirend wirkt, z. B. in den Vögeln.

Auf du und du! nun nehmet euer Waffenthum
Und hängt im Namen Gottes Alles wiederum
Am heil'gen Heerd ab in dem Tellerküchenſchrank.

In den anapäſtiſchen Tetrametern möchte es am ſchwerſten ſein, den Reim neben der Macht des Rhythmus und bei der Länge des Verſes fühlbar zu machen. Wir verſuchen eine Stelle aus den Vögeln, die gewiß überaus gut gelungen iſt:

Oh Menſchen ihr rings, Nachtwandler am Tag, Herbſtlaub in dem Walde des Lebens,
Ihr, Staubes Idol, ohnmächtiges Thun, ruhlos traumgleiches Vergebens,

Digitized by Google

Ihr Eintagsfliegen, zum Fliegen zu schwach, ihr zum lebenden Sterben Erles'nen,
Hört, hört jetzt uns, die Unsterblichen, an, die ewiglich seiend gewes'nen,
Die ätherischen, nimmer ergreifenden, euch Unvergängliches sinnend zum Wohle,
Daß von Allem belehrt, was da lebet und webt meteorisch von Pole zu Pole,
Von der Vögel Natur, von der Götter Geburt, vom Styx und vom höllischen Ofen,
Abführen ihr leicht ad absurdum könnt die modernen Naturphilosophen.

Soweit geht der Reim, und ist vielleicht als ein absichtlicher Luxus eine hübsche Parodie des bombastischen Verses, der selbst Parodie sein soll; dann aber geht es ruhig weiter ohne Reim, und damit scheint dieser auch als überflüssig empfunden zu sein; Droysen müßte denn gemeint haben, nun sei die parodische Haltung genug im Schwunge und der Reim nicht mehr nöthig.

Komisch und musikalisch einschmeichelnd zugleich sind die Verse:

Wenn ihr uns demnach als Götter verehrt,
So wird euch Orakel, so viel ihr begehrt,
Und Freude der Lieb' ohn' Gefährd' und Beschwerd'
Und Sommer und Winter gewährt wie bescheert.
Nicht gehn wir davon und setzen uns breit
Hin hinter die Wolken in Fürnehmheit,
Wie Zeus, wenn es schneit;
Nein, stets nah, stets treu werden wir sein
Euch, eueren Kindern und Kindskindelein,
Euch immer erfreun mit Glück und Gedeih'n,
Mit Frieden und Jugend und Kuchen und Wein,

Digitized by Google

Und Feſten und Tänzen und Spaßvögelei'n,
Ja, es ſoll vor Genießen, Gedeihen, Erfreu'n,
Nicht zum Aushalten ſein —
So wiſſen wir euch zu beglücken!

So meiſterhaft nun die Ueberſetzung oder vielmehr die Wiedergeburt der Ariſtophaniſchen Komödieen Droyſen gelungen iſt, haben wir doch, wie die Stücke in den drei Bänden jetzt vor uns liegen, einen Wunſch nicht unterdrücken können, den man vielleicht kleinlich finden wird, von dem es uns aber nicht gelingen will zurückzukommen. Es iſt der Wunſch, die eilf Stücke nach der Zeitfolge hintereinander zu haben, ſo daß ſie mit den Einleitungen zuſammen einen ſtetigen Verlauf darſtellten, in welchem die Poeſieen als ſchöne eingelegte Arbeit nur energiſcher das attiſche Leben in ſeiner höchſten Blüthe wieder ſpiegelten. Aeſthetiſch iſt dieſer Wunſch nicht; weſentlich auch nicht, denn es braucht nur aufgeſtellt zu werden, wie ſie folgen, und dies geben die Unterſuchungen über die Zeit der Aufführung an die Hand, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, ſich die richtige Ordnung anzumerken. Dennoch hat die hiſtoriſche Folge faſt ein ſo großes Gewicht beim Ariſtophanes, als die philoſophiſche Anordnung der Platoniſchen Dialoge. Ariſtophanes wird nicht leicht oder ſehr wenig mit bloß äſthetiſcher Rückſicht geleſen; es bleibt für die Meiſten der hiſtoriſche und literarhiſtoriſche Geſichtspunkt ſtehen, ſie wollen den Dichter ſelbſt und ſeine Entwickelung im Leben und in der Literatur betrachten, und es iſt dies namentlich die-

Digitized by Google

jenige Theilnahme an so weit hinaufreichenden Geistesfrüchten, welche in keinem Punkte der weiterrückenden Bildung erkalten und immer eine rasche Uebersicht der Sache nöthig haben wird, welche also, bei aller Vertrautheit mit dem Komiker, dennoch den Totaleindruck auf dem hier gebahnten Wege nicht verschmähen darf. Je mehr die Uebersetzung uns dem mikrologischen Stillehalten entreißt, um so mehr hätte sie uns für diesen wesentlichen Unterricht den Zickzackweg ersparen sollen. Die vorliegende Aufeinanderfolge ist völlig willkürlich und aus poetischer Laune hervorgegangen. Zuerst der Friede, aus der mittleren Lebensperiode des Dichters, sodann der Reichthum, das allerspäteste Werk, welches eigentlich, sowohl der Zeit als dem Wesen nach, nicht einmal der älteren Komödie angehört, sondern der mittlern, oder vielmehr den Uebergang selbst bildet, und darum auch gegen die übrigen Komödien sehr zurücksteht. Daran schließt sich, gleichsam um jenen Abstand recht hervortreten zu lassen, die kunstreiche, ätherische Komödie der Vögel. Im zweiten Bande sodann eröffnet wiederum das Mittelalter des Dichters mit den Wespen den Zug, und es folgen zwei Jugendarbeiten, Acharner und Ritter. Der dritte Theil bringt, noch in der besten Ordnung, die Wolken, die Lysistrate, die Thesmophoriazusen, die Ekklesiazusen, die Frösche. Gewiß hatte der Uebersetzer das Recht, seinen subjectiven Gründen, die er uns freundlichst mittheilt, bei der Bearbeitung zu folgen, — hier gilt der Spruch: dem Genius

Digitized by Google

läßt ſich nicht gebieten; — aber wie leicht war es, jedes Stück für ſich auszugeben, wenn es einmal wünſchenswerth ſchien, das Werk theilweiſe zu veröffentlichen!

Wir haben allerdings den Ariſtophanes immer nur als Fragment, von vier und vierzig Luſtſpielen eilf; dennoch ſcheint ein günſtiger Zufall dabei geſpielt zu haben: ſie ſtellen bald mit geringerer, bald mit größerer Unterbrechung den ganzen Lebenslauf des Dichters vom Jünglings- bis zum Greiſenalter dar. Ja ſelbſt von den zerriſſenen Stücken haben ſich Reſte erhalten, die wichtig ſind und uns in den Stand ſetzen, auch aus ihnen noch Züge zur Vervollſtändigung des Ganzen zu entnehmen. Dazu läßt ſich von allen eilf Stücken nicht nur das Jahr, ſondern meiſt auch der Tag der Aufführung mit Gewißheit beſtimmen. Dies iſt wichtig, denn niemand geht mit mehr Anſpielung und Beziehung auf die Umſtände zu Werke, als gerade Ariſtophanes. Seine Komödie iſt bei aller Idealität zugleich immer aus dem Geſichtspunkte der Zuſchauer, ihrer Anſchauung und ihrer Verhältniſſe zu nehmen. Sie hat ihre ſchlagendſten Pointen gerade in dem Conflict und Ineinanderſpielen dieſer gemeinen und dieſer Idealwelt. Daher denn auch ohne Beachtung des Tagesintereſſes die Ariſtophaniſche Poeſie ziemlich ungenießbar und dunkel bleibt. Es wäre wie mit einer heutigen Polterabendpoſſe. Je beſſer ſie anſpielt und neckt, um ſo weniger würde man ſie ohne gehörige Einleitung verſtehen und goutiren.

Zugleich iſt die Zeit und ihre Färbung, wie der

Digitized by Google

Schlüssel zu den Poesieen, so eine biographische Leuchte für die Einsicht in die Entwicklung des Dichters nach seinen reichen Beziehungen. Der Dichter zieht sich persönlich in den Verlauf seines Stücks hinein, und die ganze Procedur einer solchen Aufführung ist ein Stück Leben, welches mit der Lupe der Historie und der allerintimsten Kenntniß der Verhältnisse immer noch nicht genau genug besehen werden kann. Im Drange der Begebenheiten projectirt, auf den Tag und seine Interessen berechnet, ja fast unmittelbar aus der noch frischen Tafel des Poeten recitirt, so treten uns diese großartigen Gelegenheitsgedichte, die ihres Gleichen in der Welt nicht wiederfinden, entgegen. Können wir doch mit Sicherheit nachweisen, daß Aristophanes mehrere seiner Dramen, oder doch wenigstens einzelne Theile derselben, nur wenige Tage vor der Aufführung verfaßte; so, um nur ein Beispiel anzuführen, die Rede an die Zuschauer fast zum Schluß der Ekklesiazusen, wo der Dichter die Kampfrichter und Zuschauer ermahnt, und seinen Chor, bevor er abgeht, sagen läßt:

Nur leg' ich erst den Richtern Einiges noch an's Herz,
Insbesondre nicht entgelten mich's zu lassen, daß mich heut
Traf das erste Loos zu spielen, nein, das alles, treu dem Eid,
Wohl erwägend uns zu richten streng mit Unpartellichkeit;
Nicht in eurem Richteramt so zu thun, wie jede Metze,
Welche nur Gedächtniß haben für den letzten ihrer Schätze.

Die Verloosung aber, wornach die Reihenfolge der Aufführungen bestimmt wurde, fand nur sehr kurze Zeit

Digitized by Google

vor dem Dionysienfeste Statt. Und wie manche Beziehungen, die tief in den Gang des Ganzen eingreifen und doch Ereigniſſe betreffen, welche unmittelbar vor der Aufführung eingetreten waren, finden ſich in anderen Stücken? Ariſtophanes läßt den Moment auf ſich wirken, und es iſt nicht zweifelhaft, daß er mit meiſterhaftem Geſchick überall das Tagesintereſſe, ja grade das Neueſte, das recht im Leben Gährende in ſeine Kunſtwerke hineinzuarbeiten verſtand. So iſt es denn bei keinem Dichter ſo wichtig, als bei Ariſtophanes, daß die Beſchäftigung mit ihm an den Faden der Zeitereigniſſe ſich anknüpfe, und zwar hat der Verlauf ſeiner dichteriſchen Beſtrebungen, wenn man ihn feſthält, wiederum die Macht, einen Spiegel der Ereigniſſe und der eingreifenden Perſönlichkeiten dieſer Zeit zu bilden, und ſie uns zu zeigen, wenn auch nicht wie ſie wirklich waren, doch wie ſie im Hohlſpiegel des durchtriebenſten aller Spötter ausſehen. Die Aufeinanderfolge ſeiner Stücke hat damit auch den Sinn, die verſchiedene Wendung ſeines Intereſſes, als beſtimmt von den jedesmaligen vornehmſten Objecten des attiſchen Geiſtes, literariſchen, politiſchen, ſocialen, zu veranſchaulichen. Dazu kommt, daß die Ariſtophaniſche Komödie grade den bedeutendſten Punkt der griechiſchen Geſchichte und der attiſchen insbeſondere trifft, nämlich den peloponneſiſchen Krieg in ſeinem ganzen, die helleniſche Welt furchtbar erſchütternden Verlauf von Anfang bis zu Ende. Dieſer Krieg begann im zweiten Jahre der 87. Olympiade (431 v. Ch. G.) und endigte mit der verhängniß-

Digitized by Google

vollen Schlacht bei Aegospotamos, im 4. Jahre der 93. Olympiade (405 v. Ch.); und grade in diesen Zeitraum fällt nun auch die ganze Lebensthätigkeit des Aristophanes; denn von seinen sämmtlichen Komödien läßt sich genau das Jahr angeben, welchem sie angehören, und es ergiebt sich folgende Uebersicht:

Acharner, aufgeführt	Ol.	88, 3;	v. Ch. 425.
Ritter	=	88, 4;	— 424.
Wolken, 1. Bearb.	=	89, 1;	— 423.
Wespen . . .	=	89, 2;	— 422.
Frieden . . .	=	89, 3;	— 421.
Vögel	=	91, 2;	— 414.
Lysistrate . . .	=	92, 1;	— 411.
Thesmophoriazusen	=	92, 2;	— 410.
Frösche . . .	=	93, 3;	— 405.
Ekklesiazusen . .	=	96, 4;	— 392.
Plutos, 2. Bearb.	=	97, 4;	— 388.

Demnach fallen nur die beiden letzten Stücke hinter den peloponnesischen Krieg, während alle übrigen, nur durch kleine Intervallen von einander getrennt, jener tiefbewegten Zeit angehören und ihre innere Gährung meist mit vorwiegend politischem Interesse darstellen. Wer sollte sich nun nicht wünschen, diesem Verlaufe nachgeführt zu werden, zuerst durch die einleitenden Zurechtweisungen und dann durch die Komödie, welche sich mit der lebendigsten Verarbeitung eines speciellen Zeitinteresses in den Verlauf der Geschichte einlegt. Diesen Genuß aber hat uns Droysen durch sein sprungweises und

Digitized by Google

rein ästhetisches Interesse verkümmert. Während die Anordnung und Ausführung, welche wir im Sinne haben (und welcher Droysen für seine Person sich doch, wenn gleich mit immer neuen Ansätzen, zuwenden mußte), zugleich das große Weltdrama und mit ihm die ungeheuren Aristophanischen Contraste als ein stetiges Bild auch dem minder vertieften Leser vorführen müßte, findet man sich jetzt durch die Aphoristik nur mehr gestört, eilt zerstreut zu dem ästhetischen Genuß, erspart sich lieber ganz die Einleitung, und wird schwerlich zu der Totalanschauung gelangen, wenn man nicht schon anderweitig zu ihr geführt wurde. Droysen wird hierin keine Pedanterie sehen, denn er sieht sich wiederholt selber genöthigt, es auszusprechen, daß der äußere Kampf auch durch den inneren dargestellt werde, ja daß nicht nur das Innere des athenienſischen Staates, sondern ebensogut das Innere des Komödiendichters und seine Komödien selbst jene ungeheure griechische Revolution mit all' ihrer Gährung, ihren Kämpfen, ihren Widersprüchen veranschauliche, die Darstellung ihrer Aufklärung sowohl als ihrer Bewußtlosigkeit über sich selber sei; wie denn Aristophanes, indem er die Neuerer verfolgt, selber in Religion und Sitte der ausgelassenste Neuerer und ganz eigentlich der Generalobenhinaus ist, er, der alle Götter und alle Menschen mit der rücksichtslosesten Laune aufzieht und vor der ganzen Stadt zum großen Spaße der Herrn des attischen Salzes koboldschießen läßt. Wenn nun das hochgebildete, übermüthig lebens-

Digitized by Google

volle Athen der Makrokosmus ist, den dieser Herr und Meister des Komos personificirt und wiederspiegelt, so wäre mit der ausdrücklichen historisch gefaßten Aufgabe zugleich die ästhetische tiefer gelöst worden. Einer zweiten Auflage werden wir dies gewiß nicht vergebens gewünscht haben.

Die Komödie und ihr Sinn und Zweck ist nirgends tiefer und besser zu erkennen, als aus der Aristophanischen Art, und dennoch hat gerade sie so viel Veranlassung gegeben zu den einfältigsten Zweckbestimmungen, zu ganz unkünstlerischen und völlig prosaischen Deutungen; ja, eine müßige und philosophisch rohe Kleinmeisterei wird sich das Vorrecht, ihre unsinnigen Entdeckungen über die Absichten der Aristophanischen Lustspiele herauszugeben, auch in Zukunft nicht brechen lassen. Auch in dieser Beziehung hat Droysen große Verdienste, und man muß sich nur wundern, daß ihm seine Ketzereien bis jetzt so gut durchgegangen sind. Zu allererst hat er uns Gottlob von den moralisch-politischen Tendenzen befreit, von dem Tugendspiegel Aristophanes, der alle Schlechtigkeit mit seinem Spotte verdienter Maßen gegeißelt habe, und für den gerade die Zöpfe unter uns am meisten schreien, die gewiß außer sich gerathen würden, wenn sie auch nur die harmloseste Rolle in einer Komödie übernehmen sollten, die mit Aristophanischer Unverschämtheit unsere Verhältnisse darstellte und lächerlich machte. Droysen vertheidigt Sokrates, Euripides, ja sogar den von Allen aufgegebenen Kleon gegen die

Digitized by Google

Hohlspiegelfiguren unseres Dichters. Wenn es darauf ankommt zu zeigen, daß die komische Figur keine historische sein kann, so ist dies so gewiß, daß es aus dem Begriffe selbst, ohne alle historische Zeugnisse, für Jeden folgt, der die Sache kennt, sei es poetisch oder philosophisch. Denn das wäre doch ein höchst langweiliger Komiker, dem irgend eine, auch die ärgste wirkliche Caricatur verdreht genug wäre, und Aristophanes ist wahrhaftig nicht der Mann darnach, sich im Punkte des Pikanten einen Zwang der historischen Richtigkeit auferlegen zu lassen, wie dies Jeder an den Fröschen und an seiner Kritik des Euripides sich klar machen kann, wo die Refrains z. E. und das Salbenbüchschen doch wohl selbst dem Verstocktesten einige Bedenken gegen die kritische und einige Gründe für die bloß komische Absicht ihres Freundes an die Hand geben dürften. Das ist nun aber die Sache. Der Zweck des Aristophanes mit der ganzen Komödie sowohl, als mit den Parabasen ist der reinkomische, wodurch aber keineswegs verboten wird, daß er bei den Tagesinteressen Partei ergreife, ja es kann sich sogar ereignen, daß er um der politischen Partei willen aus der Komik herausfällt, dies ist jedoch sehr selten.

Hierbei hört nun der moralische Gesichtspunkt auf, die Komik hat kein Gewissen. Dem Gegenstand Unrecht zu thun, das ist ihr Begriff; sie geht nicht auf die Berechtigung des Lächerlichen ein; wäre sie so billig, so wäre sie ernsthaft, und es würde auch der Confuseste

Digitized by Google

bei so billigem Verhör seine gehörige Veranlassung zur Confusion darthun, wie denn kein Arzt lachen wird, wenn er einen Verrückten examinirt, d. h. mit der ärztlichen Absicht examinirt. Die Komik geht so wenig auf die Wirklichkeit und den Zusammenhang des Lächerlichen mit seiner Ursache, daß sie vielmehr die ganze Erscheinung aus ihrer Sphäre herausreißt und plötzlich in das Licht des souverainen Selbstbewußtseins, des Alles besserwissenden Komikers hineinwirft; und nun ist es eben so vergeblich, daß jener sich gegen dies Unrecht sträubt, als wenn ein Schlafender, dem man plötzlich die hellste Sonne auf die Augen lenkt, seinen Schlaf gegen diese unberechtigte Störung geltend machen wollte.

Ohne Zweifel ist es aber auf der andern Seite das Recht des Schlafenden, zu erwachen. Eben so unzweifelhaft ist das Recht des Komödirten die Komödie. Das Unrecht, welches ihm die rücksichtslose unbillige Komik anthat, indem sie nicht auf seine wirkliche Existenz und ihren nothwendigen Zusammenhang einging, diesen vielmehr störte, — dies Unrecht ist nur ein Unrecht gegen die überhaupt unberechtigte Existenz, kein Unrecht gegen den Begriff des Menschen. Der Grund des Komischen ist die Einsicht oder vielmehr Anschauung, daß eben jene Existenz und ihre Zufälligkeit unberechtigt sei. Der Komödirte muß Humor haben, und im Speciellen gegen den Komiker muß er den Humor haben, daß die forcirte Beleuchtung mit dem absoluten Lichte, die völlig gewissenlose Entblößung, ja sogar die angedichteten Schatten,

Digitized by Google

das poetiſche Recht dieſes (proſaiſch ganz zweifelloſen) Unrechts ſei. In dieſem Sinne hat die Komik kein Gewiſſen, vielmehr iſt erſt die Gewiſſenloſigkeit ſelbſt ihr poetiſches Gewiſſen. Wirft daher Droyſen im Gegenſatz gegen die Philologen dem Dichter Immoralität und Gewiſſenloſigkeit in der Verdrehung, namentlich gegen Sokrates, Euripides und Kleon vor, ſo geht er darin einen Schritt zu weit; dieſe proſaiſche Gerechtigkeit wäre die Zerſtörung der komiſchen Dichtung, welche ſogar gegen die Götter ſich ganz naiv deſſelben Verfahrens bedient; ſo wird es z. B. Niemandem einfallen, den pöbelhaften Poltron von Dionyſos in den Fröſchen oder den Erbſenfreſſer Herkules ebendaſelbſt für glimpfliche Portraits zu halten. Uebrigens hat es auch nichts auf ſich, daß dieſe Kömödirung irgend einem Gott oder Menſchen zum Präjudiz hätte gereichen ſollen. Kleon blieb nicht weniger in Anſehen, und wenn er ſich über Ariſtophanes ärgerte, wie er es denn erwieſener Maßen gethan hat, ſo war er darin poetiſch viel roher, als die Athenienſer, welche in dieſer Sache zwiſchen der idealen und der wirklichen Welt unterſchieden und ihn dem Könige der Komik nicht ins Gehege kommen ließen. Die freie Welt der Poeſie war und blieb ſouverän und allmächtig, die Alltagswelt aber ging eben ſo, trotz aller Schur, den alten Gang wie ungeſchoren. Und ſo iſt es noch.

Die Komik hat kein Gewiſſen oder vielmehr ſie hat nur das poetiſche, das komiſche Gewiſſen; hat ſie nun darum auch keine Geſinnung? Hält ſie es mit

Digitized by Google

Niemandem in Liebe oder Haß? Je ungerechter, unbilliger und gewiſſenloſer ſie iſt, deſto mehr Geſinnung ſcheint ſie zu haben. Es iſt ſchlechterdings nothwendig, um komiſchen Effect zu machen, daß der Dichter aufs Allerſchroffſte Partei ergreift; der komödirte Gegenſtand wird aber vermöge der Gewiſſenloſigkeit in den tiefſten Schatten gebracht, und das grelle Schlaglicht der Komik iſt nun ſchon darum nicht unparteiiſch, ja es iſt ohne Weiteres das Bewußtſein der Gegenpartei; und ſo wird gleich die Komödie im Sinne dieſer Partei ſein. Verſteht ſich aber, daß auch dieſe Partei ſich blamiren muß, denn das Ganze iſt ja wieder im Sinne des Publicums: es würde Niemand lachen, wenn nicht ſein Bewußtſein die Vorausſetzung wäre, und Caricatur iſt Alles, ſowohl der, welcher Recht, als der, welcher Unrecht bekommt, wie denn ja auch das ſouveraine Volk vor ihm ſelbſt aufs Unbarmherzigſte abgeſtäupt wird. Iſt alſo dieſe allgemeine Carikirung nun nicht wiederum Geſinnungsloſigkeit? Hier verhält ſich die Sache ſo: Innerhalb der Komik und ihrer poetiſchen Region wird aufs Stärkſte, aufs Ungerechteſte Partei ergriffen, und eine Ausgleichung findet nur darin Statt, daß auch die komiſchbevorzugte Partei eben nur komiſch bevorzugt wird, d. h. es wäre keine Komödie, wenn nicht jedes proſaiſche Parteiintereſſe in ihrem Aether verflüchtigt, vor ihrer Blendlaterne als unberechtigt, d. h. als lächerlich erſchiene. Allerdings iſt daher die Folie jeder Komödie bei Ariſtophanes eine beſtimmte Parteigeſinnung, ein

Digitized by Google

bestimmtes Bewußtsein, und es leidet keinen Zweifel, diese Partei wird am lautesten geklatscht und ihm eine vortreffliche Gesinnung zugeschrieben haben; aber sie wurde ohne Zweifel gleich darauf ebenfalls wieder ausgelacht, ja sie wurde komisch schon indem sie Recht bekam, und wiederum über diese Komik konnten ihre Gegner in die Hände klatschen. In dieser Beziehung ist der Ritterchor, welcher gleich bei seinem ersten Auftreten Kleon auf das Heftigste angreift, ein herrliches Belegstück:

Chor.

Nieder mit ihm, dem Erzhallunken, Ritterstandeswürgehund,
Und dem Zöllner und dem Mistpfuhl und dem Charybdis-Schlingehund,
Und dem Hallunken und dem Hallunken zehnmal noch und hundertmal;
Denn ein Hallunk ist dieser Hallunk ja des Tages wohl tausendmal!
Nieder hau' ihn und verfolg' ihn! mach' ihn mürbe! stampf' ihn klein!
Spei' ihn an! wir Alle mit dir! stürm' auf ihn mit lautem Schrei'n!
Sorgt nur, daß er nicht entwische, denn er weiß hier aus und ein,
Wie mir Eukrates entwischte grades Wegs in die Kleien hinein!

Zuerst ist hier die Gesinnung gegen Kleon gerichtet, und diese Gesinnung ist die Rittergesinnung; dennoch komödiren sich diese Ritter gleich selbst mit den unglaublich komisch sich überschlagenden Schimpfworten, die noch dazu charakteristisch für die Herren Ritter gewesen sein werden, sodann mit dem höchst possirlichen Einhau'n und Anspei'n, und endlich noch mit der schließlichen Befürch-

Digitized by Google

tung, Kleon möchte, wie Eukrates in den „Babyloniern“, in die Kleien entwischen. Und diese Ritter, die hier gleich, wie sie auftreten, ohne Zweifel zum großen Jubel des Publicums sich selbst schimpfend, speiend, bramarbasirend preisgaben, hatten Humor genug, den Chor zu der Aufführung herzugeben! Haben die Prosaiker es nie gemerkt, welch' eine unglaubliche Höhe der komisch-humoristischen Bildung diese wenigen Zeilen in diesen Verhältnissen uns offenbaren? Wie völlig unbegreiflich ist diese poetische Befreiung unsern Verhältnissen! Ich setze den Fall, es schriebe einer jetzt eine Komödie gegen irgend eine Secte unter uns: würden die Betheiligten, auch nur auf dem Liebhabertheater, sich selbst zu komödiren die Freiheit haben? Allenfalls einen Chor der Philosophen gegen Görres getraute Referent aufzubringen, wenn auch noch so viel Spaß über die Terminologie gemacht würde, denn diese müssen schon Humoristen sein, wenn sie überhaupt Philosophen sind; aber unsre deutsche Ritterschaft würde nur den Boden der Prosa, die dürre Weide des gemeinen Bewußtseins kennen und sich erzürnt darauf zurückziehen, nicht weniger die übrigen Parteien. So steht es beim Aristophanes mit der Gesinnung: sie wird dargestellt, wird vorgegeben, wird aber in demselben Augenblick auch komödirt. Es kommt auf sie als solche nicht an, auch die ungerechteste Komik ist frei von der eigentlichen Parteiung des prosaischen Lebens, sie geht zugleich gegen alle Parteien, wenn sie auch eine siegen läßt, denn die siegende siegt nur komisch.

Digitized by Google

In dieſem Sinne hat Droyſen Recht: die Komödie iſt geſinnungslos, wie ſie gewiſſenlos iſt, beides im Sinne der komiſchen Poeſie. Dieſe hat alſo keinen praktiſch-politiſchen Zweck, ſo ſehr ſie ihn auch vorgeben möchte, und Diejenigen, welche z. E. eine ſolche Schimpfſcene für einen ernſtlichen Angriff auf Kleon und nicht vielmehr für ein rein komiſches Motiv halten, ſind in komiſchen Dingen, gelinde geſagt, ohne Sinn und Verſtand. Gleichwohl hat Ariſtophanes dieſen ungeheuren Sieg der Poeſie über die gemeine Wirklichkeit nur mit großem Kampfe und mit wirklicher Gefahr durchgeſetzt, denn ganz Athen war ſo in Angſt vor dem Terroriſten Kleon, daß dem Poeten kein Menſch eine Maske des Demagogen machen wollte, und es gehörte die hinterhaltige Macht der Ritter dazu, um überhaupt den komiſchen Plan zu verwirklichen und den Athenienſern den Ruhm der Genialität zu erwerben, welchen wir ihnen jetzt zugeſtehen müſſen. Die Komik hat in ihrer poetiſchen Souverainität die unbedingteſte Licenz gegen die ganze Wirklichkeit, ſobald ſie dieſelbe wirklich ausgeſprochener Maßen auf den Kopf ſtellt dadurch, daß ſie die Alltagswelt in die abſolute Sphäre der Poeſie mit Gewalt hinüberwirft, wo denn ſogleich Jeder an der Gewalt erkennt, daß dem komödirten Gott oder dem Helden der Komödie ſein Kern nicht entriſſen wird, auch mit dem tollſten Gelächter nicht. Ariſtophanes hat alſo keinen politiſchen und keinen moraliſchen Zweck, und iſt bei alledem nicht unſittlich? Nein! Die komiſche Sittlichkeit wäre nichtkomiſche Phi-

Digitized by Google

listerei, und die Unsittlichkeit der Komik wäre unpoetisch, häßlich, gemein, abgesehen davon, daß von Sittlichkeit in unserm Sinne bei den Hellenen nicht so ohne Weiteres die Rede sein kann, wie Droysen auch ganz richtig bemerkt; namentlich ist die Sitte in Beziehung auf das Geschlechtsverhältniß und die allgemeine Zotenreißerei eine ganz andere als bei uns, wovon die Ruhe z. E., womit im Platonischen Gastmahl die ganze ehrbare Gesellschaft den Alcibiades mit seinen beiden Hetären aufnimmt, einen schlagenden Beweis abgiebt. Zur Moral gehört das Gewissen, welches die Komik des Aristophanes ausschließt; zur Sittlichkeit gehört dagegen die ganze Breite des damaligen Geistes, wie er sich in der Wirklichkeit ausprägt und den Einzelnen beherrscht. Nun ist es gewiß, daß Aristophanes gewissenlos carikirte, und eben so gewiß, daß er das Moralisiren, wie den prosaischen Standpunkt überhaupt verspottete, z. E. Wespen, V. 1051:

Wenn künftig daher von den Dichtern sich wer,
O verehrliche Herr'n, Müh' giebt gar sehr,
Zu erfinden für euch neue Lust und Mähr',
Ja so heget sie mehr und ehret sie sehr
Und bewahret hinther die Sprüch' und die Lehr'
Und legt sie in Kisten und Kasten und Schrein
Mit den Aepfeln hinein;
Und thut ihr es heut, kein Jährlein Zeit,
So riecht euer Kleid
Nach lauter vernünftiger Einsicht.

Das ist der wunderbar trunkene Ausdruck der Komödie über den Nutzen der verständigen Richtschnur, der

Digitized by Google

nüchternen Sprüch' und der Lehre. Daß aber dieſe komiſche Trunkenheit am Feſte des Weingottes nicht gegen die helleniſche Sitte läuft, iſt nicht nöthig zu erweiſen. Das ganze Bachantiſche Weſen bricht, wie noch heute der Carneval, aus der alltäglichen Proſa hervor und ruft das Feſt der allgemeinen poetiſchen Licenz ins Leben. Dieſe trunkene Welt iſt aber berauſcht im Geiſte des Komos, und ſeine Geſetze ſind eine zweite Welt zwar, ein poetiſches Reich, aber zugleich auch wieder die Nothwendigkeit der Licenz, die darum in den Regeln der komiſchen Kunſt gebunden iſt. Das Bewußtſein dieſer Kunſt und der rein komiſche Effect ſind von proſaiſchem Haß und von grober Anwendung auf die Gegenſtände der Ausgelaſſenheit des Komos außerhalb ſeiner Zeit frei, ſie ſelbſt bilden ihren völlig abgeſchloſſenen Kreis, ſind ſich ſelbſt Zweck und genügen ſich ganz allein an dem gegenwärtigen Feſtgenuſſe. Das Kunſt-, Feſt- und Effect-Bewußtſein gehört aber ſo gut zu der damaligen helleniſchen Sittlichkeit, als die politiſche Welt der Proſa, ja dieſe Komödie iſt ſelbſt der Bachiſche Gottesdienſt. Im Bacchusdienſt und in den Aufzügen mit burlesker Ausgelaſſenheit, wie wir ſie vielfältig, beſonders auf geſchnittenen Steinen, vorgeſtellt finden, liegt alſo ſchon das Selbſtbewußtſein, das ſich in ſich die fröhliche Welt erbaut und aus ſich den Spiegel macht, in dem die ganze nicht trunkene Welt als die tolle ergötzlich auf den Kopf geſtellt wird. Man muß daher den berühmten Ausſpruch über Ariſtophanes: „in ihm zeige ſich die Alles zer-

Digitized by Google

freſſende Subjectivität, an welcher der Hellenismus untergehe," mit einigem Mißtrauen aufnehmen. Das Princip der Komödie iſt überhaupt die Idealität der Welt; in ihrem Hohlſpiegel, in ihrem trunkenen Aug', in ihrer hellſehenden Doppelſichtigkeit liegt Alles verzerrt, aber auch verklärt. Iſt dies der Subjectivismus, ſo kann man ſagen, es iſt die Wiedergeburt aus dem phantaſtiſch-allmächtigen Ich, es iſt die Schöpfung einer tollen Welt bloß durch die ideale Macht des Geiſtes, der ihre Tollheit durchſchaut und dieſes zweite Geſicht darzuſtellen und zu offenbaren weiß. Hat nun Ariſtophanes dieſen ewig wahren Act erfunden, weil er ſo gewaltig in ihm iſt, weil er das vollendet, was der Komos ſeiner Anlage nach ſchon immer war, ſo lange er überhaupt war? „Die urſprüngliche Komödie", ſagt Droyſen, indem er O. Müller und Welcker folgt, „war ein Komos, ein Phalloszug zu Ehren des Dionyſos und der verwandten Gottheiten, zwiſchendurch, wenn man ruhte, mit neckiſchen Spottverſen auf die Umſtehenden. Dieſe Weiſe von Feſtzügen mit Geſang und Spott iſt alt und weitverbreitet in griechiſchen Landen geweſen; irgend eine beigefügte Harlequinade, etwa das Vorauf-ziehen des Gottes mit ſeinem Silen, oder irgend ſonſt ein ſchrulliges Abenteuer, an denen ſeine Geſchichte ſo reich iſt, mag den Anfang der dramatiſchen Geſtaltung gegeben haben, der ſich dann auch der Chor in der Weiſe näherte, daß er ſeinen Charakter als Feſtzug aufgab und unmittelbar in Beziehung zur

Digitized by Google

Handlung trat. Doch blieb er auch in ſolcher Umgeſtaltung an ſich der Komos, und wenn die Handlung ruhte, hatte er Muße, in ſeiner eigentlichen Weiſe zu agiren. Dies iſt der Sinn der Parabaſe."

An dieſer Geneſis der Komödie iſt nicht zu zweifeln. Wir haben aus der Sculptur die geiſtreichſten Darſtellungen dieſes Lebens, und ſeine Abbildung war in der That eine ſehr aufdringliche Aufgabe für die Kunſt, weil die feſtliche Begehung ſelbſt ſchon poetiſch, eine Vergeiſtigung der gemeinen Wirklichkeit war. Es iſt dieſes Leben darum weſentlich komiſch, weil die Heiterkeit der komiſchen Laune, welche mit trunkenem Behagen ſich gegen die Alltagswelt kehrt, die allernächſte Idealiſirung, ſchon eine ſchöne Welt iſt, ohne gleichwohl eine künſtleriſch geſtaltete zu ſein. Die Plaſtik, wenn ſie es nur vermochte, den angemeſſenen und gereinigten Ausdruck der Bacchiſchen Heiterkeit zu geben, war alſo gleich höchſt inhaltsvolle und poetiſch werthvolle Kunſt. Nicht minder als der Plaſtik drängte aber dieſes Poeſieleben der Kunſtpoſie und namentlich der dramatiſchen Poeſie ſich auf. Das ſatyriſche Drama ſteckt mit ſeinem Chor noch tiefer in der mythiſchen Figuration. Die Komödie ſodann aber erhebt jene zufällige Verſpottung oder auch jenes gutmüthige Hänſeln der Nichteingeweihten und Nichtfeſtlicherregten, welches zuerſt nur ſo gelegentlich unterwegs von dem ganzen Zuge verübt wurde, zur Geſtaltung einer beſtimmten Fabel, in welcher zur Dar-

Digitized by Google

ſtellung wirklich berechtigte Charaktere, wie Kleon ꝛc., nicht zufällig in den Weg laufende, aus dem Leben aufgegriffen werden; und Ariſtophanes erreicht die Höhe und erlebt auch wieder das Sinken dieſer Kunſt. Die Intentionen des Komos zur vollendeten, völlig bewußten und frei auf ſich geſtellten Kunſt zu erheben, das iſt die That und der Begriff des Ariſtophanes.

Nicht dieſer Dichter, nicht dieſe Perſon und ihre Bildung, nicht dieſes Subject alſo iſt es, welches ſeinen Idealismus gegen die wirkliche Welt kehrt und ſie überall auf den Kopf ſtellt: es iſt die Bacchiſche Welt des trunkenen Komos, welche ſich ſo verklärt und in ihrer äußerſten Ausgelaſſenheit bei aller Gottloſigkeit nicht nur ſo liebenswürdig, ſondern auch ſo bacchantiſch orthodox iſt. Soll nun die auflöſende Subjectivität, welche ausſchließlich der ariſtophaniſchen Dichtung, wie mir ſcheint, ſehr voreilig zum Princip gegeben wird, auf den heitern Bacchus, den trunkenen Silen und das ganze übermüthige Gefolge zurückgeſchoben werden, ſo möchte dies Princip leicht älter ſein, als die ganze attiſche Demokratie und ihr Lykurgiſcher Gegenſatz; hat alſo, was ebenfalls nicht wahr iſt, dieſe Zügelloſigkeit den Hellenismus zerfreſſen und zerſtört, ſo hat die alte Zügelloſigkeit eine viel jüngere Geſetzlichkeit aufgefreſſen. Wahr iſt an der Sache gewiß ſo viel, daß allerdings im Bacchusdienſt, in dem Komos und in dieſer komiſchen Poeſie ein Keim liegt, welcher den Hellenismus

Digitized by Google

in seinem altmythischen und staatlichen Ausdruck zu überwuchern bestimmt war, denn die Poesie des Komos stellt eine Lebensgestalt auf, welche aus höherer Anschauung die wirkliche Welt negirt; dies ist zuerst und lange wohl unbewußte Substanz dieser Heiterkeit; in dem Künstler Aristophanes aber wird dieselbe zum selbstbewußten Subject, welches daher poetisch auf dieselbe Weise, wie Sokrates und Platon philosophisch, eine Bildung darstellt, die das naiv griechische Bewußtsein überflügelt und auflöst. Aristophanes ist die personificirte Komödie. So sehr er daher in der griechischen Sittlichkeit, in der alten Sitte des Komos und seiner tiefen Poesie wurzelt, eben nur die Vollendung dieser ächt hellenischen Genialität ist: so wenig kann er von seiner Bildung, von der Freiheit seiner Zeit abstrahiren. Seine Komödie ist daher von dem Geiste der Neuerung, von der Widerspenstigkeit gegen die altmythische Orthodoxie, wie sie der Platonische Euthyphron höchst lächerlich repräsentirt, durchdrungen, ohne gleichwohl aufzuhören, völlig im Sinne der Dionysienfeier und des althergebrachten Festzuges zu dichten. Freilich kann über seine Heterodoxie kein Zweifel sein. Nicht nur die Göttergestalten treten komödirt auf, was man gelten lassen könnte, wenn es minder despectirlich geschähe, er ironisirt auch die ganze mythische Anschauungsweise, wenn er z. B. die Frösche singen läßt:

Ist mir ja doch hold die leierkundige Muse,
Hold der Hornfuß Pan, der mit der Rohrflöte froh ist,
Ist mir doch auch geneigt Apoll, der Zitherspieler,

Digitized by Google

Wegen des Rohrs, zum Steg an der Leier,
Das ich ihm feucht im Sumpfe zieh'!
Brekekex koax koax!

Welch' eine wunderbar bewußte und hochkomiſche Parodie der Anrufungen und des Preiſes der localen Schutzgottheiten! Die nobelſten Götter macht er ſo mit einem Schlage zu Froſchpatronen und ſcherzt noch nebenbei über ihre Attribute, mit denen ihm längſt ſein Glaube zum „Verſchrumpfſtein“ oder nach „Wolkenkukelheim“ durchgegangen iſt!

Nachdem dieſe Stellung der Ariſtophaniſchen Komödie zum helleniſchen Leben erörtert iſt, braucht es nicht mehr geſagt zu werden, wie ſchwierig es ſei, ihre vielfache Verwickelung mit den Widerſprüchen jener revolutionirenden Kriegszeit der Geſchichte in einen angemeſſenen Ausdruck zu faſſen. Droyſen thut dies bisweilen mit wenig Glück, namentlich geht er zu weit, wenn er die Auflöſung der wahren Subſtanz in dem Bewußtwerden der Zeit über veraltete Formen findet, Ariſtophanes ſelbſt aber auf die Begriffe von Tugend und Laſter zieht in ſolchen Ausdrücken wie: „Es iſt ein ſchlimmes Ding, von dieſer Art des kyniſchen Spottes Geſinnung zu erwarten, auf deren Koſten der Spott ſelbſt nur möglich iſt; es wäre eine moroſe, abſtändige und langweilige Komik, die eigentlich nur Moral zu predigen im Sinne hätte, und die Moral ſelbſt wäre doppelt ſchlimm daran, ſolche Prieſter zu finden, die da an dem Beiſpiele und der Luſt des Laſters die Tugend lehren möchten.“

Digitized by Google

Dies giebt wenigstens den Schein, als könnten dieſe modernen Ausdrücke auf Ariſtophanes eine Anwendung finden, was Droyſen anderwärts ſelbſt ablehnt. Wenn aber vollends von der „Aufklärung“ mit ſolcher Anwendung die Rede iſt, ſo verſchiebt ſich die Anſicht noch mehr. Es heißt daher etwas ſehr abſtract und ſehr unangemeſſen am Ende der Einleitung zu den Vögeln: „In Zeiten geſteigerter Civiliſation, wenn das Scheidewaſſer der Aufklärung alles Leben angefreſſen, wenn man ſich über Sitte und Vorurtheil, über alles Ueberlieferte und Subſtantielle hinwegräſonnirt hat, wenn in der Fäulniß der ſittlichen und religiöſen Zuſtände das wurmhaft wimmelnde Einzelleben immer beweglicher und bunter durcheinander arbeitet, dann ſind in der Poeſie Erſcheinungen wie die alte Komödie möglich und an der Zeit. Und in ſolchem Leben, in ſolcher furchtbaren Verwirklichung der Freiheit ſteht Ariſtophanes; ſein ſchmerzlichtolles (ſchmerzlich?) Lachen und die tiefe Melancholie (?) ſeines großen Zeitgenoſſen Euripides ſind Ausdruck derſelben geiſtigen Zerriſſenheit, derſelben Verzweiflung.“ (?)

Das iſt eine Phantaſie; weder Ariſtophanes, noch Sokrates, noch auch Euripides wüßte ich irgend als Zerriſſene oder Verzweifelte zu erkennen: im Gegentheil, ſie glauben ſich ganz ernſtlich im Beſitze einer höheren Form der Wahrheit, als die der Vorzeit geweſen, und was den Schmerz anlangt, der Ariſtophanes zugeſchrieben wird, ſo dächt' ich doch hätte Droyſen ſelbſt am meiſten

Digitized by Google

dies unſägliche Behagen der komiſchen Begeiſterung nachempfunden; woher nun dieſe graue Theorie? Aus jenem berühmten Satz von Hegel, „der Hellenismus gehe an der Subjectivität unter.“ Alle Geburten der Subjectivität gehen auch wieder an ihr unter.

Wird aber in der Einleitung zu den Fröſchen Perikles' Rede bei Thucydides über die Peſt und die dortige Schilderung der ſocialen Auflöſung und des grauenhaften Verderbens der Peſtzeit zu Grunde gelegt, um daran den Beweis des allgemeinen Verderbens der ganzen Kriegszeit zu knüpfen, ſo iſt das eben ſo unhiſtoriſch, als wenn man die heutigen Zuſtände der Italiener nach den Choleragreueln in Sicilien charakteriſiren wollte, nicht zu gedenken, daß jeder Krieg, ſogar der ſittliche Freiheitskrieg der Deutſchen, Scenen mit ſich bringt, die man im Frieden unglaublich finden muß. Von der Schilderung des Verderbens jener Zeit im Gegenſatz gegen die altattiſche gute Zeit iſt alſo ohne Zweifel ein großer Theil zurückzurechnen.

Im Uebrigen iſt auch das Feſthalten des gemeinen Bewußtſeins, gewöhnlich alſo der Geſinnung derer, die für die gute alte Zeit ſind, nur eine komiſche Nothwendigkeit, weil es ſehr ſchwierig wäre, das Bewußtſein der Neuerer zum Hintergrunde des Komiſchen zu erheben. Ueber die Neuerer als über die Schwindler zu lachen, das iſt in der Ordnung; aber im Sinne dieſer noch unbekannten Welt zu lachen, das wäre eine Umkehrung des Bewußtſeins ſelbſt, die zu mühſelig iſt, um komiſch glücklich zu ſein.

Digitized by Google

Hieraus erklärt sich Aristophanes' scheinbare Altgläubigkeit; wenn man sich aber unterrichten will, wie der komische Mann gesellig und persönlich von den Zeitgenossen genommen worden sei, so ist dazu nichts so dienlich, als das Platonische Gastmahl, zuerst wie ihn Plato so meisterhaft als eingefleischten Spaß- und Lustigmacher schildert und verfahren läßt, dann aber auch wie die Gesellschaft ihn nimmt und in seiner Qualität zu schätzen weiß.

Digitized by Google

5. Die moderne Belletristik und der satirische Roman *).

1839.

Es ist auch für die Nichtbetheiligten unbequem, daß die junge Literatur auf das praktische Gebiet geworfen und sodann mit einem Interdict belegt wurde, welches wenigstens dem Namen nach noch fortbesteht und die Männer, die es betrifft, so augenscheinlich um ihre Vollbürgerrechte bringt. Dies stört das unbefangene Verhältniß, wirft gehässige Schatten auf jeden Widerspruch, erregt die Sympathie der Einen und allerdings auch eine Falstaffscourage der Andern; mancher ehrliche Deutsche eilt herbei, um dem gefallenen Percy noch ein Bein abzuhauen. Schon dies Verhältniß trübte den kritischen Proceß. Außerdem ist bekannt, daß starke persönliche Zerwürfnisse den Kreis sonst befreundeter junger Schriftsteller nicht nur gesprengt, sondern auch in einen Krieg Aller gegen Alle umgesetzt haben; und es reißt die üble Gewohnheit der Befangenheit, der prädestinirten Kritik, der Parteilichkeit, wie es scheint, in den Organen der Zerfallenen noch immer mehr ein. Auch dies ist eine Calamität, und sie liegt wiederum darin, daß die Sache gleich praktisch genommen, gleich als Lebensfrage behandelt wird, worin man mit jedem Urtheil um einen

*) Gutzkow's Blasedow und seine Söhne.

Digitized by Google

Fuß breit Existenz kämpft oder angefochten wird, Mann gegen Mann in wahren literarischen Duellen. Aber wahrlich, hier ist zu viel Duellbewußtsein; denn eine wirklich nachhaltige literarische und dichterische Existenz, — und eine solche schreiben sich die Kämpfenden doch wohl zu? — ist durch keine Kritik zu tödten, am allerwenigsten durch eine unbegründete böswillige. Wo aber das Princip und der Gehalt fehlt, also wirklich nur Mann gegen Mann in dem eigentlichen Duellverhältniß kämpft, da mag die kritische Procedur eher als Lebensfrage gelten. Sonst überall, wo die Gegner mehr als leere Duellanten, wo vielmehr die Gegensätze principiell sind und ihr Kampf die Zeitentwicklung betrifft, ist gerade jetzt die Wahrheit geltend zu machen, daß die Erkenntniß, auch die kritische, als reiner Selbstzweck aus der praktischen Verwicklung zu befreien sei. Die Cooperation der Schulen und der gleichen Richtung, welche so weit geht, daß sie ihre schlechtesten Producte in Schutz und von der feindlichen Richtung auch die besten in die Scheere nimmt, ist eine Manier der Schwäche, der Parteimacherei, der Clique. Die Hallischen Jahrbücher haben sich von dem Kampfe des Lebens nicht zurückgezogen, wenn die Kritik ihn fördern zu können schien; aber sie haben auch die perfideste Richtung, den jesuitischen Pietismus z. B., der uns jetzt schon offen ins Gesicht sagt, wie er uns zu knebeln und zu braten gedächte, wenn er, was er für ausgemacht hält, das Heft in die Hände bekäme, ehrlich kritisirt und als Phänomen zu erklären gesucht.

Digitized by Google

Die Folge davon hätte sein können, daß die feindselige und dem Protestantismus in Staat und Kirche gefährliche Richtung um ihren Credit und factischen Einfluß gekommen wäre. Wenn dies nun aber nicht der Fall war, so ist eben damit der Beweis geliefert, daß die reine Einsicht den praktischen Springfedern der Lebensentwicklung fern steht, und daß alles einmal Eingefahrne, wie namentlich bei uns die katholischen und protestantischen Jesuiten, sich erst bis zum schreienden Exceß fortsetzt, ehe die Lebensbewegung es wieder ausstößt. Die Erkenntniß hat sich das untergeordnete Gebiet des Lebens nicht zum Zweck zu setzen, sondern nur sich selbst. Die Jahrbücher lehnen daher die Zumuthung ab, sich mit Parteiinteresse unmittelbar ins praktische Gebiet einzulassen, stehen aber vor allen Dingen der belletristischen Parteiung, die keine solche historische Bedeutung hat, wie die pietistische Demagogie, völlig unbefangen gegenüber. Außerdem möchten wir fast behaupten, daß, bei der enormen Fluth belletristischer Producte, jede, auch die parteiische Notiznahme, selbst mit Unrecht renommirter Journale, als ein Ereigniß von den Literaten betrachtet werden könnte. Wenn nun Gutzkow von den Jahrbüchern wiederholt mit seinen Producten in Betracht gezogen wurde, so geschah dies vor Allem mit der Anerkennung, daß die Kritik derselben die Einsicht der Gegenwart in die Procedur unserer jetzigen Poesie zu befördern geeignet sein möchte. Gutzkow hat sich über die Art und Weise, so wie über die Recensenten, durch welche dies geschehen ist,

Digitized by Google

beſchwert; einſeitige Sympathie oder Antipathie aber, die gegen irgend eine Perſon der gegenwärtigen ſchönen Literatur zur Parteilichkeit führen könnte, iſt der Redaction völlig fremd. Vielleicht dient dieſe Bevorwortung dazu, denen, die ihre Producte preiszugeben nicht von vornherein die Zuverſicht haben, wenigſtens den Geſichtspunkt zu eröffnen, daß die Kunſtwerke, welche der kritiſchen Lebensfrage überhaupt unterworfen ſind, nicht Lebenskraft genug in ſich tragen, um mit der Zeit groß zu werden, durch die Fürſprache des Autors aber am allerwenigſten zu halten ſind. Vielleicht aber verletzt auch die nachfolgende Kritik nur um ſo mehr.

Die praktiſche Richtung der modernen Belletriſtik nun, die wir hier ins Auge faſſen, breitet ſich in vielfacher Verzweigung aus; ſie geht auf die Geſelligkeit, auf die Familie, auf das Staatsleben, auf die Diplomatie ein; ſie macht aber auch in ihren künſtleriſchen Producten am allermeiſten die Literatur und darin wiederum einen beſtimmten Kreis von jungen Literaten zum Gegenſtande theils ihres Widerſpruchs, theils ihrer Empfehlung, und knüpft ſich mit mancher feinen Wendung und Ausführung an das Zeitintereſſe und ſeine Probleme an, nicht nur um darauf einzuwirken, ſondern um dabei auch für ſich zu intereſſiren. Vornehmlich waren es bekanntlich die problematiſchen Gährungen, die Aufgaben, woran unſere Zeit arbeitet, welche künſtleriſch darzuſtellen die Aufgabe werden mußte; denn nur ſo konnten ſie hoffen, den Eindruck und die Wirkung, die ſie ſuchten, zu erlangen.

Digitized by Google

Dagegen erhob ſich eine praktiſche Reaction. Am plumpſten iſt hier Menzel drein gefahren, und hat die Täuſchung, als könne die ſchöne Literatur mit ihren Dogmen und Zweifeln ohne Weiteres auch die Wurzeln des Lebens herausreißen, zu dem Schreckbilde verſtärkt, es ſchwanke der Boden unter unſern Füßen, wenn die Poeſie uns dieſe Schwankung vormache und wenn die Belletriſten davon ſprächen. Und es gelang. — Die damalige Verfolgung, welche die junge Literatur, mit Hilfe der Pietiſten, einen Augenblick an den Ort des Archimedes zu ſetzen ſchien, von welchem er die Erde aus den Angeln zu heben verſprach, war eine ſeltſame Ueberſchätzung, iſt uns nun aber im Laufe der Zeit als ziemlich unverfänglich bekannt geworden, was ſie freilich gleich Anfangs hätte ſein ſollen. Denn wenn es nicht mehr vergönnt wäre, den ganzen Beſtand der gewonnenen Elemente zu kritiſiren, auch ungerecht zu kritiſiren, und theoretiſch oder gar poetiſch in Frage zu ſtellen, ſo wäre dies ſelbſt das ſicherſte Zeichen, daß der jüngſte Tag vor der Thür und das Buch des Lebens zugemacht wäre, ein Reſultat, dem die Hüter des Beſtandes doch hoffentlich am allermeiſten ſelbſt ſich widerſetzen würden. Die junge Literatur hat es aber nicht ſo ernſtlich gemeint, als es hin und wieder genommen worden iſt, mit den Schwankungen des Bodens, dieſen Erdſtößen gegen die Grundlagen des Lebens, worauf ſie mit ihren ſocialen Problemen und mit der Erörterung verfänglicher Zeitfragen hinwirkte. Vielmehr kam es ihr gar ſehr darauf an, hiemit zu intereſſiren und literariſchen

Digitized by Google

(wahrlich nicht gleich bürgerlichen) Effect zu machen, sowohl bei den Philistern, die nun gleich alle ihre Grundstücke purzeln sehen, als bei dem genialen Publicum, das an dieser Fiction wie an dieser Angst seine Freude haben sollte. Es ist keinem Zweifel unterworfen, der literarische Effect, sofern er kein nachhaltig poetischer ist, erschöpft sich damit, daß er nur die Aufmerksamkeit und die Reflexion, welche daraus folgt, erregt, aber keineswegs den sittlichen Boden selbst durch und durch erschüttern und umwühlen kann, es müßte denn sein, daß dieser Boden in seinen eigenen Fugen, auf tiefer vulkanischer Gefahr gebaut, schon das durchbrechende Feuer selbst in sich trüge.

Nicht nach der praktischen, sondern nur nach der poetischen Seite beschäftigt uns daher der Gutzkow'sche Roman.

Die Geschichte Blasedow's und seiner Söhne spielt, wie dies nach dem Bisherigen zu erwarten war und wie es überhaupt der neuesten Romanform zukommt, in der allergegenwärtigsten Gegenwart, und schließt dabei eine Welt so reicher, so specieller, so literatürlicher, so commerciell eingeweihter, ja so commentmäßiger Anspielungen in sich, daß man fast zur schönwissenschaftlichen Gilde gehören muß, um, ohne ein Conversationslexikon der jüngeren Novellistik, die Motive, die Intentionen, die Hiebe, die Witze, kurz den Humor davon überall auch nur zu verstehen. Jean Paul nennt dies den gelehrten Witz, die Anspielung aber die Feinheit. Und in der That! so viel konnte der Satiriker für das kluge Gelächter des

Digitized by Google

Spottes nirgends voraussetzen, als in der ganzen Breite der heutigen Welt. Wir erinnern uns wohl, daß unser Dichter nicht den Anfang gemacht weder mit dieser Bequemlichkeit, noch mit der Komödirung dieses uns Allen so wohlbekannten oder doch so nahe liegenden Stoffes. Wenn aber auch Heine damit angefangen, so war doch alles Bisherige die entschiedenste Aphoristik, und die erste größere Composition in dieser Richtung, die sich selbst als komischen Roman giebt, ist der Blasedow. Fast gleichzeitig tritt, aus einer älteren Literaturrichtung, der Immermann'sche Münchhausen hervor, und es scheint daher jetzt der Trieb in der Luft zu liegen zu größeren und zusammengehaltenen Kunstwerken auf dem Gebiete der Komik.

Die bisherige komische oder humoristische oder auch nur genialisirende Aphoristik konnte die Bequemlichkeit einer bekannten Voraussetzung nicht entbehren. Bei ihrer Absicht, nur sich interessant zu machen, wäre es Luxus gewesen, sich noch mit der Basis, etwa einer fremden Oertlichkeit und fernen Zeit, lange herumzuschlagen; ihr genügte Feder, Dinte, Papier und Witz. Der komische Roman nun aber hat es genau genommen mit der Gegenwart nicht leichter, als mit irgend einer Zeit. Denn er ist überall darauf angewiesen, durch die Darstellung seiner Charaktere und ihrer Geschichte zu wirken; alles Herausgehen aus der Geschichte und aus den Personen, an denen sie verläuft, ist ein Beiwerk und eine willkürliche Verkennung der eigentlichen Macht dieser Dichtungsart.

Digitized by Google

Dem komiſchen Roman iſt alſo die Gegenwart, die Tagesgeſchichte, die Buchhändler- und Schriftſtellerwelt nicht vonnöthen; ja ſie iſt ihm feindlich und zuwider; es müßte denn ſein, was ihm ja erlaubt ſein würde, daß ihre Perſonen und Verhältniſſe, verſteht ſich in idealiſirter Geſtalt, ſeinen wirklichen Inhalt und Kern ausmachten. Im Blaſedow iſt dies nun ſo eigentlich nicht der Fall; und es möchte daher die ganze Gelehrſamkeit und Feinheit, welche Gutzkow in den Anſpielungen auf bekannte, aber ziemlich gleichgiltige Verwicklungen der jungen Literaten unter ſich, es möchte das Namennennen des Conſiſtorialrathes Marheineke, des Fürſten Pückler, des Heinrich Laube u. ſ. w. vielfältig nur für ein übelverſtandenes ſatiriſches Reislaufen und für eine ganz ungehörige Aufnahme der blanken Wirklichkeit zu halten ſein, die der poetiſchen Wirklichkeit den übeln Dienſt erweiſt, daß ſie ihr allen Glauben zur Thür und allen Duft zum Fenſter hinausjagt. Es heißt nämlich gefliſſentlich aus der Poeſie in die Alltagswelt herausfallen, wenn der Dichter unſer Intereſſe auf eine ſolche ſelbſtändige ſatiriſche Pointe treibt, darüber ſeine Geſchichte ſowohl als ſeine Helden und deren eigene Komik vergeſſen läßt, und plötzlich ſelbſt hinter dem Vorhange hervortritt mit der Frage: „Nun, wie gefällt Euch der Witz?“ Wir erwidern dann höflich: Es iſt doch ein charmanter Mann, dieſer Gutzkow. Aber — der Blaſedow iſt uns unterdeſſen in den Brunnen gefallen.

Dieſer Fehler kommt nicht hie und da vor; er iſt durchgehend, er iſt der eigentliche Charakter dieſes ſogenannten

Digitized by Google

Romans, der füglich eben so gut oder vielmehr mit weit besserem Fug hätte überschrieben werden können: Satirische Ausläufer und geniale Reflexionen über Welt und Zeit, leidlich in einen Rahmen gefaßt und herausgegeben von Karl Gutzkow. Und wirklich, wenn die Satire und die geistreichen Ansichten über alle möglichen Gegenstände der Kunst, des Lebens und der Literatur der ausgesprochene Zweck wären, wie sie jetzt nur der abusive Zweck sind, so müßte man sehr ungerecht sein, um nicht in vielen Dingen einen feinen Sinn, ein gebildetes Urtheil, interessante Bemerkungen und gute Witze zu finden, Alles mit einander in einer eleganten Sprache, die aber vielfältig die entschiedenste Rückkehr der Jean Paul'schen Manier ist. Schlachtenmaler, der älteste Sohn Blasedow's, giebt ein Journal heraus. Er hat eine Unterredung mit einem schöngeistigen jungen Juden, dem Sohn des Banquiers Baron von Lipman. Er sagt: „Ja, Herr von Lipmann, Befreiung vom Hergebrachten, keine Fesseln, die wir mit der Nabelschnur, der Wiege, dem Fallhut, dem Gängelbande, der Schulruthe, dem Confirmandenunterricht und dem Copulationsscheine mitbekommen — sondern Alles nur durch uns und in Gott; — und schaffen wir nichts Neues, kommen wir auf das Alte zurück, gut, dann hat die Welt und die Gesellschaft den Frieden, und die Literatur den Glanz davon; — Ihre Zustände aber und feinen Bezüge locken weder Hunde noch Philister vom Ofen!"

Der epigrammatische Witz und die Uebersetzung der

speciellsten Dinge in bedeutende Gedankentypen ist bei dem satirischen Augenmerk und durch dieses Augenmerk selbst eine ganz berechtigte Form; aber eben die Satire, die uns die ganze Welt dieses Gedichtes durchlöchert und nur auf sehr vereinzelten Punkten liebenswürdig darstellt, vergiftet Alles und entreißt selbst den begeisterten Visionen ihren Gegenstand. Im Ganzen ist die unmuthige Bitterkeit, die herbe Verstimmung und die rächende Geißel des Spottes der Grundton. Hat man sich in dies Interesse vertieft und ist man, statt der harmlosen Darstellung närrischer Leute, die aber im Grunde so dumm nicht sind, geneigt, der Welt einmal recht auf den Dienst zu passen, einmal über das andere auszurufen: wie wahr, wie scharf! und so das satirische Weltgericht rücksichtslos mit zu vollziehen, eine Laune, die sich allerdings wohl finden möchte: so ist der Blasedow eine höchst piquante Lectüre.

„Der Generalissimus hatte bisher auf seinem Sattel wie auf Kohlen gesessen: denn der Fürst, erfuhr er ja noch ganz in der Frühe, hatte in der Nacht einen Traum gehabt, daß die rothen Streifen an den Hosen seiner Truppen zu schmal wären und sich, etwas vergrößert, schöner ausnehmen würden. Man hatte im Generalstab und von Seiten des Kriegsministeriums, ja, zuletzt durch einen Fußfall der Fürstin und ihrer Kinder es jedoch dahin gebracht, daß sich der Fürst beruhigte und den Feldzug nicht bis auf die Fertigung der neuen Musterkleider aussetzte."

Digitized by Google

Aber die Satire ist, wie in diesem Beispiel, so überall, mehr Kritik als Poesie, und diese Abweichung von Jean Paul, bei sonstigen vielfach wiederkehrenden Anklängen an seine Form, ist eine sehr wesentliche, eine Abweichung des Gemüthes. Der Dichter kann nicht über sein Gemüth hinaus. Gutzkow ist nun wirklich nach vielen Seiten hin verstimmt und malcontent. Die Welt, die Menschen, die Kritiker, die Staatsleute, die Literaten sind ihm nicht recht. Er ist nicht ohne Zorn und Erregung für das Ideale: aber es will sich wenig Wirklichkeit finden, die sich damit ausfüllen ließe, weder der freie Staat, wo nun das Talent vor dem Stande in Geltung wäre, noch das Leben, welches mit Enthusiasmus zu lieben der Mühe lohnte. Diese Gemüthsverfassung, die immer noch in den Problemen gährt und treibt und in der Unruhe des Suchens sich umherwirft, hat eine interessante Energie, aber vielmehr ein tiefes Unglück, als ein humoristisches Glück vor uns aufzurollen, und leider heißt das: — weniger die gute Laune des Humors, als die Verstimmung der Satire, diesen umgekehrten Humor selbst, der den Hohlspiegel der Welt allerdings mit jenem wahren Humor gemein hat, der dieselbe Anschauung aufnimmt, aber nicht mit dem Sonnenschein der Liebe, sondern mit den Schatten des Hasses seine Bilder überzieht.

Ich gehöre nicht zu denen, die Gutzkow das Glück seines frühen Ruhmes zum Verbrechen machen; im Gegentheil, es leidet wohl keinen Zweifel, daß ihm (wie

Digitized by Google

Allen, die in seinem Falle sind) nichts Schlimmeres begegnen konnte, als diese überspannte Aufmerksamkeit auf seine Person zu einer Zeit, wo er weder mit sich, noch mit der Welt zu irgend einem erträglichen Abschluß gekommen war, und wo er nun, weil er sich denn doch fühlte und sich zu stark zu fühlen veranlaßt wurde, lieber die Welt nach sich, als umgekehrt fügen wollte. Das Unglück einer solchen Stellung ist wahrlich kein erlognes, nur liegt es freilich nicht an der Zeit und an dem Gegenüber, sondern an der eigenen inneren Ueberstürzung, die nun in ihm fortkocht. Die satirische Wendung gegen die Welt ist die unruhige Erscheinung dieser verstimmten Gemüthsverfassung und darum der Blasedow auch eine Darstellung der unglücklichen Erfahrung, welche die unreife und überstürzte Genialität an der Welt und ihrem Inhalt macht. Und wir können es uns nicht verbergen, die Lectüre des Blasedow bringt einen gewissen wüsten Schwindel, einen moralischen Katzenjammer, ein gemüthliches Unwohlsein hervor, das vergebens von sich loszukommen sucht und sich, lechzend nach einer gesunden Erfüllung, mit Gewalt in ein frisches Element wirft, um nur aus der Verderbniß zu neuer Verjüngung zurück zu gelangen.

Bringt der poetische Humor das tiefste Mitgefühl, das innigste Behagen an der poetischen Welt und damit an dem Kern der wirklichen Welt mit sich, so führt uns die Satire auf das leere Stoppelfeld der niedergehauenen Wirklichkeit und eröffnet uns nur eine herbstliche traurige Perspective.

Digitized by Google

Die Geſchichte Blaſedow's und ſeiner Söhne hätte nimmermehr zu einem ſolchen Umfange von drei ſtarken Bänden anwachſen können, wenn nicht die Seite der Kritik theils in der Form genialer Reflexion, theils in ausdrücklicher Satire auf alles Mögliche den bei weitem größten Theil des Raumes ausfüllte. Die Geſchichte ſelbſt nämlich hat eine geringe Elaſticität und verläuft ohne ſonderliche Verwicklung und Spannung. Dagegen wäre nun von vornherein nichts zu ſagen, denn man könnte vermuthen, die Betrachtungen ſeien alle Charakterdarſtellung und darum das eigentliche Fleiſch der Geſchichte. Zum Theil iſt dies auch der Fall. Blaſedow ſelbſt, der Pfarrer zu Kleinbetteln, deſſen verunglücktes Erziehungsexperiment die Fabel des Romans bildet, iſt ein Charakter, der weniger durch That und Verwicklung mit der Welt, als durch ſeine Schrullen und Gedanken ſich darzuſtellen hat, und der erſte Anſatz dieſer Darſtellung, namentlich das allererſte Capitel iſt reizend, läßt das Vollkommenſte erwarten. Kaum aber ſteigt der Pfarrer zu Pferde und reitet in die Einſamkeit hinaus, ſo ſchlägt ihm die malcontente Reflexion, die Mutter der ganzen Erziehungsſchrulle, und inſofern freilich eine leidige Nothwendigkeit, mit aller Bitterkeit in den Nacken: „Schrecklicher Gedanke, ruft er aus, wenn ſich der Menſch auf der Mittagshöhe ſeines Lebens geſtehen muß: Kerl, du haſt deine Beſtimmung verfehlt! Nun kann man nicht wieder umkehren. Weib und Kind ſitzen herum um einen unglücklichen Mann; das Schickſal ſchlängelt ſich wie zwei Drachen

Digitized by Google

um den schreienden Laokoon; man ist einmal darin in den Verschlingungen der grausen Thiere und muß ersticken, um Trojas Schicksal erfüllen zu helfen. Auf das Auswandern nach Amerika geb' ich nichts. Man kann dort nur vorstellen, was man hier gelernt hat. Man hat wenig Concurrenz, man kann bei seinem Unglücke freilich sagen, daß man in dem Pechfache der Einzige ist. Was darin aber für ein Trost liegt, das seh' ich nicht ein."

Nachdem er sich gesagt hat, daß ihm nicht mehr zu helfen sei, wendet er sich mit Enthusiasmus dem Gedanken zu, desto sorgfältiger seine Kinder durch eine sachgemäße Erziehung ihrer wahren Bestimmung entgegenzuführen. Darin kehrt sich nun allerdings die positive, die Gemüthsseite, das humoristische Element heraus, und so spröde und herbe Blasedow's Charakter im Ganzen ist, so gewinnt man doch durch die ergreifende, innige Betheiligung bei der Zukunft und dem Schicksal seiner Kinder eine nachhaltige Zuneigung zu ihm.

Weniger ist dieser Genuß des Humors aus den sämmtlichen Eheverhältnissen des Romans und am wenigsten aus Blasedow's eignen zu entnehmen. Eine barsche Nothwendigkeit schlägt in allen die schreienden Dissonanzen der gemeinsten Erfahrung an und ihre Auflösung zur Harmonie ist dafür nicht, wie in der Wirklichkeit, meistentheils gleich hinterdreingebracht, sondern mit eiserner Consequenz allemal in die Auflösung des Verhältnisses selbst gelegt. Blasedow's Ehegenossin ist aus dem Wittwenstande an seine Hand gekommen, nicht

Digitized by Google

in Folge wesentlicher Motive, sondern aus abstracten Rücksichten. Ihre irdische Natur ist so tief unter ihm, daß sie sich immer nur bitterböse und abstoßend berühren, weswegen denn auch bei der endlichen Auflösung aller Verhältnisse, die Blasedow's Charakter nach sich zieht, der Nachbar Tobianus, dessen solide Geistlosigkeit schon immer Blasedow's Hausfrau angezogen, das Recht der Wahlverwandtschaft ausübt. Gertrud, so heißt dieser Hausdrache, ist zu irdisch eingehüllt und behält das Abstoßende der Gemeinheit, selbst in ihrer besseren Richtung, in der Liebe nämlich zu ihrem Erstgebornen aus erster Ehe, Peter, der zuerst aus Ungarn und Siebenbürgen, wohin er auf die Wanderschaft gegangen ist, dunkel herüberdroht, zuletzt aber, als ein zweiter Sohn des Jupiter Ammon, aus Aegypten heimkehrt, um den gordischen Knoten der gründlichen Verwirrung und der äußersten Verfahrenheit der Familie Blasedow mit dem goldenen Schwerte des vornehmen Renegaten, in den er sich verwandelt hat, zu zerhauen, und Alles, was wurzellos daliegt, mit sich an den Nil zu führen. Die schwerfällige Gutmüthigkeit des Renegaten und die Anknüpfung seines Verhältnisses mit dem Stiefvater und seinen Söhnen hat eine humoristische Ader; auch Tobianus hält sich in der verklärten Region und erwärmt mit seiner hausväterlichen Haltung, mit dem Genuß seiner Pfeife und dem ruhigen Pfarrerbewußtsein bei aller sonstigen Beschränktheit seiner Erscheinung. Dagegen ist die ganze Realisirung der Erziehungspläne voll der willkürlichsten Unnatur. Namentlich

Digitized by Google

ergreifen Blaſedow's Reden über die verſchiedenen Künſte, zu denen er ſeine Söhne beſtimmt, die ſeltſamſten Gelegenheiten, richten ſich an Kinder mit den tiefſten Bildhauer- oder Maler- oder Dichtertheorieen, und wenn der Junge davonläuft, wie dies vorkommt, geradeswegs in die blaue Luft, womit denn das komiſche Motiv ebenfalls in der blauen Luft ſchwebt. Denn der alte Blaſedow durfte nicht ſo verrückt werden, daß wir unmöglich mehr an ſeinem ernſtlichen Glauben und an einer gewiſſen Vernunft oder Methode in ſeiner Schrulle feſthalten können. Dies gehört zu der Illuſion, die wir zu fordern berechtigt ſind, dies iſt der komiſche Nerv ſelbſt; denn wer würde nicht alles komiſche Romane ſchreiben, wenn die baare Münze eines ganz widerſinnigen Benehmens Humor wäre! Wir ließen es uns wohl gefallen, daß die Erziehung möglichſt verkehrt ausfiele, aber wir müſſen die Nothwendigkeit einſehen, die zu dieſer Verkehrtheit führt. Sodann hat Blaſedow vier Söhne, von denen aber nur einer zu einem anſchaulichen Charakter herausgebildet wird, nämlich der älteſte unter dem Namen Schlachtenmaler. Die drei übrigen verſchwinden als Arabesken in die Staffage und laſſen dafür manchen andern Figuren, unter andern einem zweiten Katzenberger, welcher den Namen Sägenreißer führt und ſcharf heraustritt, Raum. Um freilich den Roman nicht vollends in vier neue Romane zerfahren zu laſſen, mußte ein gewiſſes Familienleben der Brüder beibehalten werden; es konnte nicht jeder zum Charakter erhoben und ſelbſtändig in

Digitized by Google

die Welt hinausgeworfen werden, und eine complicirte Geſchichte ſo vieler aus einander und wieder zuſammenlaufenden Entwicklungen, als vier ſelbſtändige Helden erfordert hätten, wäre für den Plan der Auflöſung auch der realen Erziehung oder der Auflöſung auch der Zukunft und der tiefſten Herzensangelegenheit Blaſedow's offenbar zu weitläufig geworden. Die Verneinung ſeiner ſanguiniſchen Hoffnung, der Sieg der ſchnöden Welt über des Menſchen idealiſirende Träume, geht daher an dem Einen, Schlachtenmaler, umſtellt von den Charakterembryonen der drei Brüder, beiſpielsweiſe vor; alle ſeine Begebenheiten ſind ebenfalls Beiſpiele des Weltlaufs und ironiſiren den idealen Erziehungsplan von den verſchiedenſten Seiten, reißen zuletzt den Alten, der aus Gram über den Erfolg ſeiner Erziehung nun vollends ſeine Pfarre hat wüſt werden laſſen, in ein Schauſpieler-, Vagabunden-, Spieler- und Badeſaiſonleben hinein, und laſſen zum Ueberfluß den Stiefſohn Peter, welcher ohne Weiteres an das Handwerk des gemeinen Lebens und in die ſchlechte Materie verſtoßen war, den Beweis liefern, daß die eigentliche Macht über die Welt im dummen Einlaſſen auf das Weltliche, eben im Handwerk, Handel und was dahin gehört, begründet ſei. Die idealiſtiſchen Roués, die es vergebens unternommen, ſo in Abſtracto vom Geiſt und Genie aus die Welt zu überwinden, leben mitſammt ihrem Vater erſt zu einer Sicherheit der Exiſtenz auf unter den Flügeln des außerhalb aller Geiſtigkeit nur im Schlamm Aegyptens wurzelnden Renegaten

Digitized by Google

Peter. So ist die große Weltironie vollendet, sie ziehen von dannen, und die Wehmuth des Abschiedes und die Aussicht in ein dunkles Jenseits schließt den Roman. Auch in der Aussicht ist wiederum nur Peter der Mann, der felsenfest sicher von sich und von dem Orte weiß, auf dem die Wurzeln seiner Kraft ziehen und treiben werden. Die Geschichte schließt:

„Von unsern vertrautern Freunden nehmen wir jetzt vielleicht auf immer Abschied. In Wien haben sie so eben das Donaudampfboot Nador bestiegen und blicken wehmüthig in die neue Zukunft hinaus, die ihnen der Orient erschließen wird. Es ist ein kalter Morgen. Blasedow lehnt sich fröstelnd an das Dach der Cajüte, den Arm in den Brustlatz gesteckt, und denkt über sein Grab in den Pyramiden nach. Die Brüder und die Türken lärmen mit den Arbeitsleuten, die ihre Effecten verpacken. Mustapha Bei (Peter) sieht mit stumpfer Neugier dem geschäftigen Treiben zu und zählt die Thürme Wiens in der Ferne. Schlachtenmaler unterhält sich mit dem Capitain und besichtigt die Maschinen. Die Glocke wird zum zweiten Male gezogen. Die letzten Verspäteten beeilen sich auf das Schiff zu kommen. Die Glocke läutet zum dritten Male, der Schornstein hört zu brausen auf, und im leichten Tanze schaukelt das schwere Schiff sich allmälig in die Mitte des Stromes hinein.

„Nimm dein Tuch und wehe ihnen noch einmal deinen Abschied zu! Grüßet die Kuppeln der Minarets von Stambul, grüßet die Ruinen Trojas, grüßet den heiligen

Digitized by Google

Nil und den Vater Enfantin! Eine neue Welt geht vor euren Augen auf; vergeßt unter Palmen nicht die deutsche Buche, unter Dattelbäumen unsere Zwetschen (!) nicht, unter Rododendren nicht das Veilchen und Vergißmeinnicht! Lebt wohl, ihr Theuren, Guten! Noch einen Gruß mit euren Tüchern! ach, dann nehmt sie, um eure Thränen zu trocknen! Lebt wohl, ihr Lieben! Lebt wohl!"

Wenn wir hier nun wieder einsetzen wollten in die obige Betrachtung Blasedow's: „Auf das Auswandern nach Amerika geb' ich nichts. Man kann dort nur vorstellen, was man hier gelernt hat ꝛc.", sollen wir dann sagen, aber das Auswandern nach Aegypten und unter Mustapha Bei's Protection sei etwas Anderes? Oder ist der factische Sieg des Materialismus der Humor davon und soll er es sein? — Es liegt wohl so etwas in der Luft, die uns hier umweht, und die Demüthigung des Geistes zieht sich wie ein drückender Alp über unsere Brust; dennoch wollen wir nicht deuten, sondern mit offenen Augen das Schiff in die Ferne verschwinden sehen, das uns ein Stück Deutschland davonträgt. Haben wir aber unser Herzblut mit ihnen verloren? Sehen wir sie ungern ziehen? — Nein, es wird uns erst leicht ums Herz, nun sie fort sind, und was das Gewisseste von allem Gewissen ist: wir suchen sie nie wieder auf.

Digitized by Google

6. An Rosenkranz

über seine Komödie.

Das Centrum der Speculation.

1840.

Allerdings, lieber Freund, kannst Du Dich mit der Literaturkomödie sogar auf Aristophanes berufen: seine Frösche kritisiren die dramatischen Poeten, seine Wolken den Sokrates; aber abgesehen davon, daß die Wolken bei der Aufführung durchfielen, ein böses Omen für Deine Komödie', ist der kritische Theil der Frösche, nachdem vorher das ganze Bacchische Fest und der Gott dazu gehörig komödirt worden, mehr ein Potpourri aus populären tragischen Aufführungen, als eine Komödie auf literarischer, also exclusiver Basis. Diese muß schlechterdings allgemein sein, wie die Luft, und die armseligste Gelehrsamkeit, die zur Voraussetzung der Komödie genommen würde, ist wider die Komödie, aus dem einfachen Grunde, weil Niemand etwas Anderes belachen wird, als was er vollständig im Besitz hat. Soweit sind wir nun aber noch lange nicht mit der Philosophie gediehen, so viel uns auch unberufene und unwissende Theologen in den Kram pfuschen. Die literarische, geschweige denn die philosophische Komödie ist ein Auswuchs unserer seltsamen Auswanderung aus der Wirk-

Digitized by Google

lichkeit des gemeinen Lebens in das Gebiet der Theorie, aus der Realität in die Innerlichkeit der Idealität. Wir Deutſchen beobachten weder den Philiſter, den wir haben, noch den Politiker, der ſich uns hinter verſchloſſenen Thüren verbirgt; die Oeſtreicher mit ihrem philiſtröſen Humor und der Anſchauung des gemeinen Lebens ſind uns daher ſchon weit voraus und nun vollends die Engländer und Franzoſen! Welch' ein Humor und welche Lebenswahrheit in Boz, Walter Scott, Fielding, dem Vicar! welche Fülle treffender Komik im Charivari und in den engliſchen Parlamentsreden? Du haſt mit Deiner Komödie allerdings ein ſchlechtes, ein gar nicht ſein ſollendes Genre, ein begriffswidriges Unweſen, die kritiſche Komödie (den romantiſchen Zopf!) gepflegt; aber was noch ſchlimmer iſt, es fehlt ihr aller Rhythmus, alle Muſik der Sprache, die Verſe ſind auch mit dem Knüppel nicht zu ſcandiren und der Witz iſt ſchon aus dem Grunde, weil weder Du noch das Publicum eine Anſchauung Deiner blaſſen Perſonagen gewinnt, gänzlich ausgeblieben. Man ſieht nur Deine liebenswürdige und harmloſe Perſon überall in den Intentionen der Selbſtverhöhnung ſowohl, als in der gutmüthigen Charakteriſtik der feindlichen Figuren durchſcheinen. Dennoch biſt Du wohl mit dem Jean Paul'ſchen Drangeben des eigenen Ichs und des eigenen Intereſſes zu weit gegangen, wenn Du keine Partei ſiegen und die Berathung der Philoſophen in der Intervention der Polizeibedienten untergehen läſſeſt. Niemand nimmt mehr Partei, als das Gelächter

Digitized by Google

und die Komödie, nur daß sie dies in komischer Weise thut. Siegen soll ihre Partei und das gründlich, aber wo möglich durch das unfreiwilligste Koboldschießen ihrer eigenen Repräsentanten, und nicht, wie das auf unserer Bühne wohl vorkommt, durch den Grenadierschritt der Philisterei, noch durch die Aberweisheit des Intriguanten. Das versteht sich also, daß Du unsere Seite, die Philosophie, wenn auch durch noch so verkehrte Mittel, zum glänzendsten Triumph hättest hindurchführen müssen; die Andern aber, die mit der Polizei die Region des Absoluten betreten, mußten wenigstens eben so schlimm wegkommen, wie beim Phädrus die Gesandtschaft der Hunde an Zeus, und wenn daraus gleichfalls die unanständigste Bethätigung ihrer Angst gefolgt wäre, weshalb sie nun Jeden auf den christlichen Geruch prüfen, so war auch diese Niederlage nicht wider die Komödie. Du siehst, ich gehöre zu den Wenigen, die Deine Komödie gelesen haben, und wie sollt' ich nicht, da ich doch selbst, wie mein Freund Hengstenberg mich versichert (E. K. Nr. 48), unter dem Namen **Leo rugiens** darin vorkomme, ohne gleichwohl sonderlich wild und tobend aufzutreten, ein Ansichsein des Löwenthumes und des Brüllens, das bei aller guten Meinung sehr beleidigend ist, abgesehen davon, daß Du mein Ueberschlagen in meinen Gegensatz, den philosophirenden Feind der Philosophie, ohne alle Vermittelung aufstellst. **Hengstenberg hat Deine Komödie gefallen**, er sagt: „Hr. Dr. Rosenkranz scheint in einer jüngst von ihm herausgegebenen Komödie,

worin er die ganze Hegel'sche Schule und auch sich selbst **nicht ohne** treffenden **Witz** lächerlich macht (ad majorem Dei gloriam), mit dem Prädicat Leo rugiens den Hrn. Dr. Ruge in Halle bezeichnen zu wollen (Prof. Leo selbst figurirt als Historiker)." Das ist nun doch ein Effect und einer in der Hauptstadt, allein, lieber Rosenkranz, ich erinnere Dich an den Vers des alten Gellert:

„Wenn Dein Gedicht dem Kenner nicht gefällt,
So ist das schon ein schlimmes Zeichen.
Doch wenn es gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, es auszustreichen."

„Aber wie seltsam, wirst Du zu mir sagen, daß Hengstenberg an Deiner blassen Figur und an Deinem problematischen Titel gleich den nächsten Antheil nimmt, im Uebrigen aber die Komödie nur als nützlich gegen die Philosophie in Betracht zieht!" — Ich antworte: Das Letztere ist ja nichts Anderes, als Pustkuchen's unsterbliche Aesthetik; das Erstere hat seinen guten Grund in den Verdiensten, die ich mir um Hengstenberg's Renommée, um die Beleuchtung seines Charakters und seiner Richtung erworben habe. Er mußte daraus ein gewisses Tendre für meine Person gewinnen, deswegen ist es ihm nicht gleichgiltig, daß Du mich unter der Maske „des brüllenden Löwen, welcher suchet, wen er verschlinge," mit Unrecht zu der Teufel Obersten gemacht hast, und er berichtigt diesen Irrthum dahin, ich hätte

Digitized by Google

nur so einen teuflischen Anflug, nicht die Macht jenes Alles verschlingenden infernalen „Gebrülles," sondern nur „eine heulende Mischung von Grimm und Hohn" in meiner Stimme. Statt also das Salz Deiner Komödie zu untersuchen, erläutert er das Genre von Salz, welches ich hätte. Während nun aber die abstracten Literaten mir nur das attische Salz nicht zuerkannten, das hallische Salz dagegen, d. h. mein Eigenthum unangetastet ließen, mir dies vielmehr unter dem Titel der spießbürgerlichen Ansässigkeit ins Gewissen der Genialität schoben, erkennt Hengstenberg auch das hallische Salz nicht an, ohne Zweifel im Vorgefühl des Ketzergerichts, welches nun bald zur Ehre Gottes meinen Leib verbrennen, mein Salz aber confisciren soll, und gesteht mir nur das höllische Salz zu. Ich finde dies aber immer noch human, und wenn gleich die tropische Salzpolemik und die Versicherung, ich hätte nur diese oder jene Art von Salz, nach und nach langweilig wird, so ist es doch sehr anzuerkennen, wenn die Jungdeutschen und die Pietisten mein Salz untersuchen, anstatt mich mit dem ihrigen sogleich selbst einzusalzen und nun gepöckelt und geräuchert der Nachwelt zu überliefern oder wenigstens ihren gegenwärtigen Lesern zur Ergötzung vorzusetzen. Und außerdem, welch' eine Herablassung, welch' eine Abstumpfung des Eifers im Herrn, den Witz überhaupt noch anzuerkennen, die Eitelkeit dieser Welt in Betracht zu ziehen und, statt nun endlich das Religionsedict und die Auskehr aller Ungläubigen mit

Digitized by Google

Feuer und Schwert auszuwirken, auch seinerseits auf — die Literaturkomödie sich einzulassen! Wo ist hier „Schwert des Herrn und Gideon?“ Go too, Ned!*) damit doch endlich was passirt!

*) Eduard Hengstenberg.

7. Der neue Werther.

1838.

Jede Zeit hat ihren Dichtertypus; gewiſſe Töne liegen in der Luft und legen ſich jedem in den Mund, der zu ſingen anhebt. Dahin gehören jetzt die Heiniſchen Töne. Die verheirathete Liebſte und der unglückliche Geſpiele, der ſich nicht todtſchießt, wie damals Werther, auch nicht todtgrämt, aber der einen ungeheuren Herzensriß davon trägt, iſt unſterblich; noch fehlt die verſtändige Proſa der Heiniſchen Alltagspointen, wenn gleich in anderer Form. Den neuſten, jenen Heiniſchen Werther, ſchildert uns E. Geibel (Chamiſſo'ſcher Muſenalmanach von 1838) in der „verlornen Liebe", und hat das Verdienſt, die Verhältniſſe lebensvoller und blühender geſtaltet, überhaupt poetiſcher vorgeführt zu haben, als es in Heine's abſtractem Hin- und Hergucken geſchehn konnte, die Spitze iſt aber dieſelbe Proſa:

Nun mußt' ich ſie verlieren. An den Mann
Iſt ſie gebannt, *den ſie nicht lieben* kann,
Dem ihre erſten Küſſe nicht zu eigen.
Er führte lächelnd zum Altar ſie fort,
Sie wurde *bleich*, der Prieſter ſprach das Wort,
Ich aber ſtand dabei *und mußte ſchweigen*.
— — — — — — — — — — — — — —
Darum bin ich ſo *trüb*, darum ſo *wild*.

Die Liebe kann nicht gezwungen werden, es iſt ſchlechterdings unbegreiflich, warum die Geliebte den

Digitized by Google

Mann heirathet, den sie nicht liebt, wenn sie überhaupt so geistiger Natur ist, daß sie liebt; und doch ist es gerade dieser Zwang der prosaischen Verhältnisse, der bei dem neusten Werther immer ohne Weiteres als absolute Macht vorausgesetzt wird. Niemand kann gezwungen werden und am allerwenigsten, wer liebt und mit seinem ganzen Wesen an die Liebe sich hingiebt. Aber das ist die Prosa unserer feigen Zeit, daß ihr Liebe und Leidenschaft für ohnmächtiges Unwesen, dagegen die Rücksichten und nichtswürdigen Verhältnisse, die dem verwegenen Gotte von Rechtswegen geopfert werden müßten, für die absolute Macht gelten.

Wie könnten unsre Poeten diese absolute Macht der unwahren Prosa voraussetzen, wenn die Rücksicht, die Feigheit, das Gehenlassen der Ungerechtigkeit, die Gleichgiltigkeit in den heiligsten Dingen, in Freiheit und Ehre, nicht so sehr dies schwachköpfige Geschlecht ergriffen hätten?

Darum steht auch der Einfaltspinsel unserer Tage, der Heinische Werther, bei der Trauung dabei und — *schweigt*, während er schon beim Aufgebot hätte Einspruch thun sollen und hier — wenn er wirklich so *wild* ist, wie er sich schildert — wenigstens mit Feuer und Schwert dreinfahren müßte. Darin hat diese Poesie recht, das ist jetzt nicht Mode, sie ist daher *modern*. Aber keine Mode dauert ewig, sonst wäre sie nicht Mode; und es wird schon wieder eine männliche Zeit kommen, der weder das Gesetz des Herzens hohl und ohnmächtig, noch der Wahnsinn der Liebe weibischer Blödsinn, noch

Digitized by Google

endlich die mächtigen Verhältniſſe das Unwahre und doch Geltende ſind.

Umgekehrt, die Verhältniſſe des Staats und der Familie fangen ſchon an, ins Herz der Gegenwart einzuſchlagen; die leere, poetiſirende, pietiſtiſirende, genialiſirende Treiberei hört auf: wir wiſſen, daß wir haben, was wir zu lieben haben, und wir werden nicht ſchweigen, wenn man es uns nimmt, ſondern das Schwert ziehn, und wenn es ſein muß, wie unſere Väter gethan, das Leben dafür laſſen.

Aus dem Tode das Leben: dies iſt der Anfang einer neuen Zeit, und das mögt ihr euch geſagt ſein laſſen, vortreffliche Männer und Dichter, die Zeit fängt wieder an poetiſch zu werden, die kleinliche Schönthuerei ohne tiefe Bewegung des Herzens und ohne geiſtige Macht hört auf uns zu feſſeln, wir wollen durchgreifende Poeſie, die Poeſie großer, wahrer, freier Intereſſen, oder wir werden euch eine Proſa ſchreiben, die poetiſcher iſt als eure Verſe.

Göthe trat ebenfalls mit ſeinem Werther in einer proſaiſchen Zeit hervor, aber er ſtand ſicher und feſt auf dem Felſen der Wahrheit. Lottens Verhältniſſe ſind nicht unwahr; gerade ihr Familienleben iſt es, was den unglücklichen Werther noch mehr hinreißt, und ſein Gegner iſt kein unwürdiger, kein ungeliebter; ſo ſteht ihm die Wahrheit entgegen, unüberwindlich entgegen. Wohin ſoll das Unwahre fallen, als eben in ihn ſelbſt, und ſo richtet er auch ſich ſelbſt. Göthe iſt ein großer Forſcher

Digitized by Google

der Natur und des Geiſtes. Beiden Seiten geſchieht ihr Recht, den mächtigen Verhältniſſen und der Leidenſchaft, die ihnen erliegt; und der Göthiſche Werther iſt das Gegentheil von dieſer modernen Tragödie, in welcher ſowohl die Leidenſchaft ohnmächtig, als die „mächtigen" Verhältniſſe unwahr und lumpig ſind.

Digitized by Google

8. Rückerts Vers und Reim.

Rückert genießt in diesem Augenblick einer ausgezeichneten Anerkennung und es giebt eine Anzahl rascher Männer, die in ihm schon den positiven Tröster über Heine und die ganze negative Gesellschaft finden. Rückert ist ohne Schwung, und giebt uns Heine witzige und geniale Prosa, so giebt er, der unerhörte Philister, uns zu der Prosa noch die Langeweile dazu. Was vorzüglich an ihm gelobt zu werden pflegt, die erstaunliche Macht über die Form, womit er das Unmögliche möglich gemacht, ist nicht sogleich eine dichterische Positivität; es ist keine neue Leidenschaft für neue Götter. Obgleich gegen die saloppe Formlosigkeit Heines die Künstlichkeit Rückerts einen Gegensatz bildet, so wäre doch selbst der Sprachkünstler noch lange kein Dichter weder als Vates noch als Poietes. Aber Rückert ist auch in Reim, Rhythmus und poetischer Sprache ein Pfuscher. Er ist ein grammatischer Poet, überall wirft er uns mit Gewalt in die Grammatik, denn überall kämpft er mit ihr und — verstößt gegen sie.

In der Nachrede zu seinen gesammelten Gedichten sagt er ganz in seinen grammatischen Rockelor gehüllt:

> Ich schäme mich vor meinen Herrn Collegen,
> Daß ich hab' ausgegeben die Gedichte.

Und hieran wäre zugleich seine Reim- und Verskunst zu beurtheilen; denn die folgende Strophe ist das Aeußerste

Digitized by Google

in der Rückert'schen willkürlichen, unpoetischen, ganz ungebräuchlichen und ganz unberechtigten Sprache. Man sollte meinen, es wäre eine geflissentliche Parodie, wenn es heißt:

Doch eines dient zu meines Grams Beschwichtung,
Zur Dämpfung meiner Scham vor der Gelahrheit:
Daß bei genauer vorgenommner Sichtung,
Wenn das Verborgne kommt zur Offenbarheit,
In den gelehrten Speichern manche Dichtung
Sich findet, die sich giebt für baare Wahrheit,
Dagegen in der Dichtung Spreuehaufen
Auch manches Körnlein Wahrheit mit wird laufen.

Zufällig hab' ich eine wirkliche Parodie der Rückert'schen Manier, die ein Freund einmal gelegentlich in einem Sonette unternahm, vor mir liegen. Ich theile sie mit, obgleich sie in der That nicht heranreicht an diese rand- und bandlose Wortmacherei: denn welcher Mensch, außer Rückert, sagt „Beschwichtung", „Gelahrheit", „Offenbarheit", und wer soll sich eine Bildung wie Spreuehaufen gefallen lassen. Ebensowenig erreicht sie die Prosa der „genauer-vorgenommenen Sichtung"; man höre und urtheile, ob das Original nicht vielmehr noch als Parodie der Parodie erscheinen wird:

Ich lag dahingestreckt in meinem Bette,
Da hört' ichs: Schläfer, Faulpelz! mich anschnauzen,
Wie lange willst du in den Federn kauzen?
Geh', mach' dich auf, der holden Henriette

Zu huldigen im prangenden Sonette
Mit Erlanger Reime majestät'schem Plauzen;
Geh', zögre nicht! selbst ihren Schatz in Bauzen
Gewönnest du mit so melod'scher Kette;

Digitized by Google

Sie aber, kommſt du, ihr das Blatt zu reichen,
Wird ſüß aus braunen Sternen auf dich lächeln,
Ihr holdes Patſchchen reichen auch zum Kuſſe,
Fortan wird aller Jammer von dir weichen,
Und jedes Leid, gleich wie von Sturmes Fächeln,
Von dir entfliehn zum ſtarren Kaukaſuſſe.

Wie Rückert in die Verſtöße gegen die Grammatik und die Sprachgeſetze faſt in jedem, ja ſicherlich in jedem Gedicht verfällt, ſo verzwickt er auch die Stellung und den Ton des Ganzen oft bis zum Curialſtil. Ich ſetze einen Vers von ihm als Proſa her. Er ſingt:

„Wenn du nur in dieſer Welt, wo an dem, was es gewonnen, nichts, auch nichts das Herz behält, willſt beklagen, was zerronnen; wenn du Alles nicht vergeſſen kannſt, ſo wie dir's iſt genommen, oder ſo ans Herz es preſſen, daß dir's geiſtig bleibt beſeſſen, Herz, ſo iſt nicht auszukommen."

„Herz, wenn du Alles an Herz preſſen" — willſt! und dabei noch das „willſt" ausgelaſſen! Und eine ſolche Radebrecherei, die ſich kaum das wohllöbliche Land- und Stadtgericht in Proſa erlaubt, ſollen wir im Verſe ſchön finden? — Aber indem ich dies niederſchreibe, fällt mir ein, daß dies nicht erſt noch geſchehen ſoll, daß die guten Deutſchen in Ermangelung beſſerer Poeſie Rückerts halsbrechendes Proſagehumple längſt als den neueſten Flug unſers Pegaſus begrüßt und anerkannt haben.

Die völlig unſtatthafte Form der Rückert'ſchen Gedichte liegt aber nicht blos in unberechtigter Wortbildung, in verkehrter Stellung, in ungeſchicktem Bau und in

Digitized by Google

prosaischem Ausdruck; sie liegt auch ganz besonders im Reim, dessen ganzes Princip bei Rückert verderbt und in dieselbe Willkür ausgeartet ist, wie die Wortbildung. Er ist ein grammatischer Rebell auch im Reim. Er stellt Worte hin, deren Reim nun gewiß Niemand ahnen wird; und siehe da! Rückert macht es möglich. Wenn er z. E. auf Wahrheit drei Reime braucht, so macht er aus Gelahrtheit „Gelahrheit", und obgleich das Wort „Offenbarheit" aus guten Gründen nicht gebräuchlich ist, so hat er ebenfalls gute Gründe, nämlich den Reim, es zu gebrauchen. Was ist nun aber herausgekommen? Nicht ein Klang, in dem des Herzens Lust und Empfindung harmonisch wiederklingt; die Reime haben sich nicht gefunden, sie sind gesucht, ja sie sind gewaltsam hervorgesucht und wie störrische Jagdhunde zusammengekoppelt, um den Leser in der fortdauernden Angst zu erhalten, sie möchten sich losreißen und dann das ganze Gedicht zerstieben, wie ein „Spreuehaufen" vor dem Winde.

Der wahre Reim ist ganz das Gegentheil von diesen Zwangsversen. Wie die Poesie uns losreißt aus der nüchternen Ohnmacht der Alltagswelt, so beschwört Rhythmus und Reim die waltende Macht des Alles durchdringenden Geistes; und die Zufälligkeit des gleichgiltig auseinander liegenden Ausdrucks der Prosa ist durchbrochen. Im Reime der deutschen Poesie tritt das Bedeutsame hervor, welches sich sucht und eine Vermählung des Verschiedenen auch im Tone darthut. Rückerts

Digitized by Google

Reim dagegen ist orientalisches gemüthloses Geklingel und in Wahrheit nichts als eine ungeschickte, noch dazu ungrammatische Sprachwitzelei.

Wie der Reim bei Rückert orientalisches bedeutungsloses Spiel geworden ist, so geht die ganze Poesie jetzt in die Fremde. Wir haben das Herz der Sprache, wir haben die Herzensangelegenheiten zu Hause verloren. Seit Göthe's westöstlichem Divan ist unsre Poesie sehr geneigt, zu fremden Nationen, am liebsten zu Wilden und Barbaren auszuwandern, landschaftliche Studien im Orient und in Afrika zu machen, Sittengemälde mitzubringen und mit alledem unwiderleglich zu beweisen, daß sie weit von ihrem Mittelpunkt, der Vertiefung ins gegenwärtige Leben und der gemüthlichen Macht der Kunst, abgewichen ist. Schlaffe, völlig weibische Naturen, deren Weiber tapferer sind, als sie, durchschweifen den Orient und die Steppen Hochasiens; die politische Anregung wird von den Franzosen geholt; Serben, Polen, Krainer und andere Slaven, ja sogar Russen dudeln uns ihr ungeschlachtes Wesen vor. Die Poesie breitet sich ins Unendliche aus; selbst die Wüste nimmt sie in Besitz. Es müssen Register gemacht werden, damit wir die welterobernden neuen Dionysoszüge nicht aus dem Auge verlieren. Doch die Dichter werden heimkehren, sobald die Heimat sich aufrafft aus diesem Dachsleben der Beschaulichkeit, der Leidenschaft einen neuen Spielraum eröffnet und ihrer Darstellung ein neues Ziel steckt.

Digitized by Google

9. Ueber Bopp's und Rückert's Nal und Damajanti.

1839.

„Dieſes Gedicht, ſagt Bopp, iſt eine Epiſode des Mahâ Bhârata, und zwar die größte, unter den Indiern die berühmteſte, und meiner Meinung nach die ſchönſte jenes rieſenhaften Epos. Ich habe ſie zu einer Zeit, wo das Sanſkrit in Europa noch zu den ſeltenſten Studien gehörte, aus einer Handſchrift in Paris kennen gelernt und in der erſten Begeiſterung über den herrlichen Fund im Urversmaße ins Deutſche übertragen.“ Gleichwohl iſt der Veröffentlichung dieſer Ueberſetzung die Bearbeitung von Rückert um Vieles zuvorgekommen, und hat jetzt, da Bopp zum erſtenmal hervortritt, ſchon viele Freunde gewonnen und eine zweite Auflage erlebt. Wenn es wirklich wahr iſt, wie Bopp verſichert, daß die übrigen Glieder des Rieſenepos hinter dieſem mit ihrer Schönheit zurückbleiben, ſo wird in der That mehr der gelehrte als der Kunſteifer in ihnen ſeine Rechnung finden, wie dies zum Theil auch ſchon bei Nalas und Damajanti der Fall iſt. Die kindiſche Motivirung der Tragödie aus dem blöden indiſchen Ritualaberglauben über die Selbſtbenetzung und das Beſeſſenſein vom böſen Geiſte Kali hat Rückert nicht verändert, Bopp aber, ohne Zweifel um das Gedicht zu heben,

Digitized by Google

ſo ſehr verdeckt, daß man nun vollends ohne alle Motivirung des Umſchlagens ins Tragiſche gelaſſen wird. Die langweiligen und albernen Partieen des Gedichts nimmt man gern mit in den Kauf bei den wirklich reizend naiven, idealen und doch wahren Zügen einer noblen und liebenswürdigen Nationalphyſiognomie. In ſeiner Wahrheit iſt der Indier dem Edelſten verwandt, und ſo hat denn auch dieſer Ausdruck ſeiner poetiſchen Welt Jung und Alt unter den Deutſchen erfreut. Rückert ſchwemmt freilich die Sache, wie man jetzt aus der Vergleichung mit Bopp ſehen wird, ein wenig auf und erlaubt ſich vielfältig ſeine gewohnten Härten, reimt oft unbarmherzig und bedeutungslos hinter einander weg, trifft aber doch bisweilen mit vielem Sinn einen Ton, der treu dem Vorbilde und dennoch für uns unendlich viel mundgerechter, ja oft viel poetiſcher iſt, als die ſtarre Einfalt, die aus Bopp's Verdeutſchung hervorleuchtet. Rückert hat gereimte Knittelverſe gewählt; Bopp dagegen durch die unſelige Meinung, als habe der Humpelvers:

„Es war ein Fürſt, genannt Nalas,
Mit Tugenden begabt reichlich,"

auch im jambiſchen Rhythmus und für das ungenirte Ohr des Deutſchen „etwas Majeſtätiſches", ſich den ganzen Vortheil verdorben, ein naives, treues, unverrenktes Bild des Originals zu geben. Dies würde er

Digitized by Google

erreicht haben, wenn er dieſe drückende Feſſel weggeworfen und im Uebrigen alle Freiheiten, die er ſich jetzt erlaubt, in einem rein jambiſchen Verlaufe auch benutzt hätte. So aber iſt die Sprache, man kann nicht ſagen, wie ſinn- und geſchmacklos verſchraubt, verzwickt, verundeutſcht, verdunkelt, verbieſtert und verbaaſt, würde der Niederſachſe ſagen, in alle mehr als Voßiſche Schrullen. Dennoch lieſt man mit geſpannter Neugier dieſe diplomatiſch-treue Ausprägung neben Rückert's manierirter Bearbeitung, um hier zum erſten Mal die indiſche Einfalt ſelbſt zu ahnen, wenn auch nicht zu ſehen. Denn die Bopp'ſche Todesverachtung in Allem, was deutſche Sinn-, Satz- und Wortfügung heißt, iſt nicht das Bild einer menſchlichen, ſondern einer überall aus Rand und Band gegangenen Darſtellung. Aber, wie man nun iſt, verſeſſen auf das Richtige und nicht zufrieden mit dem Poetiſchen, intereſſirt für das Charakteriſtiſche und verſtimmt über jeden neuen Zug, der es gar kein Hehl hat, ein ſolcher zu ſein, nimmt man lebhaften Antheil an den richtigen indiſchen Namen, an den mythiſchen Notizen und den kleinen Belehrungen, die ſich hierbei ergeben, und wird Bopp's ſeltſame Arbeit gar nicht miſſen wollen, um das Fremde ſo fremd und ſo notoriſch als möglich vor ſich zu ſehen. Wir ſtellen den Elephantenſturm beider Ueberſetzer zuſammen.

Digitized by Google

Bopp, dreizehnter Geſang. S. 121.

Mit Einwill'gung des Anführers,
Den ſchönſten aller Haine dann
Betritt der Zug, der zahlreiche,
Ruht am weſtlichen Strand des Teichs.
Aber um Mitternachtsſtunde,
Der lautloſen und feuchten dann,
Kam, da der müde Zug ſchlummert,
Von Elephanten eine Schaar,
Um zu trinken am Bergſtrome,
Trübend ihn durch der Schläfe Saft,
Sah den ſchlafenden Zug dorten,
Des Zuges Elephanten auch.
Als ſie jene geſehn aber,
Zahmen der wilde Elephant,
Stürzten heran ſie mordgierig,
Austränfelnd ihrer Schläfe Saft.
Der Anſtürmenden Drang aber
Unwiderſtehlich war er ganz,
Wie losgeriſſ'ner Berggipfel,
Stürzend von Bergeshöh' herab.
Als zerſtöret den Weg Bäume,
Die der Rennenden Andrang brach,
Nah dem zerſtörten Weg ſchlafend,
Am Lotosteich, den Kaufmannszug,
Plötzlich zertraten ſie dieſen,
Welcher Widerſtand leiſtet nicht.
„O weh! weh!" dieſen Laut ſtöhnten
Die Kaufleute, die fliehenden,
Zu den Gebüſchen des Walds laufend,
In Menge ſchlafestrunken noch.
Mit Rüſſel der, mit Zahn dieſer,
Mit Füßen ward zermalmet der;
Ihres Kameels beraubt viele,
Die dem Fußvolk beigemiſcht,

Digitized by Google

Eilig, von Furcht geſcheucht, flohen,
Fördern einer des andern Tod.
Jammervolles Geſchrei machend,
Stürzten zu Boden viele hin;
Bäum' erklimmend in Furcht andere,
Fielen auf ungebahnten Weg.
So auf vielerlei Art wurde,
Wie es des Schickſals Fügung war,
Vom Elephantenheer dorten
Zerſtört der reiche Kaufmannszug.

Rückert, fünfzehnter Geſang. S. 144.

Mit des Führers Genehmigung
Ging da zur Waldraſt Alt und Jung.
Die müden Thier' entſchirrt, entfrachtet,
Geſiedelt ward und übernachtet.
Aber in ſtummer Mitternacht,
Als keiner der Müden mehr gewacht,
Rannte vom Berg mit Schnaufen
Ein Waldelephanten-Haufen,
Um den Durſt in dem Strom zu letzen,
Den ſie mit träufelndem Brunſtſchaum netzen.
Als nun die wilden, wuthentbrannten
Witterten ihre zahmen Verwandten,
Die Karavanenelephanten,
Stürzten, dieſen das Leben zu rauben,
Jene heran mit Schäumen und Schnauben.
Kein Einhalt war dem Ungeſtüme
Der wildandringenden Ungethüme.
Wie losgeriſſen vom Bergesgipfel
Auf's Thal einſtürzende Felſengipfel
Wälderzerbrechend rannten
Alſo die Elephanten,
Und dort das ſchlafende Menſchenheer
Zertraten ſie ohne Gegenwehr.

Digitized by Google

Da, aufgeſchüttert, mit Schrecken wach,
Floh, wer entfloh, mit Weh und Ach;
Durcheinander Herr und Geſind,
Greis, Mann und Kind,
Von Nacht, von Furcht und vom Schlafe blind;
Mit furchtbarem Angſtgeſchreie,
Ins Dichte oder ins Freie,
Liefen ſie, ſtürzten und rannten
Vor den ſchnaubenden Elephanten:
Von den Rüſſeln dieſe zerbrochen,
Von den Zähnen jene durchſtochen,
Von den Füßen andre zerſtampft,
Von deren Blute der Boden dampft;
Ein ſich in eigener Menge
Erſtickendes Fluchtgedränge,
Ein halbreitend- halbgehender Troß,
Fußgänger zwiſchen Kameel und Roß,
Einander ſelbſt ins Verderben zerrend,
Sich die Wege zur Rettung ſperrend,
Welche auf Bäume kletternd,
Welche in Klüfte ſchmetternd,
Welche an Stämme prallend,
Welche ins Waſſer fallend.
Alſo von den Geſchickgeſandten
Ward, von den wüthenden Elephanten,
Auf vielerlei Art in dieſer Stunde
Vernichtet und gerichtet zu Grunde
Die ganze reiche Handelsrunde.

Unverkennbar iſt Rückert hier im Vortheil, und kaum ein einziger Zug ſeiner volleren und wirklich darſtellenden Ausführung auf Rechnung ſeiner Willkür zu ſetzen, obgleich gerade die drei letzten Reihen ein Beiſpiel ſeiner ungeſchlachten Reimerei darbieten. Wenn man Rückert für ſich lieſt, wird man ſich ſchon über viele Verren-

Digitized by Google

kungen und eine lallende Schreiberei ärgern; wenn man aber Bopp dagegen hält, nimmt selbst Rückert's Manier den Schein classischer Eleganz an, so völlig außer den Bahnen alles Gesetzes bewegt sich der gelehrte Herr. Seltsam, daß gerade die Erforscher der Sprachgesetze mit so hochverrätherischer Gesetzstürmerei hervortreten, als dächten sie von der poetischen Handwerksmeisterschaft:

„Hans Michel kann machen, was er will!"

Allerdings ist das große Räthsel dieses, daß alle Theorie grau ist und daß „der Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst," dem nicht das Gesetz zur Bewegung seines tiefsten Innern wurde, nie und nimmer, auch wenn er es weiß, das Gesetz erfüllen wird. Eine menschliche, d. h. eine reine und wirklich classische Bearbeitung von Nalas und Damajanti ist mit beiden Bemühungen noch nicht gegeben, und wäre in der That auch nur möglich, wenn alles Vorliegende lediglich als roher Stoff trachtet, und mit unerbittlichem Kunst-Sinn und -Fleiß verarbeitet würde, eine Aufgabe ähnlich der Iphigenie von Göthe.

Rückert hat aus dem langen zwölften Gesange drei und aus dem dreizehnten zwei Gesänge abgetheilt, so daß er statt 26 Gesänge 30 bekommt. Die Kürze der Gesänge ist sehr einladend und ermunternd; man tröstet sich bei etwaniger Langerweile sogleich auf das neue Capitel, das höchstens zwei Blätter entfernt ist.

Digitized by Google

Wir lernen durch Bopp bei dieſer Gelegenheit das Metrum des Originals kennen, welches gar keine weiteren Geſetze als den unglücklichen Antiſpaſt in der erſten und dritten Zeile des Slóka, d. h. der vierzeiligen Strophe, hat, ſonſt neben dem Jambus alle möglichen Freiheiten geſtattet. Dieſes rohe Metrum in unſer gebildetes und muſikaliſch verwöhntes Gehör hinüberzuziehen, iſt der Haupt- und Grundfehler der Boppiſchen Arbeit, und es kann uns nur wehmüthig ſtimmen, wenn wir bedenken, wie viel Sorgfalt und redliche Bemühung hiemit ſo gänzlich in den Brunnen fällt. Denn die metriſche Gelehrſamkeit war an dem Beiſpiel eines einzigen Slóka genug und übergenug dargelegt, ohne daß uns darum dieſe barbariſche Knieverrenkung mit all ihren unſeligen Verſchiebungen durch das ganze Gedicht hindurch zu quälen brauchte.

Wir kennen die Mangelhaftigkeit fremder und eigener alter Poeſie, der römiſchen in ihrer größten Maſſe und vieler Partieen der ſo ſehr überhobenen griechiſchen; aber wir werden nicht aufhören, uns um ſie zu bemühen; ſo iſt es auch mit dem Indiſchen. Freilich der verblendete Enthuſiasmus für das Fremde iſt ſchon von der Aufklärung ergriffen, und die indiſchen Poeſieen, die ſeiner etwa noch mehr bedürfen ſollten, als Nal und Damajanti, mögen ſich beeilen, ans Licht zu treten, damit eine ſpätere Bildung ſie nicht gleich bei der Geburt, ſtatt auf den Thron der ewigen Dichtung, in den Curioſitätenkaſten befördere. Sofern ſich nun Bopp gleich

von vornherein auf das Intereſſe der Curioſität beſchränkt, kommt ſein Verſuch nicht unrecht. Er ſtellt Rückert viel zu hoch, rühmt deſſen wohlklingenden Reim und ſetzt dann hinzu: „Die Rückert'ſche Arbeit aber konnte einen Verſuch nicht überflüſſig machen, der darauf hinausgeht, das unübertreffliche (!!) Meiſterwerk in der ihm am meiſten entſprechenden Form, und, ſo weit es der Unterſchied der Sprache zuläßt, in ſeinem alten Colorit und majeſtätiſchen Rhythmus (damit meint er den Hinkjamben), ohne irgend eine Zuthat und ohne weſentliche Auslaſſung (im Ganzen ſind etwa vierzig Verspaare, wovon einige mit Pflanzennamen angefüllt ſind, in meiner Ueberſetzung wegfallen), dem deutſchen Leſer vor Augen zu ſtellen."

Die indiſchen ſo wie die altclaſſiſchen Philologen werden wohl daran thun, wenn ſie den Gedanken faſſen, daß ſie mit der begeiſterten Ueberhebung der alten Poeſie ſich eben ſowohl dem Urtheil, es fehle ihnen an Sinn für Poeſie, ausſetzen, als diejenigen, welche dieſe ſogenannten, zum Theil allgemein geprieſenen „Meiſterwerke" keineswegs „unübertrefflich", ja, von uns übertroffen finden, oder gar die Forderung ſtellen, das Ueberlieferte ſei nur als Material zu behandeln und in unſrer höheren Bildung einem großen Theile nach ohne Weiteres zu verklären und umzudichten, wie die Euripideiſche Iphigenie es war. Uebrigens wird der hochverdiente Mann dieſe geſetzlichen Einreden von Seiten der deutſchen Sprache und Dichtung nicht bitter auf-

Digitized by Google

nehmen. Sie ſind lediglich aus der Wahrheit der Sache entſprungen; und er wird um ſo beſſern Humor dabei haben, als ja die Region ſeines eigenen Wiſſens und Könnens gänzlich außer dem Bereich dieſer Anſprüche liegt, ſeine liebenswürdige Beſcheidenheit aber, die ſich freiwillig ſogar unter Rückert ſtellt, wird von Niemanden verkannt werden, der in poetiſchen Dingen ein Urtheil hat.

Digitized by Google

10. Karl August Böttiger
und
die Genies in Weimar.

1838.

K. W. Böttiger gab 1838 ein Buch heraus: „Literariſche Zuſtände und Zeitgenoſſen; in Schilderungen aus K. A. Böttigers handſchriftlichem Nachlaß," welches zu der folgenden Polemik die Grundlage bildet.

Die Leute, welche das Land umgraben, ließen vor dieſem die Knochen liegen, wo ſie zum Vorſchein kamen; ſeitdem hat man gelernt, ſie zu vermahlen, zum Abklären, zum Düngen und wozu ſonſt noch zu benutzen; und nun legt jeder, der gräbt, ſich Knochencollectaneen an; eben ſo iſt es mit den Glasſcherben, der Lumpen gar nicht zu gedenken. Alles iſt zu brauchen, und Männer, die in ihrer frühen Jugend ſchon den Grundſatz faßten, nichts zu verachten und liegen zu laſſen, Alles zu ſammeln und gehörig zuzurichten, wie weit könnten ſie es bringen, vielleicht in einem Menſchenalter weiter, als Nathuſius und Rothſchild! Karl Auguſt Böttiger hat ſchon etwas davon gealnt. Gleich in Pforta auf der Schule ſoll er die alten Claſſiker excerpirt und ſich Curioſitäten- und Utilitäts-Fächerchen angelegt haben, und ſo fuhr er fort, alles Curioſe und Intereſſante, was er gehört und geleſen, ſich anzumerken und aufzuheben. Das Intereſſante und Curioſe — d. h. was er nach ſeiner geringen Ein-

Digitized by Google

ſicht dafür hielt — alles dergleichen hat er immer, vorzüglich aus dem Alterthume, wie aus einem reichen Kehrichthaufen, hervorgeſucht, erſt in ſeinen Collectaneenkorb geſchmiſſen und dann geordnet und gewaſchen auf den Markt der Publicität gebracht. Eine große und zugleich charakteriſtiſche Notiz iſt die des Euhemeros, daß all die bisherigen alten Götter nichts als verſtorbene Könige geweſen; Thorheit alſo, einen idealen Sinn in dieſen Figuren zu ſuchen, nachdem man einen realen gefunden! Und Raritäten aller Art finden wir in dem Putzzimmer der Römerin, welches Böttiger uns zeigt — er iſt ein großer Cicerone, ein lebendiges Raritäten-, Curioſitäten- und Schatzkäſtlein geweſen. Er hat nicht nur Vieles aufgeſucht und aufgeſpeichert, nicht nur geordnet und ausgeſtellt, ſondern auch auf das Amüſanteſte im Gedächtniſſe gehabt. Die Präſenz und der Reichthum der Notizen bildet ſeine Gelehrſamkeit, die eben darum eine ſolide genannt werden muß, weil ihr Princip das der Induſtrie, die Brauchbarkeit ſelbſt war.

Dieſe praktiſche, hausbackene Gelehrſamkeit ironiſirt überall die ſelbſtgenügſame Philoſophie und Kunſt. Das Princip alles Wiſſens und aller Kunſt iſt ihr das gemeine Intereſſe, praktiſch Eſſen und Trinken, Honorar und Beförderung, theoretiſch curioſes Zeug. Wozu dient die Gelehrſamkeit? Jeder will doch wiſſen, wie es in früheren Zeiten ausgeſehen; aber nicht Alle verſtehen Lateiniſch und Griechiſch, um ſelbſt nachzuleſen, und, — da doch auch Poeſie und Philoſophie, wenn ihre Zeit

Digitized by Google

erſt vorüber iſt, wieder Gegenſtände der Notiz werden, — nicht Alle ſind in Weimar und Jena geweſen, als Göthe, Schiller Wieland, Herder und Fichte dort waren. Wer dieſer Wißbegierde die Brücke baut, wer einen Guckkaſten in die Vorzeit aufzuſtellen, und die nöthigen Erläuterungen zu den Figuren, die nöthigen Regiſter zu den Erläuterungen beizubringen weiß, der muß intereſſant, unentbehrlich, geſchätzt und geſucht ſein. Ein ſolcher Gelehrter hat das Seinige gelernt und muß nothwendig ſein ſolides Fortkommen finden; ja, es kann ſich ereignen, daß er, wie Böttiger, ungeheuer geſucht, von allen Leuten überlaufen wird; und dennoch iſt ſein Princip nur das des Chiffoniers. Dies nur brauchbare Wiſſen, die Notiz, die zu irgend etwas dient, nicht zum Selbſtzweck des Wiſſens und des Thuns hindurch dringt, iſt ein armſeliges, ein philiſtröſes Weſen, und nach Gelegenheit ein gemeines. Nach Gelegenheit — ſo oft nämlich der Philiſter den Pegaſus vor ſeinen Pflug ſpannt und überall das liebe Leben zum Endzweck, den Geiſt aber mit ſeinen goldenen Gaben zum Küchenjungen ſtempelt.

Das iſt widrig und entwürdigend. Böttiger hält es mit Wieland und Herder, ſofern ſie gegen Göthe und Schiller verſtimmt ſind. Er holt dieſe Verſtimmung aus dem Kaſten hervor, und ſein Sohn ſendet ſie in die Welt. Der Contraſt iſt in der That eine Curioſität, und die Folie, auf der die beiden großen Dichter hier erſcheinen, ſchadet nicht ihnen, ſondern Böttigern und ſeinen Freunden. Widrig iſt beſonders die letzte Parthie der

Digitized by Google

Memoiren, wo der gute Wieland unaufhörlich seine beschränkte Verehrung des Alterthums, seine Gedrücktheit neben Göthe und Schiller, endlich den saftlosen, abgestorbenen Geist seiner dahingeschiedenen Periode, eine wirklich nur formirte Alltäglichkeit, wiederholt. Diese Mittheilungen sind nicht in Wielands Interesse. Man fühlt lebhaft, wie es nicht anders hatte kommen können, als Wieland Böttigern klagt: „Der Herzog hat mich seit fünfzehn Jahren nicht einmal ernstlich angehört. Wenn ich auch kein Ducatengold bin, so bin ich doch Kronengold, und auch dies wirft man nicht so muthwillig weg.“ Wieland steht Böttigern schon näher, er giebt sich daher auch am meisten mit ihm ab.

Zuerst halten sie z. B. beide Horaz für einen großen Dichter. Göthe thut das nicht, und die Sache scheint daher zu kommen, daß „Göthe und Consorten wohl nicht genug Latein verstehen.“ Wieland sagt: „Es war eine Zeit hier, wo man mich für einen Imbecillen, für ein Kind, dem man ein Geiferlätzchen vorbinden müsse, erklärte, weil ich den Horaz für einen Dichter hielt. Seitdem ist eine Zeit gekommen, wo man mir lebhaft gedankt hat, daß man durch meine Uebersetzung des Horaz nun erst diesen trefflichen Dichter recht genießen könne. (Hoc oblique in Goethium dictum erat.)“

Dann ist Wieland überhaupt in Opposition gegen Göthe und vorzüglich gegen Schiller.

So z. E. sollen „Göthen die vier Friedrichsd'or für den Bogen so gut geschmeckt haben, daß darum der Wilhelm

Digitized by Google

Meiſter ſo lang geworden." Und über Schiller ſagt Wieland: „Er branlirt ſich, um tief zu ſcheinen. Er begeht dadurch die Sünde gegen den heiligen Geiſt, daß er das, wozu ihn ſein Genie beſtimmt, die Dichterei verläugnet, um Philoſoph zu ſein. Sein Geiſterſeher und die Götter Griechenlands ſind menſchliche, ſchöne Producte, mit Schillers eigenthümlicher und in dieſer Miſchung ſehr angenehmen Stimmung. Er hat nie die Alten kennen gelernt, darum iſt ſeine Schreibart ſo ungeheuer. In ſeinem Don Carlos iſt Philipp ein gigantiſches Unding und Alles iſt koloſſal. Wenn der gute Schiller weniger Krämpfe hätte, würden auch ſeine Darſtellungen weniger convulſiviſch ſein." Auch Herder ſpricht ein getrübtes übelgelauntes Bewußtſein über die beiden Heroen der damaligen Zeit aus, namentlich verwirft er den unſittlichen Stoff des Wilhelm Meiſter, und macht die wunderliche Forderung: die Schilderung dieſes Schauſpielerlebens ſolle uns in beſſere Geſellſchaft bringen, als ſie eben thut. Bei Herder las Wieland den Wilhelm Meiſter vor, im vierten Theil von da, wo Sarno dem Wilhelm den Lehrbrief erklärt. Herder klagte darüber, daß Göthe ſo oft bloß Sophiſterei treibe, im Lothario, dem er überall huldigt, dem Eigenwillen der Großen Kopfkiſſen unterlegt, und in Scenen, wie in der Erzählung von Philine, die der Graf Friedrich macht, ſeine eigne laxe Moral predigt. Den Einfall der Philine, die ſich mit ſchwangerem Leibe im Spiegel ſieht und ruft: „pfui, wie niederträchtig ſieht

Digitized by Google

man da aus," hat Göthe seiner vorigen Geliebten, der Frau von St. abgeborgt. „Man mag unter allen diesen Menschen nicht leben," sagte Herder ein ander Mal, „nichts spricht uns an. Wie ganz anders ist es in Lafontaine's Romanen!"

Anders freilich. Aber sollte man es glauben, jetzt, da die Zeit uns gelehrt, wie groß der Widerstand der spröden Welt gewesen, — — daß sogar Herder Lafontaine's Romane den Göthischen vorgezogen?! —

Die Kleinlichkeiten, die Eitelkeiten, die sogenannten Verhältnisse, Rücksichten, Unwahrheiten und Trübungen sind gesunken: der Tag des Edlen ist endlich gekommen; für uns ist er gekommen, aber es giebt noch Leute genug, die Göthen die Hosen und die Stiefeln ausgezogen, die Schillers Rockknöpfe gezählt und die kahlen Stellen auf den Aermeln gesehen haben: „für Kammerdiener giebt es keine Heiden."

Dies ist das Gemeine an Böttigers Mittheilungen, daß sie den Schmutz verewigen und dieses Kammerdienerbewußtsein jetzt am hellen, lichten Tage des Geistes noch geltend zu machen wagen. Der Herausgeber hat eine Ahnung davon, daß sein Vater hier eine traurige Rolle spielt, aber er hat ihn herausgegeben; man war freilich überhaupt nie sehr zweifelhaft über Böttigers Stellung zu Göthe und Schiller, aber hier sind die Acten vorgelegt, und vorgelegt von dem eignen Sohne. Was muß dieser Mann für eine Philosophie haben! Er bevorwortet diese publicirte Livree damit: „der

Digitized by Google

Kenner weiß, daß allzunahes Beſehen nicht immer frommt, daß nur in einer gewiſſen Ferne vom Portrait der rechte Standpunkt iſt. Objective Treue und Wahrheit hier zu verlangen, hieße Unmögliches fordern; aber *subjective* wird den Mittheilungen ſchwerlich abzuſprechen ſein." Als wenn die Wahrheit des ordinären Subjects noch die Wahrheit und nicht vielmehr die Unwahrheit wäre!

Dies ordinäre Bewußtſein macht ſich gleich in der erſten Ueberſchrift: „Weimar'ſches Genieweſen" Luft. Der alte Böttiger, dieſer Großvater aller Philiſter, der an keine Poeſie, nur an's Verſemachen, wie er's auch kann, an kein Genie, nur an gelehrte Beſchäftigung, an keine Selbſtgenügſamkeit des Wiſſens und der Kunſt, nur an ihre Benutzung zum Avancement und zu den beſchränkteſten Zwecken des eſſenden und trinkenden Subjects glaubt, dieſer unſelige Böttiger redivivus ſchildert uns das *Weimar'ſche Genieweſen* als eine wahre Vagabundenverſammlung, welche der Herzog, wie eine Art Herbergsvater, angezogen und aufgenommen. Ohne Zweifel hätte er lieber ſolide Leute, wie Böttiger, ſo aufnehmen ſollen; und daß Schiller und Göthe ewigen Ruhm davon getragen, Böttiger aber nur das Unglück, publik geworden zu ſein, iſt gewiß nur darum ſo gekommen, weil der Herzog ſich ſo vergriffen hat. Der Herzog und die Gunſt des Herzogs, keineswegs der Kern und Gehalt ihrer Werke, iſt die Sonne, die Böttiger ſieht.

„Die erſte Periode, wo der Geniedrang am heftigſten und der Herzog ſelbſt am ſtärkſten dafür eingenommen

Digitized by Google

war, fängt ſich bald nach Göthe's Ankunft in Weimar und ſeiner Verbrüderung mit dem Herzoge an. Von allen Seiten wallfahrteten Kraft- und Dranggenie's hierher, um auf Göthe's Flügeln auch mit zur Sonne aufzuſteigen, in deren wohlthätigen Strahlen ſich Jener ſo ſchön ſonnete."

Nun geht das Vagabundiren los; unter Andern kommt Friedrich Schulz vor, der wenig ſoll gewußt haben, „und iſt jetzt zu ſeinem eigenen Erſtaunen Profeſſor in Mietau. Er hat viel Phantaſie und einen ſchönen Firnißtopf; aber die Grundlage iſt ſeicht. — Dies war lange auch mit Schiller der Fall. Dieſer aber hat ſich durch anhaltendes Studium hier in Weimar auch ſolide Kenntniſſe erworben." Dann erzählt er auch Schiller's Vagabundenleben, ſeine glückliche Bekanntſchaft mit dem Herzog, und wie ihm das Arbeiten ſo ſauer geworden ſei, daß er Alles gleichſam aus ſich habe „herauspumpen müſſen". „Nirgends weht in Schiller's Geiſtesproducten die leichte genialiſche Muſe, die uns ganz vergeſſen läßt, daß dem Dichter ſeine Erzeugniſſe Anſtrengung und Arbeit gekoſtet. Auch rächt ſich der Mangel an Schulkenntniſſen und einer gebildeten Erziehung ſehr oft an ihm. Der Vorwurf, daß er nicht einmal den Strada zu ſeiner niederländiſchen Geſchichte habe leſen können, iſt vielleicht ſehr treffend." Sollte man nach dieſem testimonium morum und maturitatis oder vielmehr immaturitatis nicht meinen, Böttiger ſei das Genie und Schiller der Dickkopf? Böttiger, der weltregierende Heros, mit Geiſt

Digitized by Google

und Wissen gerüstet, Schiller aber ein trauriger Knappe im unterirdischen Stollen der Mühsal?

Dann berichtet Böttiger: „Lenz sonnte sich einmal im Belvedere, nachdem er an der Krippe gewesen war, und rief aus: Ach! mir ist so wohl wie einem Kuhblatter (oder pladder?)".

Eine Klatschgeschichte, wie Göthe sich mit Klinger entzweit, weil dieser einst Göthe's Portrait als Zielscheibe aufgestellt habe, wird von dem alten Böttiger erzählt und von dem jungen widerrufen.

Wie wichtig ist aber die hinter den Coulissen hervorgebrachte Nachricht über den Faust! „Schade nur, daß dieser Faust, wie wir ihn jetzt in seinen (Göthe's) Werken haben, ein aus früheren und späteren Arbeiten zusammengeflicktes Werk ist (sowie auch Wilhelm Meister), und daß die interessantesten Stellen, z. B. im Gefängnisse, wo Faust so wüthend wird, daß er selbst den Mephistopheles erschreckt, unterdrückt worden sind." Was müßte diese Wuth interessant gewesen sein! Aber was hätte Böttigern am ganzen Faust interessiren sollen, wenn er es nicht erfahren hätte, daß auch Göthe eigentlich nur ein Altflicker in der Poesie gewesen? Er will dies bei Wieland gehört haben.

Aber nicht bloß hinter die Coulissen, auch hinter die Gewissen läßt er uns sehen. „Damals erlaubten sich auch die Genies, Alles, was ihnen beim Besuche in eines Andern Stube gefiel, geradezu einzustecken und ohne Wissen des Besitzers zu entwenden. Man nannte

es mit dem Studentenausdruck: *ſchießen.*" Man begreift nicht, daß ſie nicht Alle gehenkt worden ſind, — es müßte denn ſein, daß ein Genie über das andere nicht geklagt, zu den Nichtgenies aber Niemand Schießens halber gegangen wäre.

„Ueber den Weimar'ſchen Gelehrtenverein 1791" ſind die Berichte lesbar; Böttiger lieſ't ſelbſt etwas vor; hier iſt er zünftig, und die Notizen über Natur- und Lebens-Verhältniſſe, die wiſſenſchaftlich eruirt werden — davor hat er den nöthigen Reſpect; er berichtet dieſe Vorgänge daher mit Anſtand, und wie bei der Oppoſition gegen die Genies ſeine eigene Miſere, ſo iſt hier ſein beſſeres Selbſt der Hintergrund, und dabei nur der Uebelſtand, daß dieſe geiſtloſe Gelehrſamkeit ihren Notizenadel ſogleich zum Princip ihrer miſerabeln Oppoſition macht. So in der Chronique ſcandaleuſe Göthe's: „Seine Verſuche über Farben- und Lichtbrechung, wovon er jetzt die erſten Sätze bekannt macht, erregen bei Kennern, z. B. bei Hrn. v. Zach in Gotha, viel Achſelzucken, und bei Spöttern bon-mots. So ſagte der trockene Geheimerath Bode, die *Geißel der hieſigen Genies*, als von Göthe's Prisma geſprochen wurde: „„Die Genies müſſen immer eine Puppe haben, womit ſie ſpielen, und weil ſie Kraft in ſich fühlen, ſo wollen ſie mit Felſenſtücken wie mit Schnellkäulchen ſpielen"". Man glaubt noch immer, daß er ſeine Maitreſſe, Dlle. Vulpius, heirathen werde ꝛc." Nun kommt, wie ſie ausſieht, daß ſie ein Kind zur Welt gebracht, wie es mit der Gevatterſchaft geworden u. ſ. w.

Digitized by Google

Schildert er hier Göthe als einen wissenschaftlichen Narren und producirt ihn in seinem unglücklichsten Nachtkleide, so erfahren wir gleich darauf, welch ein Geck dieser Göthe nun vollends in seiner Jugend gewesen sein müsse: „In seiner Jugend und Genieperiode war er als einer der schönsten Männer von Mädchen und Frauen angebetet. Oft ging er, als er noch in Frankfurt war, zu Fuß nach Darmstadt. Da gaben ihm die artigsten Frauen das Geleite bis zur Stadt hinaus, und in Darmstadt setzte er sich vor Merk's Haus, um den um ihn versammelten Mädchen Genieaudienz zu geben, die oft länger als eine Stunde dauerte."

Sodann allerhand unbefangene Aussprüche Göthe's, unbefangen hingeworfen, und Notizen über ihn, welche die Kammerdienernaturen, mit deren Memoiren und Klatschereien Göthe so gesegnet ist, noch um diese vermehren, die aber die allerordinärste von allen ist. Er systematisirt sein Geklätsch, und trägt die bösen oder die unbefangenen Gerüchte, die er aufgetrieben, nach Perioden und Jahreszahlen vor; jedes Haar ein Philister! In dem Abschnitt „Zur Weimar'schen (nicht Weimarischen) Genieperiode von 1775 bis 1781" zeigt sich, wie Göthe „Hahn im Korbe" wird, ist und bleibt, und was er als solcher für absonderliche Streiche vollführt: „Eine gewisse Gemeinschaft der Güter machte die Genies den Quäkern und Heilandsbrüdern ähnlich. So schickte Göthe oft zu Bertuch's Frau und ließ sich ein Schnupftuch holen. Hatte er keine weiße Canevasweste und Hosen

Digitized by Google

(die damals Genietracht waren), so ließ er sich aus der herzoglichen Garderobe sein Bedürfniß holen. Versteht sich, daß nie etwas zurückgegeben wurde. Oft schickte er in ein Haus und ließ sagen, er würde heut Abend da essen."

Was man von den Genies erfährt, ist regelmäßig nur dies, daß sie was Gutes zu essen, allerhand brauchbare Sachen und die Gunst der Weiber mit leichter Mühe erwarben, Resultate, die offenbar Böttigern darum ungemein genial vorkommen, weil er auf dies alles so saure Mühe und so weitgeschlängelte Wege zu verwenden gehabt. Aber man erfährt doch, was die Pointen seiner Beobachtungsgabe sind: Die Böttiger halten das Genie — für den besten Erwerbszweig, den sie freilich auch ergreifen könnten, wär' es nur nicht wider ihre Grundsätze. „In Weimar trat indessen Merk auf, heißt es mit dürren Worten, den Göthe selbst als seinen ersten Lehrer im einträglichen Geniewesen respectirte. Er predigte Kunstgeschmack, verschacherte Kupferstiche und Kunstwerke, und schnitt sich aus jedem Rohr eine Pfeife."

Es dauert ziemlich lange, bis der Gegensatz des Genies zum Vorschein kommt, und während wir nun schon wissen, daß die Genies „formlos und unverschämt" sind bis zum Stehlen, „so hieß in der Genieperiode Jeder, der Ordnung und Anstand nicht mit Füßen treten wollte, ein Spießbürger". Man sieht es zu deutlich, Böttiger und die ganze Heerde seiner geistigen Standesgenossen konnten alle auf der Stelle Göthe und Schiller, leicht-

Digitized by Google

lebende und weltbezwingende Genies werden, wenn sie sich nur entschließen wollten, den Anstand und die Ordnung zu verletzen; sie blieben aber lieber unscheinbare Genossen der ruhigen Hürdenumfriedung, als daß sie solche Excesse hätten begehen sollen, wie Göthe, der „von innen die Fensterscheiben mit großen Thalern einwarf, der die bravsten Leute silhouettirte und durch Lavater's Urtheil und unverschämteste Aussprüche auf die Schädelstätte zu den Räubern verwies". Wer „den großen Dresdener Lohnbedienten", wie er sich selbst höchst witzig zu nennen pflegte, nur einmal gesehen hat, wird Göthen einen solchen Luxus gewiß nicht zutrauen. Es ist merkwürdig, welche Furcht gerade dieses Genre von Menschen vor dem Silhouettiren hat; man muß vermuthen, daß sie zu oft in den Spiegel sehen — in dieses dämonische Reich des Scheins und der Wahrheit —; oder sollten sie gar meinen, weil sie für sich doch gewiß und wahrhaftig existiren, so wären sie auch für Andere so wirklich und wichtig, daß sie gleich von den Künstlern silhouettirt und von den Naturforschern classificirt werden müßten?

Auch das Verhältniß Göthe's und Schiller's lernen wir von der Seite der Einträglichkeit, wenigstens der Nutznießung, kennen: „Göthe hatte den Wunsch, in Verbindung mit Herder und einigen anderen Weimar'schen Gelehrten ein Musterjournal herauszugeben. Da dies aber nicht ging, verband er sich mit Schillern, den er früher gar nicht ausstehen konnte, und das um

Digitized by Google

ſo lieber, da er von dieſem die kritiſche Philoſophie in Quinteſſenz vorgetragen erhielt. Göthe quetſcht gern ſolche Citronen aus."

Vor Göthe, der denn doch Miniſter iſt und es alſo zu was Erkleclichem gebracht hat, macht die Philiſterrotte nothgedrungen Front; aber Schiller wird gar nicht anerkannt, und dieſer unwiſſende und nichtsnutzige Menſch, ſcheint Böttiger ſagen zu wollen, hätte bei alledem es noch zu was Bedeutendem bringen können, aber er war einmal von Gott verlaſſen. Der große Lohnbediente erzählt von Schiller: „Er konnte ein ſehr glücklicher Mann ſein, wenn er das ſich ihm darbietende Glück in Mannheim nicht mit Füßen geſtoßen hätte. Der alte Buchhändler Schwan hatte eine einzige Tochter, ein ſchönes, munteres Mädchen, die Schillern liebte und in ſeinem Beſitz ſehr glücklich geweſen wäre. Er war damals Theaterdichter. Wenige Tage vor ſeiner Abreiſe von Mannheim hielt er förmlich beim Vater um ſie an. Dieſer hatte eine herzliche Freude darüber, und verſprach ihm ſeine Tochter mit dem ganzen Vermögen von 50,000 fl. zu geben, wenn er das unſtete Theaterdichterleben aufgeben und die trefflich organiſirte Buchhandlung annehmen und fortſetzen wolle. Er ſelbſt, der alte Schwan, habe die Buchhandlung nicht kunſtmäßig gelernt, und die Sache ſei ſo ſchwer nicht, zumal da er ſich einen guten Factor halten könne. Habe er dazu keine Luſt, ſo ſolle er ſein mediciniſches Studium fortſetzen, wozu er ihm die Koſten gern geben wolle, und

Digitized by Google

dann als Arzt seine Tochter heirathen. — Schiller reis'te einige Tage nach diesen Verhandlungen fort und soll heute noch auf die Erbietungen des Vaters antworten. Er liebte die unbeschränkte Freiheit."

So verschieden ist Schiller's Vernunft von Böttiger's; ich wundre mich nicht, daß er sich über Schiller's Dummheit wundert: gerade so würde sich das Pferd wundern, wenn es die Memorabilien eines Menschen schriebe, daß der ihm den Hafer eingeschüttet und nicht lieber selbst gefressen habe.

Ueber die Jungfrau aus Schiller's Munde: „Sie muß, da sie zu Talbot ein Wort spricht, das die Nemesis beleidigt und wozu sie keinen Auftrag vom Himmel hatte,

Nicht aus den Händen leg' ich dieses Schwert,
Als bis das stolze England untergeht,

für diesen Uebermuth gestraft werden. Die Strafe folgt in der Verliebung in Lionel auf dem Fuße nach. Sie begehrt mit Geistern zu streiten. Eine einzige Berührung des Geistes lähmt ihren Arm." So weit wieder Schiller's Vernunft; dann die Anmerkung von Böttiger's Hafervernunft: „Am Ende ist doch der ganze Handel mit der Verliebung nur eine Prüfung. Nur die geprüfte Tugend erhält zuletzt die kanonisirende Palme!" Wie käme auch Böttiger dazu, die Liebe zu begreifen und Schiller's Worte zu verstehen, da ihm dessen ganzes Treiben und Dichten ein ewig versiegeltes Buch ist. Was Wieland wohl dabei gedacht haben mag, als er zu Böttigern am 16. März 1796 sagte: „Ich habe immer die Meinung gehabt, daß die

Digitized by Google

Menſchen eigentlich nur eine höhere Claſſe von Affen mit einer beſonderen Perfectibilität, die bei ihnen ſtatt des Inſtincts iſt, zu betrachten wären. Gewiſſe höhere Genien haben ſich von Zeit zu Zeit verkörpert, um dies Affengeſchlecht zu civiliſiren."

Wie wenig ſie bei Böttiger ausgerichtet, zeigen dieſe Proben. Gewiß haben Böttiger's Zuſtände ein großes Publicum, ohne Zweifel das allergrößte, den ganzen Haufen und ſein miſerables Bewußtſein; aber es giebt, Gott ſei Dank, auch Männer in Deutſchland, die ſich entrüſten werden gegen das Geſchmeiß, welches in dem Geiſte nur ein Aas ſieht, in das es ſeine Eier zu legen und woran es ſeine Gemeinheit zu weiden hätte mit dem Gedanken: „Schiller und Göthe ſind wie Unſereiner, und ſo gelehrt nicht einmal, wie wir in Pforta waren". — Iſt es nicht genug, daß wir ein jeder in unſerer Stadt dieſe Schmeißfliegen dulden, ihre Umſchwärmung und die Beſudelung unſerer heiligſten Intereſſen erfahren müſſen: — ſoll auch der Glanz, die Ehre, der entſchiedene Sieg des Edlen, Schiller und Göthe, dieſe Wahrheit und Verwirklichung des Schönen, noch einmal in den Kampf zurückgeworfen werden mit dem Schmutz jener Zeit? Nein! ſtreicht die Memoiren der Philiſter aus. Wenn es auch paſſirt iſt, was ſie berichten, es iſt doch nicht wahr.

Digitized by Google

11. Der Zeitgeist in der Düsseldorfer Akademie.

1838.

Unter allen Künsten hebt sich jetzt in Deutschland die Malerei hervor; diese unschuldige, schweigende Schönheit ehrt Alles mit Ruhm und mit Gold; die Maler fühlen sich getragen und ermuthigt, ihre Arbeiten werden eifrig gesucht, die Protection der Könige, die Liebhaberei der Reichen, die Kunstvereine der Bemittelten, Alles drängt sich mit seiner Theilnahme zu den Bildern. So ist dies jetzt. Ein stummer Cultus führt die guten Deutschen durch die bunten Säle, und selten unterbricht ihre stille Beschaulichkeit ein unberufener Prediger, der den Bildertext auslegt.

Früher war es die Poesie, welche in Schiller und Göthe dem Geist seinen Ausdruck, dem Leben der Menschen seine höhere Weihe, der Zeit ihre Befriedigung gab. Allmälig zog darauf das geniale Interesse sich in die Philosophie zurück, selbst die Poeten: die Schlegel, Tieck und sogar Göthe in seinen alten Tagen, wurden philosophirende, der junge Nachwuchs, wie Heine, sogar kritisirende Poeten. Die Zeit ist jetzt poetisch verwahrlost, und wir sehnen uns nach einem neuen Ausdruck des Idealen, der auch lebendig und leibhaftig vor unsre Seele träte und unser Gemüth bewegte. Dieses Bedürfniß sucht die Malerei zu befriedigen.

Digitized by Google

Die Zeit ist ihr ausgeliefert von der Philosophie und von der sich selbst verlassenden und verspottenden Poesie; denn das Wenige, was noch ehrlich-poetisch dreinsingt, ist eben zu wenig, von ihm ist die Macht und die Herrschaft gewichen. Und diesen Vortheil zu ergreifen, war sie aufs Beste vorbereitet, so merkwürdig es auch immer bleibt, wie einer solchen innerlichen Wendung des Geistes die Technik und die Industrie entgegenkommt. Muß es doch den Männern, welche diesmal dem Bedürfniß der Zeit mit der regenerirten Malertechnik in Deutschland entsprechen, höchst seltsam erscheinen, wenn wir ihre Kunst und ihre Erfolge nicht aus der Willkür, nicht aus dem zufälligen Bildungsgange der Einzelnen entspringen lassen, sondern aus der Gestaltung des allgemeinen Geistes, der wie das Licht Alles durchdringt, und nach seiner ganzen Verbreitung gleichmäßige Affectionen erfährt. Was sollen sie sagen, wenn wir sie nur als nothwendige Punkte in dem Verlauf behandeln, während sie uns erzählen könnten, warum sie Maler geworden, warum nach Rom gegangen, und wie sie auch hier im Studium der großen Meister sich mit freier Ueberlegung bestimmt hätten. Und dennoch gebiert der Einzelne den Geist nicht abgerissen und mit desultorischer Willkür, sondern in der entschiedensten Abhängigkeit; aber freilich, erst wenn die Zeit mit ihren Thaten und Bewegungen vollendet vorliegt, ergiebt sich deutlich und faßbar ein Zusammenwirken oft des Entlegensten aus Einem Drange und Einer Macht. Dies ist jetzt mit der Malerei der Fall.

Digitized by Google

Düsseldorf wurde durch die Gründung und das Gedeihen seiner Akademie, zuerst unter Cornelius, dann unter Schadow's Leitung ein Sammelpunkt sonst zerstreuter Kräfte und stellt uns jetzt eine gewisse Universalität des Kunstlebens und der Verarbeitung des gegenwärtigen Zeitgeistes dar.

Zuerst mußte sich's für die Technik so glücklich fügen, daß Cornelius die Seite der Zeichnung und Composition, Schadow die des Malens vertrat, und so beides nacheinander und durch einander verarbeitet wurde. Beide Directoren brachten ihre katholischen Mucken aus Italien mit; dagegen mußte die norddeutsche Bildung und was jetzt von befreienden, rationellen Trieben in den Köpfen und Herzen steckt, reagiren.

Die malerische Ausbildung theilt sich daher dem Inhalte nach in zwei Richtungen, in die romantisch-christliche Nachahmung der Alten und der Directoren, und in die Reaction der selbständigen und rationellen Charaktere und Talente.

Die fromme Richtung der Malerei wiederholt nur das Schicksal der Frömmigkeit überhaupt. Die innerliche Gesinnung und ihre überschwengliche und unergründliche Herrlichkeit gilt ihr Alles; die That, das Handeln, die äußerliche Welt stört nur ihre Andacht. Das Bild soll also nicht die profane That, sondern nur das ruhige Heiligthum der innerlichen Andacht darstellen. Bei aller Kraft der Malerei, bei aller Genauigkeit des Technischen setzt sie ihre heiligen Figuren zu nichts in

Digitized by Google

Bewegung, sie hüllt sie verschwimmend ein in einen somnambulen Zustand. Solche Bilder sind Schadow's Christus mit den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, Ittenbach's Christus und die ersten Jünger, und sein Johannes und die ersten Jünger. Was thun sie? was reden sie? was denken sie? Die Maler wissen es selbst nicht, ja sie würden jedes Wort zu gering finden, um das Unergründliche zu sagen, und diese Schwebe des Gemüths, dies heilige Brennen des Herzens wirklich festzuhalten und auszudrücken. Der Maler redet seine Seele nicht heraus, er zeichnet und zeigt sie; will er nicht Alles preisgeben, was er innerlich sieht, so soll er nicht malen; will er malen, so soll er deutlich und lebendig werden wie das Licht und die Sonne, sprechend wie das Leben und die Welt im Tageslicht. Schadow zeigte mir sein Bild, die thörichten und die klugen Jungfrauen. Die thörichten schlafen mit verlöschenden Lampen, die klugen treten dem Propheten mit brennenden Lampen entgegen. Der Gegenstand ist unpoetisch, die Parabel reicht lange nicht an ihre Bedeutung heran, die Action dieser Allegorie ist nicht die Action des Geistes, die damit angedeutet wird; diese Munterkeit und dieses Licht ist eben nur ein andeutendes Außenwerk. Schlafen und Wachen, Lampen mit und ohne Oel sind nicht die Gemüthsbewegung bei der Aufnahme der Verkündigung selbst, sie sind Sinnbilder. Das Licht des Auges wäre bedeutender, als das Licht der Lampe, das geistige Erwachen müßte sich anders, energischer und reeller aus-

Digitized by Google

ſprechen, als durch das körperliche Wachen; aber ſelbſt das geiſtige Erwachen wäre noch zu blaß und zu allgemein; es müßte ein Vorgang gemalt werden, wie der Sturm der Baſtille, um ſo etwas deutlich zu zeigen. Welch ein Greuel! hör' ich die frommen Maler rufen, und doch haben ſie ihn ſchon mitten unter ſich.

Der Sturm von Ikonium und Huß vor dem Concil, das erſte Bild von Plüddemann, das zweite von Leſſing, beide ſind ein reelles Erwachen bei der Verkündigung einer neuen Epoche. Freilich liegt das Intereſſe an dieſen Epochen uns ziemlich fern, es iſt immer derſelbe religiöſe Tic, den die Maler nicht los werden, weil das deutſche Volk immer noch nichts Beſſeres gethan hat; aber es iſt ein gewaltiger Sprung von der todten hölzernen Parabel und von den Spaziergängern mit brennendem Herzen zu dieſen lebendigen hiſtoriſchen Scenen.

Die energiſche Hiſtorienmalerei, wie ſie in Leſſing's mit Recht ſo berühmten Huſſiten und in ſeiner Lenore auftritt, wirft die ſtille und impotente Herzensherrlichkeit weg, ſtudirt das Leben und ſeine ausgeprägten Bilder, und ſucht ſich hier den vollen kühnen Ausdruck ihres Gedankens wieder. „Nichts ohne ſpecielles Motiv und dennoch nicht Copie," das iſt das Motto dieſer Richtung. Die Anſchauung fühlt ſich mitten in der Wirklichkeit dieſer Welt und ihrer profanen Figuren erſt wieder mächtig, reich und lebendig.

Dasſelbe Motto durchdringt auch Leſſing's Landſchaften. Sie werden dadurch poetiſch und erheben ſich

Digitized by Google

über die bloßen Abbildungen. Eine Schule in der Schule hat sich dadurch gebildet und eine siegreiche Opposition der rationellen Jugend gegen die directoriale Tradition. Vielleicht hat hierin Düsseldorfs unpoetische Umgebung Gutes gewirkt. Die Studien wurden alle weit hergeholt, das Localinteresse fiel weg, und es stellte sich das Bedürfniß der wirklichen Verarbeitung ein, während die Nähe schöner Gegenden zu Portraitlandschaften verführt, wie dies von den Münchnern und mit italienischen und griechischen Gegenden geschieht.

Ein anderer junger Maler, Jordan, steigert die Wahrheit seiner Genrebilder bis zum Humor. Die Verlobung auf Helgoland ist eins der populärsten Bilder geworden, die es giebt. Er malte an einem Seestück: Lootsen, die zur Rettung eilen. Sturm. Einschiffung. Abschied des Vaters, des Liebsten. Das Mädchen begleitet, die Kinder wollen mit. Die Personen aus der Verlobung von Helgoland und die ganze übrige Einwohnerschaft in ernster Action. Die Darstellung dieses tapfern Lebens ist von großem Effect.

Neben Jordan cultivirt Schrödter das humoristische Genre. Sein Donquirote ist bekannt. Er malte, als ich sein Atelier besuchte, Sir John Falstaff's Enrollirung der Recruten, die Scene, wo er sie vortreten und beim Friedensrichter einschreiben läßt. Falstaff dictirt die Namen, nachlässig auf einen Stuhl gestützt, der unter seiner Wucht zusammenknickt; die einzelnen Kerle sind studirt und mit Genie gezeichnet; nur schade, daß sie

Digitized by Google

nicht eben ſo berühmt ſind, als der Ritter ſelbſt. Shakeſpeare's reiche poetiſche Welt hat die Künſtler angezogen, den Humoriſten der Humor; aber auch das Tragiſche und die Liebesgluth Romeo's und Juliens ſollte hier einſchlagen und zwei ſchöne Bilder hervorrufen: Eduard's Söhne von Hildebrandt, und Romeo's Abſchied von Sohn. Der Humor und die ſinnliche Liebe ſind die äußerſte Linke gegen die Heiligenmalerei. Die Söhne Eduard's, obgleich Hildebrandt vielleicht der rationellſte Kopf der Akademie iſt, ſtecken eher noch im Religiöſen. Gebetbuch und Roſenkranz liegen auf dem Polſter; die zwei Knaben ſind das Heilige, in harmloſem Schlummer einer heiteren unſchuldigen Kindheit. Hier iſt auch den Mördern zu Muth, wie im Heiligthum. Sie ſind der Gegenſatz, aber ſie fühlen ſich ergriffen, und es hängt an eines Haares Breite, daß die verruchte That ungethan bleibt. Das Bild hat raſch das Publicum für ſich gewonnen. Es iſt eine wirkliche Darſtellung innerer Kämpfe; ein idealer Hauch durchweht das Ganze und erfüllt das Gewiſſen der Mörder mit Scheu vor den reinen Kinderſeelen, die ſie hinopfern.

Sohn malt ſchöne und reizende Weiber. Man fällt hier ſogleich in die Idee der Aphrodite, welche nicht nur die ſchöne, ſondern auch die geliebte iſt. In der geliebten Schönheit iſt die Sinnlichkeit idealiſirt und vergeiſtigt, und die Aphroditenbildung unſerer Zeit durch die Darſtellung der idealen Geliebten iſt keine der klein-

Digitized by Google

ſten Aufgaben der Malerei, eine Aufgabe, die Tizian zwar zu löſen begonnen, aber nicht erſchöpft hat. Ohne Zweifel wenigſtens erſchiene darin ein Fortſchritt der Compoſition, wenn die Liebe aus der einſeitigen Portraitirung der Geliebten, wie dies bei Tizian der Fall iſt, zu dem Moment eines wirklichen Vorgangs erhoben würde. Dies thun die Dichter und vertiefen ſich darum grade nach dieſer Seite ſo ſehr in die Welt der Schönheit, weil ſie hier die Bewegung und ihren Verlauf ſo nahe liegen haben. Aber der Ozean der Liebespoeſie, ſo weit er iſt, hat einzelne Punkte, die jedem Herzen theuer geworden ſind, und dazu gehört Shakespeare's Romeo und Julie. Es war kühn von dem Maler Sohn, daß er Romeo's Abſchied wählte. Den trauten Söller der Julie und die weckenden Lerchen des Morgens, das verbotene und eroberte Heiligthum, den Entſchluß zu ſcheiden und das Zögern des Abſchieds — wie ſollte er uns dies alles und wie Julien und ihren Geliebten zeigen? Aber es iſt klar gezeigt und Nichts vergeſſen. Dies Bild löſ't eine große Aufgabe. Das Tageslicht iſt ſchon erſchienen, man ſieht durch das Fenſter, auf deſſen Sims Romeo Abſchied nehmend ſitzt, in die Morgenlandſchaft hinein, während Juliens Gemach in der Sophaniſche noch von der Ampel beleuchtet wird. Sie kniet auf einem Polſter am Fenſter, umfaßt ihn mit der Rechten und legt die Linke auf ſeine Schulter, um ihn eben zum letzten Kuſſe herabzuziehn, indem ſich das reizende und klare Geſicht der Italienerin mit dem innigſten und

Digitized by Google

hingebendſten Ausdruck zu ihm emporhebt, er aber ſcheidend und zögernd zu ihr herabſieht. Die Gewänder, die Geſichter, der Ausdruck, dieſe Fülle der Sinnlichkeit, dieſe Macht der Gegenwart — alles dies kann nicht beſchrieben, nur gemalt werden; — ſo aber wie ſie gemalt wurde, iſt Shakesſpeare's ſchönſte Stelle würdig aufgefaßt. Während die vollendete Umarmung nichts ſagte und die wirkliche Sache nur erſchließen ließe, iſt hier die ganze reiche Gemüthsbewegung mit all ihren Motiven, ihrer Gefahr, ihrer Noth, ihrer Seligkeit, ihrem Schmerz, ihrer Innigkeit und ihrer Macht aufs ergreifendſte veranſchaulicht. Dieſe Action malt das Herz und ſeine innerſte Empfindung.

Was die Heiligen nur wünſchen, dieſer Unheilige hat es hier die Fülle; und man ſage nicht, daß dieſe ſtumme Bilderwelt nicht deutlich genug die Bewegung der Zeit ausdrückte. Der myſtiſche Schleier fällt und die freigewordene Jugend ſteht da mit hinreißender Schönheit, mit ſtrahlender Wahrheit.

Digitized by Google

12. Ueber die Kunſt der Popularität.

Bei Gelegenheit von Straußens Bleibendem und Vergänglichem im Chriſtenthum.

1839.

Wir finden eine ſo ernſthafte Frage, wie die von Strauß nach dem Bleibenden und Vergänglichen des Chriſtenthums, in einem Unterhaltungsblatt, dem Freihafen. Iſt es ein Mißbrauch, mit der Literatur auf Unterhaltung auszugehn? Iſt nicht vielmehr ihr Zweck ein höherer, als das Vergnügen einer angenehmen geiſtigen Anregung? Die Anregung iſt nur der Anfang der Geiſtesthätigkeit, und es wäre freilich ſehr verkehrt, wenn die ganze Kunſt es nie weiter brächte, als nur zum Zeitvertreib. Sie wäre dann ein Spielzeug für die geiſtloſen Menſchen, welche mit ihrer Muße nichts anzufangen wiſſen. Wer wirklich arbeiten kann, iſt immer unterhalten. Dennoch wird alle Kunſt den Ausgangspunkt der müheloſen angenehmen Geiſtesthätigkeit behalten, ja ſogar die Wiſſenſchaft wird dem ſpannenden Intereſſe, dem Vergnügen des Denkens ihren Ausgang, ihre Luſt, ihre Leidenſchaft zur Arbeit verdanken. Was unterhält? Was uns leicht beſchäftigt. Auch das unterhält noch, was uns aufregt und in Begeiſterung verſetzt, nicht für den Ernſt des Lebens, ſondern in der heitern Welt der Kunſt; aber es iſt dennoch ſchon mehr, als Spiel; denn die Welt der Kunſt iſt ein Spiegel der Wahrheit. Der

Digitized by Google

Spiegel kann nun dem Müßigen zur Unterhaltung dienen, und der hohe, ja der höchste Ernſt ſeines Bildes vor dieſem ordinären Zweck verſchwinden. Wo aber die Arbeit des Lebens und des Denkens beginnt, da handelt es ſich nicht mehr um die unterhaltende Beſchäftigung, um den Tod der Langenweile, ſondern um ein Reſultat der Thätigkeit, obgleich immer dem Einen Spiel bleibt, was den Andern als bitterer Ernſt plagt. Wie weit ſich aber das Intereſſe an der Beſchäftigung ſelbſt, der Reiz der müßigen Arbeit, des ſpielenden Wirkens und Thuns in alle Faſern der geiſtigen Welt hinein erſtreckt, läßt ſich ſchon daraus abnehmen, daß die größten Beſchwerden, Jagd, Krieg, Reiſen, zur Unterhaltung übernommen werden.

Eine Arbeit, die unterhalten ſoll, muß eingeübt ſein. Wer ſeiner Sache vollkommen Herr iſt, nur der kann ſich damit unterhalten. Die Lectüre der Müßigen ſetzt daher ſchon eine Bildung voraus, der die Aufnahme neuer Gedanken, Vorſtellungen und Bilder auf dieſem Wege eine Befriedigung gewährt. Von der Bildung des Leſenden und von dem Inhalt der Lectüre hängt der Werth dieſer Lückenbüßerei ab. Die Arbeit zum Spiel iſt daher nicht im Allgemeinen, ſondern nur in ihrer Geiſtloſigkeit zu verwerfen, obgleich es gemein iſt, ein Product der Kunſt nicht für die Veredlung der Welt, ſondern nur für das Bedürfniß der Langenweile zu beſtimmen.

Die geiſtige Arbeit zum heitern Spiel zu erheben, iſt die Aufgabe der Kunſt. Das höchſte Wiſſen, ſobald es völlig frei und richtig eingeleitet auftritt, wir meinen,

Digitized by Google

ſobald die Welt und der Denker gleichmäßig vorbereitet ſind, behauptet den Charakter der angenehmen Arbeit. So iſt die platoniſche Philoſophie gewiß nicht darum eine minder tiefe, weil ſie jene geiſtreiche Unterhaltungsform hatte; und gerade Platon hat es gefallen, immer, auch die ſchwerſte Arbeit des Denkens als dieſe mühelose Götterluſt der Converſation darzuſtellen. Der ganze Griechengeiſt athmet mit großer Liebenswürdigkeit dieſe Heiterkeit; ja, ſie gingen in die Schlacht und in den Tod, wie zu Feſt und Tanz. Auf ihnen lag noch nicht die weitverſchleppte und tiefverſtaubte Geſchichte, nicht der fremde Geiſt mit ſeinen ſchweren Riegeln, in den wir uns jetzt mühſelig hineinzwängen, um nach langer Arbeit wieder zu uns ſelbſt zurückzukehren, den Ballaſt auszuladen, und durch die Kunſt des Vergeſſens und Erinnerns dann endlich, endlich zu heitern, ſchönen Gebilden, zu freien wahren Gedanken in freier wahrer Form hindurchzudringen. Wer aber die Fluthen der heiligen Lethe nicht trinkt, und wer die Arbeit nicht über ſich nimmt, unſäglich viel Vergeſſenswerthes aufzunehmen, eben damit die Fluth der Lethe auch eine Stätte finde, um ſie zu reinigen — beiden iſt die Pforte der Seligen verſchloſſen.

Unſere ſchöne Literatur, als ſie noch auf dem ganzen Schatz claſſiſcher und philoſophiſcher Bildung ruhte, beherrſchte die Zeit; unſere gegenwärtigen Schöngeiſter ſind an keinem Punkt auf der Höhe der Zeit.

Es iſt klar, daß die Bewegung aus der Gelehrſamkeit und Philoſophie, in die ſie ſich unterirdiſch verſenkt hat,

Digitized by Google

erſt wieder auftauchen muß. Das deutſche Leben iſt leer; nur die deutſche Theorie kann unſer ſchönes Schriftſtellergeſchlecht in Beſitz des weltbewegenden Inhalts ſetzen.

Ein merkwürdiger Beleg zu dieſer Bemerkung ſind Strauß Schriften, die weder durch ihre Form noch durch ihren Inhalt allein das Publicum ergreifen. Die große Popularität ſeiner Bemerkungen über das Bleibende und Vergängliche im Chriſtenthum wird uns aus dieſer glücklichen Combination von Gelehrſamkeit und Geſchmack begreiflich.

Mit der Sache ſelbſt, die wir keineswegs verachten, hat es ungefähr folgende Bewandtniß: Wenn die Unterſuchung angeſtellt wird, welchen Inhalt, d. h. welche Wahrheit hat die Mythologie der alten Völker, ſo wiſſen wir, daß es dem Philoſophen nicht einfällt, bei aller Anerkennung jener tiefſinnigen Dichtungen, nun den Zeus, den Apollon und den Dionyſos anzubeten. Wir haben ſie gerettet als Träger des Geiſtes; ſie ſind keine Teufel mehr, aber ſie werden darum doch nicht unſere Götter. Das weiß heutiges Tages auch der ſtärkſte Glaube; es müßte denn ſein, daß auf den Höhen des Olympos noch irgend ein orthodoxer Zeusdiener verborgen ſäße.

Ganz umgekehrt iſt es den unbefangenen Philoſophen ergangen, die uns gelehrt haben, auch die chriſtlichen Phantaſieen und ſinnlichen Auffaſſungen der ewigen Verhältniſſe hätten einen Inhalt, und welche nun darauf dringen, wir ſollten die wirkliche Wahrheit der Dogmen eben ſo gut wie die Wahrheit der Mythologeme nach-

Digitized by Google

weiſen. Kaum iſt dies Zauberwort ausgeſprochen, ſo ſchreit ein unverſtändiger Haufe: „alſo nun werdet ihr denn auch daran glauben, z. B. daß es einen Teufel mit Horn und Schwanz, eine Hölle voll Feuer, Schwefel und Pech, ein Fegefeuer, einen Himmel voll geflügelter Engelein u. ſ. w. giebt!“ Als wenn dies hier nun folgte, während doch oben weder Zeus noch Apollon, weder Tartaros noch Elyſium darum, weil ſie einen vernünftigen Sinn haben, zur religiöſen Exiſtenz zurückkehren ſollten! Todt iſt todt; ſofern es ſich um die Exiſtenz des Bewußtſeins, um das Daſein im Glauben, was man ſo nennt, um das „es giebt“ handelt, da iſt aller Auferſtehungsverſuch verlorne Mühe. Wir wiſſen ſehr wohl, daß die menſchlichen Phantaſieen und Vorſtellungen eben ſo viel Exiſtenz und eben ſo viel Vernunft, ja viel mehr Vernunft und darum viel höhere Exiſtenz haben, als die Kräuter und die Steine des Feldes und die Beſtien der Vor- und Mitwelt; ſelbſt in dem Teufel iſt Vernunft; es iſt was dran an der Teufelei; aber dieſe Vorſtellung ſo gut als ihr Gegenſatz iſt eine Vorweltsbeſtie; jetzt giebt's dergleichen nur noch in dem conſervativen Eiſe arktiſcher Naturen, die vor der Sonne der Gegenwart nicht aufthauen, oder als foſſile Seltenheit in den Gegenden der Abgeſchmacktheit und der Heuchelei.

Wenn alſo in den antiquirten Vorſtellungen und Phantaſieen der katholiſchen und proteſtantiſchen Dogmatik von der Philoſophie die Vernunft nachgewieſen wird: ſo folgt daraus nicht, daß dieſe Gebilde nun mit Haut und Haaren

Digitized by Google

wieder auferstehen. Im Gegentheil, eben diese Procedur der Philosophie ist der schlagendste Beweis, daß sie vergangen und vorübergegangen sind; wie käme sonst die Philosophie zu jener Untersuchung? Muß nicht erst gesagt werden, es ist keine Vernunft darin, das heißt, dies oder jenes Dogma ist aus dem Bewußtsein der heutigen Welt verschwunden, wenn der Philosoph hinterherkommen und euch beweisen soll: es sei dennoch Vernunft darin? Ganz gewiß. So steht es jetzt; das kann Niemand läugnen.

Freilich liegt der Unterschied vor zwischen den christlichen und den altgriechischen Vorstellungen von göttlichen Dingen, daß uns Christen neue Vorstellungen aus den veralteten heraus gewachsen sind, z. E. aus der Himmelsvorstellung ist der Gedanke an ferne Welten, andere Sterne, auf denen wohl die Verstorbenen wohnen, entsprungen, — daß also die christlichen Vorstellungen der Gegenwart einen fühlbaren Zusammenhang mit denen der Vorwelt behalten haben, ja daß auch der christliche Aberglaube noch neben dem modernisirten Glauben eine weitschichtige Existenz hat, während der griechische und römische Aberglaube höchstens in Italien und Griechenland auffällig fortlebt.

Man nimmt daher keinen Anstoß an einer Philosophie der Mythologie, während man gerade jetzt nicht übel Lust hat, die Philosophie der Dogmatik als eine Gottlosigkeit zu bezeichnen, ärgerlich nur darüber, daß es zwar einen Melitos, aber keinen Schierlingsbecher mehr für diesen Fall giebt, darum weil kein Gesetz gegen ungläubige Philosopheme möglich ist. Man darf sich jedoch nicht verbergen,

Digitized by Google

daß eines Theils der oben erwähnte fühlbare Zusammenhang eine größere Discretion nach beiden Seiten verlangt. Niemand wird es angemessen finden, wenn die religiöse Vorstellung durch Spott in ihrer Andacht gestört wird; Niemand wird aber auch auf Gottlosigkeit klagen dürfen, wenn diese oder jene Vorstellung für todt erklärt wird, mit Beibringung ihres Todtenscheines von Seiten des heutigen Bewußtseins. Andern Theils leidet es keinen Zweifel, daß die gegenwärtige Zeit sich der Aufgabe nicht entziehen kann, zwischen dem Lebendigen und dem Todten in ihren religiösen Vorstellungen eine rechtschaffene und ehrliche Abrechnung anzustellen. Und das ist wieder ein großer Unterschied der Stellung zum christlichen von der Stellung zum altgriechischen Bewußtsein, daß innerhalb des christlichen Vorstellungskreises eine solche Abrechnung, in der That durch die philosophische und religiöse Vertiefung der Zeit veranlaßt, noch erst anzustellen ist.

Diese Besinnung ist nicht eigentlich das philosophische und wissenschaftliche, sondern *das religiöse Geschäft der Zeit, dessen Resultat die Philosophie allerdings im Ganzen schon erreicht hat und darum vorausſieht, dessen wirklichen Verlauf im Leben aber die dunklere Bewegung der geschichtlichen Mächte zu gestalten haben wird.* Der Einzelne kann hier in der That nur thun, was Strauß gethan hat, sich die Frage vorlegen: was ist mir das Vergängliche und was das Bleibende im Christenthum, und wie

Digitized by Google

weit möchte wohl dieſes mein Bewußtſein in der heutigen Welt verbreitet ſein?

Es iſt von der höchſten Wichtigkeit, dieſe eigentliche Orthodoxie der Mitwelt auszuforſchen; es iſt ein gutes Zeichen, daß dieſe Forſchung Intereſſe erregt; denn das Vergehen iſt unmittelbar das Entſtehen, oder das religiöſe Intereſſe iſt ſchon Religion. Allerdings iſt das Verhältniß zu dem Ewigen, das Verhältniß des Menſchen zur Idealwelt, die Religion, keiner Vergänglichkeit unterworfen in irgend einem anderen Sinne, als daß ſie immer neu und immer in tieferer Faſſung ſich hervorthut: die Gewißheit des Bleibens im Vergehen hat alſo jene Unterſuchung, ſo wie ſie nur beginnt, ſchon ausgeſprochen. Aber wie iſt nun der Proceß im Einzelnen beſchaffen?

Man wird Strauß in Vielem nicht Unrecht geben können, beſonders wo das Veraltete namhaft gemacht wird; man wird auch das Poſitive, die Bedeutung der chriſtlichen Religion als vollendetſter Religion anerkennen; ihr Ideal iſt ja der vollkommene Menſch, der „Gottmenſch"; und dennoch iſt es wohl ſchwer, in dem Cultus des Genius, der nach Strauß der Cultus der gegenwärtigen Welt wäre, wie in manchem Einzelnen ſonſt noch, einen Ausdruck des gebildeten Bewußtſeins unſerer Zeit überhaupt zu finden; wir halten den Cultus des Genius, der exiſtirt, für einen profanen; und wenn es ausgemacht wäre, daß die Religion der Gebildeten

Digitized by Google

ungefähr so aussähe, was wohl der Fall sein möchte, ist denn das nun die wirkliche Sonderung des Lebendigen und des Todten im Glauben der Zeit überhaupt? Diese Frage ist, wie schon gesagt, der Geschichte anheimzugeben.

So weit 1839. Seitdem hat es sich gezeigt, daß zur Erforschung des wirklichen religiösen Bewußtseins der Massen noch populärere Männer, Schriften und Ereignisse nöthig waren. Aber es bestätigt sich, daß die aufgeklärte Religiosität, die nicht im Dogma, sondern in der freien Weltbildung ihre Ideale findet, die ihr Herz nur für die Freiheit und Humanität erwärmt, eine sehr große Ausbreitung gewonnen hat. Die katholische und protestantische Reformbewegung macht eine nähere Probe davon. Die Welt ist so weit, daß sie, statt des rohen Decrets über theoretische Fragen, die Lösungen, die Zweifel, die Probleme, die Streitigkeiten der Wissenschaft und Bildung nicht nur erträgt, sondern sogar durch das Bewußtsein der Massen selbst in Schutz nimmt. 1846.

Digitized by Google

13. Die Dichter des Chamisso'schen Musenalmanachs für 1839.

Chamisso, Gaudy, Pfizer, Arndt, Hoffmann von Fallersleben, Schwab, Gruppe.

Es ist der heitere Geist einer harmlos classischen Kunst, der uns aus diesen Liedern entgegenquillt, unbesorgt um den trüben Gischt der Weltbewegung, unbeschwert von dem dicken Blut „germanisch-christlicher" Hypochondrie. Die Ausbildung der poetischen Form zur geschmackvollen Eleganz hat in unserer Zeit eine große Sicherheit und eine weite Verbreitung erreicht; Rückert's Verbildung und Verrenkung der Sprache und Platen's classische Versübungen zeigen sich nur als vereinzelte krankhafte Auswüchse, welche die allgemeine Gesundheit der gegenwärtigen Lyrik nicht ernstlich gefährden. Die Platen'sche Takttreterei ist elegant und sprachrichtig, aber sie ist eine gemachte und leere Eleganz, gemacht, weil sie nicht aus dem Herzen der Zeit, sondern aus dem Studium fremder Vorbilder kommt, leer, weil es ihr nicht um die Gemüths-, sondern um die Versbewegung zu thun ist. Wir goutiren sie nur auf der Zunge, die, noch dick mit Schulstaube belegt, die formelle Classicität für Poesie nimmt. Die Rückert'sche Manier aber ist der Mangel aller Eleganz und alles formellen Sinnes. Er unterwirft sich nirgends der Nothwendigkeit des Sprachgenius, weder im Reim, den

Digitized by Google

er verkünſtelt und zum morgenländiſchen Spielwerk verdirbt, noch in Wort- und Satzbildung, die er nach Bedürfniß und Laune wider alle Geſetze verändert, noch endlich in der Muſik des herzgewinnenden Rhythmus. Gegen dieſe beiden Schmarotzerpflanzen auf dem Baume der neuen Lyrik hält das Widerſpiel die Heiniſche Manier. Sie iſt die leichteſte, die ſaloppe Eleganz, die gewiſſenhafteſte Verehrung des Sprachgenius, der Natürlichkeit und Leichtigkeit der Versform bis zur Eintönigkeit. Von ihrer Monotonie bis zu Freiligrath's maleriſcher Durchbildung der poetiſchen Mittel füllen viele Stufen die wahre Mitte aus, und dieſe finden wir in dem diesjährigen Muſenalmanach zu einer höchſt anziehenden Sammlung vereinigt.

Es giebt heutzutage ein Gemeingefühl für die wirklich entſprechende, ſinnige und darum anſprechende Form; es giebt eben ſo einen weitverbreiteten Sinn für den poetiſchen Kern der Welt, welcher ſich vornehmlich in der Lyrik durch die mannigfaltigſten Bildungen darſtellt, oft freilich ohne die Gemüthstiefe und den hinreißenden Schwung, wodurch dieſe Dichtung in ihrer Vollendung wirkt. Dieſer Zuſtand iſt die claſſiſche Zeitbildung, deren Mangel im Allgemeinen die Tiefe und der Schwung, deren Lob der feine Sinn wäre. Mit einer lebensfrohen, poetiſch heiteren und ſinnigen Bildung iſt das claſſiſche Element, welches Schiller und Göthe den Deutſchen nicht umſonſt in Fleiſch und Blut verwandelt, als ein wiederauferwecktes, ein verklärtes

Digitized by Google

Griechenthum über uns gekommen. Es hat vielleicht die Bestimmung, sich immer mehr zu einer tiefbetheiligten Begeisterung zu verdichten, wenn anders wirklich eine neue mächtige Poesie, wie es den Anschein hat, im Anzuge ist. Die Lyrik, diese innerlichste Poesie, deren Wort ihres Herzens treuste Meinung sagt, bietet uns den harmlosesten Spiegel der gegenwärtigen Weltbildung. Ihr ganzer Effect liegt in dem Geheimniß, daß sie von Herzen kommt und zu Herzen geht; welcher anderen Sorge könnte sie sich hingeben, als wie sie um jeden Preis das Leben im tiefsten Innern zur Macht über die spröde Welt bringe. Sie ist sorglos human: sorglos geht sie daran, überall die Blüthen des rein menschlichen Gemüthes zu pflegen, sorglos überläßt sie's dem Gehalt ihrer Gebilde, durch ihre Schönheit die Welt zu veredeln, sich eine enthusiastische Liebe zu erwerben und eines ewigen Ruhms sich zu versichern.

Die Durchbildung zur classischen, rein menschlichen Form hat in der Poesie ihren ungenirten Genuß, die sorgenlose Heiterkeit des sicheren Olympus, der aus den Stürmen des Lebens emporragt. Wir finden in den Gedichten der neun und zwanzig Poeten, welche den letzten Musenalmanach gebildet, diese Heiterkeit durchgehends erstrebt, häufig erreicht, selbst da, wo die gährenden und drohenden Stürme des Lebens der Gegenstand sind. Einzelne allerdings bleiben auch hier, trotz der allgemeinen Zeitbildung, unfähig, zur Heiterkeit der Poesie

Digitized by Google

hindurchzudringen. Der Anblick ihres mühseligen Kampfes kommt ausnahmsweise vor. Es wird erfreulich sein, von den Mühseligkeiten zu beginnen und zur Befreiung daraus fortzugehen.

Gleich Chamisso, der noch als Mitherausgeber genannt wird, giebt mehr der Sache als der Form nach das Gefühl der Arbeit und der Noth. Seine Poesie hat eine eigenthümliche Schwüle. Welche drückende Luft weht in Salas y Gomez! Seine Tragödie ist das unerbittliche Verhängniß, die schroffe Noth, der starre Tod mit dem herben Riß durch die Ewigkeit, diesen Abgrund, dessen andere Wand nicht einmal die Sehnsucht übersteigt. Chamisso ist todt. Wir haben ihn lange sterben sehen. Es war die Fieberphantasie eines Sterbenden, womit er den vorjährigen Musenalmanach schloß, und nun er wirklich gestorben ist, giebt er noch im Tode diesen Jahrgang heraus, auch hier wiederum mit Todesgedanken seine Lieder einleitend und durchwebend. Seine Todesgesänge sind nun die Lieder eines Gestorbenen. Darin liegt etwas Unheimliches, Schauerliches, Erkältendes, und es wirkt ganz ähnlich, wie überhaupt die unvollkommene Tragik seiner Verkommenen, seiner Verlassenen und der ohnmächtig mit dem Weltlauf und dem Schicksal hadernden Subjecte. Anziehend sowohl im Tragischen als im Komischen sind die höchst energischen Lichter dieses Weltlaufs, die Chamisso aufzusetzen versteht. Er ist bisweilen bis zur Sprichwortsform glücklich darin, z. E. mit der „tragischen Geschichte“:

Digitized by Google

„'s war einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben."

Chamisso liebt es, den Weltlauf in die Form der Anekdote zu fassen, seine Schrullen, so wie seine gewöhnliche Noth bei irgend einem interessanten Haken zu ergreifen: und wie er sich im Leben beliebt zu machen wußte durch die stete Bereitschaft merkwürdiger und komischer Geschichten, so hat auch seine Kunst ihre Stärke in der poetischen Anekdote. Eine Geschichte bleibt Anekdote, — bloße Merkwürdigkeit, die bekannt zu werden verdient, — wenn sie nur eine komische, eine charakteristische oder eine tragische Pointe hat, wenn man ihr also keine weitere ideale Bedeutung abgewinnen kann. Die Merkwürdigkeit dient entweder zum Gelächter, oder zur schlagenden Charakteristik, oder sie erscheint als ergreifendes Menschenloos. Diese Gesichtspunkte hat das gemeine Interesse, das Publicum von „Stadt und Land", dem deshalb auch von industriösen Leuten aufgewartet wird mit Gräueln, mit Zügen aus dem Leben großer Männer und mit Schnurren, die zum Lachen sind. Die Poesie aber ist die Bezwingung des trüben Menschenlooses, die Erhebung des Charakteristischen zu einer Gestalt von allgemeiner Wahrheit und des Komischen in das Element allgemeiner Heiterkeit. Es ist Chamisso daher leichter geworden, die komische, als die charakteristische und tragische Anekdote oder Merkwürdigkeit zur Poesie zu erheben, darum, weil jedes Stückchen Komik

Digitized by Google

in einem so liebenswürdigen Gemüthsspiegel, wie dem Chamisso'schen, schon Humor ist und Humor erzeugt. So mit der ersten Merkwürdigkeit, die der Musenalmanach von ihm bringt, mit der Historie vom armen Heinrich, wenn sie den Altdeutschen auch noch so werth sein sollte, ist poetisch nichts anzufangen, denn all die moralischen, wohlthätigen und glaubensstarken Intentionen dieser Geschichte stecken tief in dem Schmutze, dem Elende, ja dem Gräuel des gemeinen Lebens und Daseins. Die Geschichte ist und bleibt eine bloße Curiosität und noch dazu eine alberne. Der spröde Stoff hat auch des Dichters Herz nicht bewegt, seine Verse sind theils üble Manier, theils hart, gemacht und prosaisch, z. B.

ihr habet mir die Wahrheit
Dessen wohl gesagt, was mir bevorsteht,

oder:

Wankt dein Wille von dem Schmerz erschüttert
Und bereuest du die That; zu spät ist's.

Es ist sonst nicht Chamisso's Art, gegen die Form zu verstoßen; und gleich das Genrebild der Emigration, welches er in einem folgenden Gedichte entwirft: „die stille Gemeinde" mit ihrem nächtlich geheimen Cultus auf dem Meere, beweist sein Talent zur Schilderung und zur classischen Form. Freilich ist die unterdrückte Kirche immer ein beschränkter Gesichtspunkt für die Poesie, sie theilt nur das allgemeine Menschenloos, welches dem Schicksal unterworfen ist. Was hilft es, daß die emigrirten Priester weise Reden führen und christlich beten; sie sind eben im Elend und bleiben drin sitzen. Anders

Digitized by Google

iſt es mit dem energiſchen Märtyrerthum, wenn der Menſch das Menſchenloos überwindet, indem er ſich ihm frei unterwirft und es im Namen der Freiheit verachtet. Das wäre aber nicht die Stellung der Emigration, ſondern die des Widerſtandes. Freilich würde man ſich auch für die empörten Prieſter nicht intereſſiren. — Darauf folgt eine hübſche Anekdote mit hübſcher Pointe und alt-Gellert'ſchem Philiſterhumor, ſie heißt: „Thu's lieber nicht!" Die Bauern beſchließen: die ſchöne Sylika ſolle dem Junker keinen Kuß geben, er könne auf den Vorgang ein Recht gründen. Eine andere Anekdote dagegen, „San Vito" überſchrieben, ſtellt unpaſſend den Weltlauf und den ohnmächtigen Hader mit ihm dar. Der Schiffer kommt zu Hauſe, ſeine Frau war mit Allem über Erwarten geſegnet und ſagt zu jeder neuen Verwunderung von ſeiner Seite:

's iſt Gottes Segen, mein lieber Mann,
Wozu mir half San Vito.

Als ſie dies auch von dem unerwarteten „Büble" verſichert, bricht der arme Schiffer in die Worte aus:

Mord Element, zu viel iſt zu viel!
Laß ſolchen Segen mir aus dem Spiel!
San Vito her, San Vito hin!
Ich bin — Gott beſſer's! — ich bin ... ich bin ...
Hole der Hund San Vito!

Was hilft hier der Hörnerzorn? Fertig iſt die Geſchichte mit dem naiven Bekenntniß der Frau. Schließt ſie damit, ſo ſagt die Welt dazu: „ſo geht's!" und nimmt das Ding objectiv. Dann war die Rede lediglich vom Welt-

Digitized by Google

lauf. Nun läßt aber der Dichter noch die Gemüthsbewegung des Schiffers eintreten, die weder Ernst noch Spaß ist; — oder soll das auch noch der Humor davon sein, daß er bei dieser Entdeckung nicht weiß, wo ihm der Kopf steht? Die Ohnmacht gegen den Weltlauf ist unpoetisch. Komisch oder tragisch war das Menschenloos zu bezwingen. Streichen wir hier z. B. den letzten Vers, so wird an dem Trost der Welt: ja so geht's! die Macht ihres Schicksals gebrochen; wir gewinnen in dem gemeinen Bewußtsein eine Art humoristischen Chors. Aber der betrogene Ehemann selbst eignet sich nicht zum Chor; und weder zum Rächer noch zum Narren, wozu er sich eignen würde, kann er sich entschließen.

Chamisso kennt die Welt, man könnte sagen, er ist weltweise, hat das Einzelne beobachtet und weiß es auf interessante Gesichtspunkte zu ziehen; aber er verliert sich unbedachtsam in den einzelnen Fall mit der altepischen Zuversicht, es könne nicht fehlen, daß der Fall wichtig und bedeutend sei; und er ist sehr häufig unbedeutend, selbst dann noch, wenn er interessant ist.

Franz Freiherr Gaudy, der überlebende und wirkliche Herausgeber, giebt sieben zum Theil ausgedehnte Beiträge, welche mit lebhafter, feuriger, bisweilen fieberhaft aufgeregter Energie die verschiedensten Schilderungen vorführen. Eine classische Sicherheit und eine schöne Begeisterung für die schwungvolle Form ist allen eigen. Sie regen an, und reißen uns in ihre Bewegung anmuthig hinein. Diese rasche Dramatik, die uns keine

Digitized by Google

Ruhe läßt, iſt poetiſch. Wir ſind mitten im Leben, wir erleben Alles mit, und es brauchte nur ein großer Inhalt zu ſein, um mit einer Dichtung in dieſem feurigen und zugleich fein fühlenden Stil einen großen, den längſt erſehnten Effect zu machen. Aber daran fehlt es, und allerdings iſt Gaudy gemüthlich nicht genug betheiligt, er ſpielt nur mit den Gegenſtänden, es iſt ihm nicht ſo Ernſt mit der Poeſie und ihrem pochenden Herzblut. Das „Lebenslotto", welches ihn zuerſt einen Degen, dann ein Frauenbild, zum Dritten ein Saitenſpiel und endlich einen Todtenſchädel ziehen läßt, und „des Sapieha Rache" ſind von den ſieben die gelungenſten Gedichte, das erſte als die Hoffnung und das trügeriſche Spiel des Lebens, das zweite als polniſches Genrebild. In dieſen beiden thun die lebhaften Farben uns wohl, während ſie in der „Bettlerin von Pontneuf" mit der doch wohl übertriebenen Revolutionswirklichkeit, und in den „Gräbern" mit der ebenfalls outrirten Kirchhofs- und Todtengräber-Eigenthümlichkeit ſtechend wehe thun. Das dramatiſche Talent des Dichters bringt uns überall die volle wirkliche Sache auf, ſelbſt da, wo wir ſie uns lieber erſpart ſähen, ruft aber auch den lebhaften Wunſch hervor, er möge mit dem dramatiſchen Intereſſe an der Wirklichkeit ſich nicht begnügen, vielmehr ernſthaft für ihren tieferen Sinn und Geiſt in Feuer gerathen, die dramatiſirte Welt in lyriſcher Begeiſterung ſich aneignen und mit überirdiſcher Weihe durchdringen.

Digitized by Google

Gustav Pfizer nimmt nächst den beiden Herausgebern den meisten Raum ein. Seine fünf Gedichte bleiben aber ihrem poetischen Werthe nach hinter denen von Gaudy weit zurück. Sie ziehen ein verdrossenes Gesicht, schieben das Befreiungsproblem den christlichen Sacramenten zu und lassen es diesmal sogar an der Form fehlen, die sich hin und wieder gequält und höchst geschmacklos zeigt, z. B.:

Ja schon welk die Rosen sind,
Eh' die Sonne sank, — vom Wind
Ausgelöschte Farbenkerzen;
Doch Herolde von der Kraft
Die im Tod noch träumt und schafft,
Blühn sie ewig mir im Herzen.

Das durch den Reim accentuirte „sind" und das durch die Hebung wichtig gemachte prosaische „von" für den Genitiv, die seltsame Zeitbezeichnung „eh' die Sonne sank" neben jenem „sind", das unmelodische „im Tod noch", wo der Tod offenbar nur aus metrischer Noth sein e verloren hat — alle diese gehäuften Uebelstände verkümmern uns noch den schwachen metaphysischen Herzenstrost, der Tod sei doch nicht ganz Tod. Dennoch ist eben diese Herzensangelegenheit, diese metaphysische oder vielmehr geistige Theilnahme, der Deutungsversuch oder das Bestreben, den Vorgang auf die eigene Gemüthsverfassung zu beziehen, ein lyrischer Zug, den Pfizer vor Chamisso und Gaudy voraus hat. Dieser sichtbare Anspruch auf den lyrischen Kranz ist schuld daran, daß

Digitized by Google

der alte Göthe an Pfizer damals den höchsten Maßstab anlegte. Man sieht, er singt sein Herz und seinen Antheil in diesem Musenalmanach vornehmlich in der Form der schließlichen Deutung. Eine solche Deutung geht nicht durch, die schließliche metaphysische Erregung verklärt noch nicht das ganze Gedicht, am allerwenigsten da, wo der Gegenstand so wenig hergiebt, wie „die Rosen im Spätherbst", und die Metaphysik so sehr unter der Zeitbildung ist, daß sie im Platonischen Phädon durch die Betrachtung über's Einschlafen und Aufwachen, Sterben und Wiederaufleben sich bereits weit übertroffen findet. Die dichterische Metaphysik ist keine ausdrückliche, die obige Pfizer'sche hat auch daran einen Wurm; aber dennoch bricht jede wahre Lyrik durch die Physik sowohl, als durch den ganzen übrigen Wiederschein der Freiheit hindurch und fühlt sich selbst mitten im freien Geist. Göthe hat in diesem Sinne von Pfizer's Gedichten geurtheilt: „er finde in ihnen nichts das Menschenloos Bezwingendes." Ohne auf Göthe's Aussprüche unbedingt zu schwören, muß man hier bekennen, diese Kritik, durch den absoluten Anspruch und den wirklich lyrischen Ansatz der Pfizer'schen Dichtung hervorgerufen, trifft den wesentlichen Mangel derselben, ihre mißlungenen Versuche, die sonnigen Höhen der freien Dichtung zu erfliegen, die Natur aber, den Menschen und das Leben so ätherisch zuzubereiten, daß sie die Auswanderung in den Himmel des Ideals vertragen.

In seiner Erwiderung auf den Göthischen Ausspruch,

Digitized by Google

dem ersten der hier mitgetheilten Gedichte, zeigt sich der Philister von allen Seiten. Die Hauptpointen sind das Selbstgefühl und die bekannte Moralbegeisterung einer nunmehr schon veralteten Lebensansicht.

Fand er nichts in meinem Buch,
Was das Menschenloos bezwingt!
Gnügt mir's wenn des Lieds Versuch
Heim nur Ros' und Oelblatt bringt!

Daß des Lieds Versuch den Gegensatz bildet gegen des Liedes Gelingen und damit Pfizer's Stellung zur Lyrik ausgesprochen ist, leidet keinen Zweifel; was aber die Rose und das Oelblatt bezeichnen, ist wohl nicht ganz sicher, wir sollen vermuthlich darunter die geringeren poetischen Erfolge, den Kreis der Leser und Leserinnen und die Befriedigung des Dichters in diesem Beifall verstehen. Weiter heißt es:

Von den Schultern sah er mir
Einen Bettlermantel wehn:
Sah' er je mit Bettlergier
Mich um Gnadenlappen flehn?

Hier tritt nun das moralische Selbstgefühl ein, aber keine Antwort auf Göthe's hartes Wort, denn der meint mit dem Bettlervergleich nichts anders, als den unfreien Geist, der sich nicht zu der absoluten Freiheit der lyrischen Dichtung erhebt. Während Pfizer's Antwort nichts weiter ausdrückt, als daß er ein Verhältniß nicht begreift, welches in seiner Erfahrung nicht vorkommt. Der Ausdruck endlich:

Sünd' ist's, wenn ein Dichterwort
Tödtet, statt lebendig macht!

Digitized by Google

ist nun vollends eine seltsame Moral. Wie käme der Dichter zu einer solchen Rücksicht bei seiner Kritik? Oder giebt es irgend einen andern Weg, das Wahre lebendig zu machen, als die Tödtung des Unwahren? Der Tod jener ganzen Versuchspoesie wäre gerade das Aufleben der Erfüllungspoesie gewesen; und es giebt kein ärgeres Philisterthum, als die Forderung, auch das Allerunvollkommenste leben zu lassen, keinem Menschen wehe zu thun, und eine Grausamkeit darin zu finden, wenn den Vertretern unwahrer Richtungen und Standpunkte die Wahrheit entgegengehalten wird. Der Gewinn davon kommt freilich dem Kritisirten nicht zu Gute, es müßte denn sein, daß er in sich ginge und von der alten Weise abließe; aber der historische Proceß und die Gesundheit des allgemeinen Geistes kann diese rücksichtslose Grausamkeit, diese kritischen Tödtungen, nicht entbehren.

Ein zweites Lied von Pfizer ist eben solches Versuchslied. Ein Wahnsinniger pflückt sich jeden Morgen einen frischen Strauß. Dann wird es Herbst und endlich Winter. „Wird er nicht genesen und im neuen Geistesfrühling Vergütung der versagten Rosen finden?“

Vielleicht, daß er vom schweren Banne los,
Den Geistern, die gewallt auf lichten Wegen,
Knospen, gepflückt in dunkler Tiefe Schooß,
Gereift zu Weisheitsblumen, schwingt entgegen!

Vielleicht, vielleicht auch nicht. Ist das nun eine Bezwingung des Wahnsinns, dieses trübsten Menschenloses? Die ganze Dichtung ist zu particular, das Be-

Digitized by Google

haben des Wahnſinnigen mit den Blumen ganz zufällig, und die Wendung mit den Knospen, die zu Weisheitsblumen aufbrechen ſollen, eine leere Redensart. Wüßte man, worüber der Menſch den Verſtand verlor, und ſähe man ein, daß er ihn darüber zu verlieren Urſach hatte, dann könnt' es auch zu einer Verſöhnung kommen. So aber ſind die Blumen an ihm verſchwendet, wie die Kränze an den Särgen; ſie bedeuten nur noch einmal den Tod, ſie ſind getödtet, und wenn ſie auch wieder Wurzel ſchlügen und blühten, das Blumenblühn iſt wiederum das Verblühn und ſo immer nur noch einmal das Sterben. Pfizer hat auch ſeine Verſöhnung noch obendrein ſehr undeutlich gehalten, man wird nicht gewiß, ob er die Vorſtellung der Auferſtehung oder nur die Geneſung vom Wahnſinn meint.

Deutlicher wie irgendwo tritt ſein unglückliches Bewußtſein und der verunglückte Verſuch, das Irdiſche auszuziehen, hervor in dem Liede „Typen und Erfüllung." Hier werden die fehlgeſchlagenen Verſuche der Griechengötter erzählt, dem Menſchen Unſterblichkeit zu ertheilen.

Ihr konntet heilen nicht den Tod,
Dem ihr ja ſelber nicht entfloht.

Und doch willkommen, ernſte Sagen,
Die ihr aus alten Fabeltagen
  Wehmüthig trüb herüberklingt,
Aus deren Hülle, halb verborgen,
Wie aus der Nacht der ſcheue Morgen,
  Der ew'gen Hoffnung Stimme ſingt,
Die, von der blinden Schaar gehöhnt,
Nur immer lauter, heller tönt!

Digitized by Google

Es hob ſich ein Altar, ein neuer;
Fiel nicht vom Himmel heil'ges Feuer,
Darin das Ird'ſche wird verzehrt?
Quillt nicht aus ew'gen Felſens Pforte,
Gekräftigt von geheimem Worte,
Das Waſſer, das dem Tode wehrt?
Iſt aus geweihtem Kelch ein Zug
Zur Lebensbürgſchaft nicht genug?

Aus Bildes Blüthen reift die Wahrheit,
Aus Schatten leuchtet auf die Klarheit,
Dem Siege weicht der Fehlverſuch;
Ein (?) Gott, der Menſchheit Weſen theilend,
Des Todes altes Uebel heilend,
Zerbrach von innen dieſen Fluch;
Und lud des Erdballs Kinder ein
Zu Feuertaufe, Bad und Wein.

Das Sprichwort ſagt: Einer hat läuten hören, aber nicht zuſammenſchlagen ſehen. Die Meinung iſt, in den Mythen eine Aufdämmerung der wirklichen Ueberwindung alles Irdiſchen durch das Chriſtenthum zu finden; wenn aber geſagt wird, das Waſſer der Taufe wehre dem Tode, und aus geweihtem Kelch ein Zug ſei Lebensbürgſchaft genug, ſo ſind das leere Verſicherungen; und wenn ein Gott (irgend einer?), der Menſchheit Weſen theilend, des Todes altes Uebel heilt, ſo iſt das Nähere dieſer Heilung doch in dem Gedichte nicht zu finden. „Die Feuertaufe?“ was ſoll das ſein? und „Bad und Wein“ ſind die eine Befreiung vom Irdiſchen? Sie wären höchſtens die Hinweiſung und die Erinnerung an die Erlöſung. Die Erlöſung und das Freiheitsbewußtſein wird in dieſem Liede als Thatſache des Chriſtenthums geprieſen, und nur hiſto-

Digitized by Google

risch auf die Mittel zur Befreiung hingewiesen. Aber was leistet dann noch das Lied selbst? Nichts weiter, als daß es uns die christliche Freiheit, die wir auch ohne sein Zuthun und ganz eigentlich außer ihm haben, citirt, seine eigene Unfähigkeit also bekennt, eine wiederholte gegenwärtige Befreiung zu Stande zu bringen. Die Poesie thut das im einzelnen Falle. Pfizer's ganze Lösung aber ist äußerlich und blaß allgemein. Er gleicht einem Ertrinkenden, welcher sich an dem Schaume der Wellen zu halten gedenkt, wenn er uns mit den Namen der christlichen Mysterien aus der Dunkelheit dieser Welt zu erretten meint.

Namen ist Rauch und Schall,
Umnebelnd Himmelsgluth.

Zu der unfreien Lyrik gehört auch das beschränkte politische Interesse. Pfizer's Lied „der Tod" führt uns den König Ferdinand im Abscheiden und den jetzigen Bürgerkrieg der Spanier im Entstehen vor, ohne daß der Sache eine weitere Bedeutung abgewonnen würde, als die Frage: was wird am Ende noch daraus werden:

Wird sie (die Infantin) aus des Frevels Wogen
Segnend steigen, makellos?
Oder sinkt, vom Fluch gezogen,
Sie auch in des Abgrunds Schooß?

Dies Lied ist keine Marseillaise.

Wir wollen bei dem Facit über Gustav Pfizer nicht auf Göthe's Ausdruck zurückkommen, vielmehr die Be-

Digitized by Google

merkung machen, wie alles Volk, dem es versagt ist, die geistigen Höhen des Wissens und Schauens zu ersteigen, in dem Dunstkreise der Gesinnung eine Entschädigung sucht. Das thut hier Pfizer's Anflug von Christlichkeit und von politischem Kannegießer-Interesse an der spanischen Geschichte. Die Gesinnung ist wirklich die Richtung des guten Willens auf das Gute, welches in Personen und Institutionen in der Welt ist, und allen denen, die sich recht dafür interessiren, streitig erscheinen muß, weil in der Welt nichts vollkommen ist. So die Freisinnigen finden, daß die Regierung oder der Zeitgeist es an der Freiheit fehlen läßt, der Zug der Geschichte geht ihnen nicht rasch genug; die Sklavischgesinnten und die Trübgesinnten oder Duckmäuser und die Kopfhänger finden, daß zu viel Widersetzlichkeit, nicht genug Gehorsam und Ehrfurcht in der Welt ist, und nehmen als das Gute für den Menschen meistentheils das gewesene Gute, weil es damals denn doch thatsächlich so leidlich gegangen, für die Zukunft aber das Allerschlimmste zu erwarten stehe. Die Gesinnung bewegt sich im Reiche des sittlichen Geistes und hat die Gegensätze des Lebens zu ihrem Inhalte. Es kommt daher vornehmlich auf religiöse und politische Gesinnung an, und darf mit Recht viel darauf gegeben werden, wie sich das Individuum zu der Geschichtsentwicklung verhält, da diese wohl Ruhm und Ehre, aber noch mehr Gefahr und Arbeit bringt, viele Menschen also auch bei ausgebildetster Erkenntniß dennoch die Richtung ihres guten Willens (d. h.

Digitized by Google

die Gesinnung) nicht nach der Wahrheit, sondern nach den Umständen, und wie diese ihnen Gefahr, Ehre oder Glücksgüter versprechen, bestimmen. Auf dem Felde der Gesinnung tritt für den großen Haufen der gemeinen Naturen das ein, was man Politik nennt. Sie hängen den Mantel nach dem Winde, ohne gleichwohl dabei ihre Haut weniger zu Markte zu tragen; denn sie wissen wohl, wie er bläst, aber nicht, wie er sich drehen wird. Darum wird nun die Richtung auf das Gute aus dem absoluten Gesichtspunkte, der Wahrheit, den Kern des Wissens, der Kunst und Religiosität so hoch gehalten; und es ist gewiß, daß eine solche Einheit höchster Geistesbildung mit dem praktischen Verhalten die höchste Ehre des Menschen begründet. Dennoch wird in der Regel das pointirt sittliche Verhalten, die eitle und ausdrückliche Gesinnung, nur Surrogat für das wirklich freie Verhalten, nur der Versuch und das Bestreben, d. h. der bloße gute Wille sein, und noch lange nicht die Erfüllung und das Genügen in der mühelosen Bethätigung der Freiheit.

Es giebt besonders in bewegten Zeitläuften eine Gesinnungslyrik, die sich daher an die Versuchspoesie überhaupt anschließt. Bleibt sie in dem Kampfe des Lebens, also in der nicht siegenden Partei sitzen, so ist sie nach der positiven Seite bloß freisinnig, nicht frei, nicht weltbezwingend. Dies giebt die Richtung des ehrenwerthen Mannes, die ihren Gegensatz in der Depressions- und Oppressionsrichtung hat, einer theils klanglosen, theils

Digitized by Google

melancholiſchen Stimmung. Die höchſte Ehre des Menſchen, der Genius zu ſein, welcher das Heil in die Welt und die Wahrheit in die Wirklichkeit bringt, geht über die Geſinnung der Partei, des ſiren Gegenſatzes hinaus; die Partei kommt in ihnen unmittelbar zum Siege, verſteht ſich durch den Dichter in der Poeſie. Das praktiſche Verhalten ſolcher Menſchen iſt univerſell, auch in der ſchärfſten Verwicklung mit der Weltbewegung. Ihre Willensrichtung iſt in der Wahrheit und auf die Wahrheit; die Geſinnung kommt bei ihnen gar nicht mehr in Frage, ſondern die bedeutende That. Die Lyrik dieſes Standpunktes wird daher nicht mehr als Geſinnungslyrik angeſehen. Göthe und Schiller behaupten entſchieden dieſe Stellung, obgleich ſie ſehr beſtimmt die aufgeklärte Richtung vertreten und Geſindel genug gegen ſich hatten und noch haben. Wie das wahrhaft geniale Verhalten eine ernſthafte Ueberwindung der feſten Gegenſätze darſtellen kann, ſo giebt es auch eine humoriſtiſche Befreiung aus der Partei, die ebenfalls ihre Fahne nicht verläugnet und doch univerſelle Geltung behauptet.

Fouqué, Stägemann, Weſſenberg, Arndt und Hoffmann von Fallersleben geben Geſinnungslieder, und zwar lauter freiſinnige. Denn obgleich Fouqué ſich als einen der klobigſten Romantiker zur ſtereotypen Figur unſerer jetzigen Donquixoterie in Politik und Religion gemacht hat, ſo iſt er doch tapfer und hält große Stücke auf den männlichen Kampfesmuth: das iſt aber gerade der Trieb aus der ſchwülen Romantik heraus.

Digitized by Google

Stägemann ist modern, ohne gerade jung zu sein. Die Beiträge von ihm haben zum Theil die steife Sonettform und sind nicht gleich faßlich, interessiren aber durch die Anknüpfung an Namen, wie Schleiermacher, Schill, Napoleon. Die ehrenwerthe Gesinnung geht mit der Poesie durch. Aeußerst faßlich, leicht und ganz eigentlich „gutgesinnt" finden wir Wessenberg's Lieder: „die Ermuthigung" und den „Aufruf an Alle".

Wenn dir, mit List verwoben,
Des Eifers frommes Toben
Den Ruf zernagt,
Trag' es, den Blick nach oben,
Doch unverzagt.

Wenn Wahrheit ruft nach Zeugen,
Doch bang kein Mund das Schweigen
Zu brechen wagt,
Beschäme du die Feigen,
Sprich unverzagt.

So möchte der edle Mann die Willensrichtung der argen Welt stärken, als wenn Zureden hülfe. Ernst Moritz Arndt sodann ist ein Charakter ohne Falsch und ohne Fehl, der die Bildung und die Wehen seiner Zeit mit dem männlichsten, todesmuthigsten Ernste durchgemacht, der wirklich nie verzagte und auch unter den trübseligsten Verhältnissen den Glauben an die deutsche Sache aufrecht erhielt. Er hat es erlebt, daß sein Wahlspruch verwirklicht wurde. Ernst Moritz Arndt hat in dem Siege des Patriotismus und der Unabhängigkeit, den er wesentlich mit erfochten, den er in tapfern, eingreifenden Liedern verherrlicht,

Digitized by Google

eine ähnliche Stellung wie Körner, eine heroiſche Würde unter dem Namen der Wiedergeburt. Wenn Fouqué die vorzeitliche hohle Thatkraft vorſtellt, ſo iſt Arndt die gegenwärtige freie Männlichkeit, mit der es nicht beim leeren Willen geblieben iſt, die vielmehr die glänzendſte Erfüllung ihres Willens erſtritten hat. Arndts Kriegs-, Siegs- und Trinklieder ſind nur mit der Unterdrückung der ſingluſtigen Stimmung überhaupt untergegangen. Für die Stimmung haben wir jetzt die kopfhängeriſche Verſtimmung, für das Singen das Beten eingetauſcht. Es iſt nichts angemeſſener, als das Andenken Arndt's wieder aufzufriſchen. Für den Wahlſpruch unſerer Zeit nur wieder einen Mann, wie dieſen! Denn Arndt iſt im beſten Sinne ein deutſcher Charakter.

Arndt's Bildung iſt allerdings nicht die heutige, ſeine Poeſie nicht die freie, und das praktiſche Verhalten geht ihm über das ideale. Aber dieſes praktiſche Verhalten iſt rein von Rückſichten; er hat ſeine Form der Wahrheit nie aus den Augen verloren. Ueber Alles geht ihm, wie vordem, ſo noch heute, „Vaterland und Freiheit". Rührend iſt ſeine „Entſchuldigung":

Und rufſt du immer Vaterland
Und Freiheit? will das Herz nicht raſten?

Und doch iſt — „Alles eitel".

Ja, darum ruf' ich Vaterland
Und Freiheit! Dieſer Ruf muß bleiben,
Wenn lange unſrer Gräber Sand
Und unſern Staub die Winde treiben,

Digitized by Google

Wenn unſers Namens dünner Schall
Im Zeitenſturme längſt verklungen,
Sei dieſes Klanges Wiederhall
Von Millionen nachgeſungen.

— — — — — — — — —

Drum müſſen wir an dieſem Bau
Uns hier die Ewigkeit erbauen,
Damit wir von der Geiſterau
Einſt ſelig können niederſchauen.

Das Vaterland iſt ihm mehr, als der Himmel, den er zwar ſtatuirt, aber nur als eine Warte, um aus der Höhe recht frei ins Land hineinzuſchauen. Mit den Unſterblichkeitsliedern, deren er zwei giebt, will es darum gar nicht recht fort. Er lobt auch darin den Frühling und die Lerchen, ſtatt des Himmels, dem er zwar ein Compliment macht, aber ein ſehr conventionelles:

Wie prangt im Frühlingskleide Die bunte grüne Welt!
Und hat in Wald und Haide Muſik und Luſt beſtellt!
Wie klingt und ſpielt der Scherz In Büſchen und in Bäumen
Von Edens Blumenträumen Den Klang in jedes Herz!

Hinaus, denn meine Seele! — Du biſt von Lerchenart;
Laß fliegen, fliegen und ſchweben Die ſüße Himmelfahrt!
O flieg' aus dieſem Glanz Der bunten Erdenlenze
Ins Land der ew'gen Kränze! Dort iſt dein Ziel, dein Kranz.

Der jenſeitige Himmel iſt ein bloßes Bild des diesſeitigen; ſoll er ſchöner werden, ſo iſt er gerade erſt recht einzutauchen in die irdiſch dunkle Fluth. Arndt iſt ein Mann des Diesſeits und der Gegenwart; die abſolute Region, die er ſich außerdem nicht als geiſtige Befreiung, ſondern als religiöſe Verheißung denkt, ſteht nur in Ausſicht und

Digitized by Google

iſt nicht mit dem ihn bewegenden weltlichen und patriotiſchen Geiſt in Eins verſchmolzen. Dieſer Mangel ſeiner Poeſie iſt aber keine Kürzung ſeiner welthiſtoriſchen Ehren, die zu erneuen uns Jüngeren eine nie erläßliche heilige Pflicht ſei.

Auch Hoffmann von Fallersleben giebt ein Paar Geſinnungslieder, die zugleich völlig frei und heiter ſind, und durch das humoriſtiſche Element, in dem ſie ſchwimmen, eine reelle Bezwingung des trüben Menſchenloſes darſtellen.

Von allen Wünſchen in der Welt
Nur einer mir anjetzt gefällt,
Nur: Knüppel aus dem Sack!
Und gäbe Gott mir Wunſchesmacht,
Ich dächte nur bei Tag und Nacht,
Nur: Knüppel aus dem Sack!

O Märchen, würdeſt du doch wahr,
Nur einen einz'gen Tag im Jahr,
O Knüppel aus dem Sack!
Ich gäbe drum, ich weiß nicht was,
Und ſchlüge drein ohn' Unterlaß:
Friſch! Knüppel aus dem Sack
Aufs Lumpenpack!
Aufs Hundepack!

Dieſer Humor hat auch ein treffliches Weinlied zuwege gebracht, welchem gewiß der heitre Gott der Reben, um der allzugroßen Zudringlichkeit chriſtlicher Schwachköpfe das nöthige Gegengewicht zu erwecken, einen guten Zug in muntere Kehlen freier Männer verleihen wird, es heißt:

Digitized by Google

Wer fragte je nach deinem Glauben,
Wenn er vor dir mit Andacht saß,
Bei dir, du edler Sohn der Trauben,
Die Zeit und alle Welt vergaß?

Willkommen, reiner Gottessegen,
Sei uns willkommen tausendmal!
Genährt von Himmelsthau und Regen,
Getränkt von Licht und Sonnenstrahl!

Und wärst ein Ketzer du, ein Heide,
Wir Gläubigen verehren dich,
Wir fliehn zu dir in unserm Leide,
Wir freu'n mit dir uns inniglich.

Dich hat der Herr der Welt begnadet,
Nur du darfst ohne Glauben sein;
Der große Wirth der Gläub'gen ladet
Uns alle, alle zu dir ein.

Sonst ist es ein gewöhnlicher Uebelstand in den Weinliedern, nicht über's Trinkenwollen, über die Gründe zum Weintrinken hinauszukommen; diesem Liede dagegen ist eine wirkliche Weinheiterkeit mitgegeben. Kopisch' Weinlied „Was wollt ihr trinken" ist gewiß recht gesangsmäßig, aber es hat gleich die reflectirte Stellung zur Sache, es ist nüchtern, ist höchstens durstig; während doch die Trunkenheit und die rechte Weinlaune bei weitem mehr poetische Punkte hergiebt, als die bloße Vorbereitung zum Trinken. Kopisch trägt indessen unter den verschiedenen Märchen und versificirten Sagen dieses Musenalmanachs entschieden den Preis davon mit dem wunderbar lebhaft veranschaulichten und sorgfältig aus-

Digitized by Google

gearbeiteten Märchen „des kleinen Volkes Ueberfahrt“. Der zweite Vers heißt:

Der Schiffer ruft dem Knechte sein,
Er kommt — die kleinen Wesen schrein:
„Zertritt uns nicht, wir sind so klein!“ —
Da mußt' er wohl behutsam sein!
Tück, tück! fiel's in den Krug hinab,
Wie Jeder seinen Heller gab.
Pirr! trippelts heran
Und stapft zum Kahn,
Und ächzt mit Kisten und Kasten schwer,
Rückt, drückt und schiebt sich hin und her,
Weint, ruft und zankt sich überquer,
Es drängt und zwängt sich immer mehr:
„Fahr ab, der Kahn will sinken!
Fort! eh' wir all' ertrinken!“

Der Humor, der mit dieser Lebhaftigkeit und genauesten Wahrheit der Schilderung spielt, und die Phantasiewelt ganz in die nächste Nähe des nur anschauenden Kindersinnes heranzaubert, ist entzückend; es ist der ächte Märchenhumor, die liebenswürdigste Gemüthlichkeit von der Welt, und macht die poetischen Intentionen des Vorgefundenen erst recht wirksam. Diese Wiederdichtung oder Kunstdichtung eröffnet mit der Vollendung, die, wie hier, die naive Form noch an Naivetät und zugleich an fester Gestaltung übertrifft, ein ganz neues Genre, welches sich zu den ursprünglichen Märchen, die jetzt eine weitschichtige literarische Existenz haben, verhält, wie die Kunstdichtung der Griechen zu ihrem Mythus. Eine Wiederdichtung, die den Intentionen des Märchens

Digitized by Google

keine größere Dichtigkeit und Energie zu geben vermöchte, käme nicht auf neben der urſprünglichen gewohnten Form. Aber eine ſolche Vollendung und ein ſolcher Treffer wie dieſer, zeigt dann die Möglichkeit, in der poetiſchen Form die urſprüngliche aufzuheben, und damit gründet erſt die vollkommen gelungene Kunſtgeſtalt ein neues Genre. Es wird aber ſchwerlich irgendwo unter den vielen Verſuchen, das Märchen in der Kunſtpoeſie wiederzugeben, einer aufzuweiſen ſein, der „des kleinen Volkes Ueberfahrt“ von Kopiſch überträfe, ja, das iſt ohne Weiteres unmöglich, denn dieſe iſt vollendet. „Der Hausdrache“ daneben ſticht gewaltig ab. Es gehört mit zu den Verdienſten der Wiederdichtung, ſich im Stoff nicht zu vergreifen. — Bekanntlich hat Simmrock ſich um die Rheinſagen ſehr verdient gemacht. Er iſt hier ſo eingehauſt, daß er immer noch neue intereſſante zu Tage bringt, oder geſtaltet. Pikant iſt die Geſchichte „der Teufel und der Wind.“ Die gehen zuſammen ſpazieren, kommen bei den Jeſuiten vorbei, der Teufel will nachſehen, was ſie machen, heißt den Bruder Wind warten und tritt ein zu ſeinen Freunden:

Da ſah er ſeine Freude! er guckte ſchier ſich blind:
„Gar wohl gefällt mir Alles, was man hier treibt und ſpinnt!“
Mit Freudenſprüngen fuhr er in ſie hinein geſchwind,
Und ließ da draußen harren ſeinen armen Freund, den Wind.
Der harrt und harrt, wie manches Jahrhundert auch verrinnt,
Und wird er ungeduldig, ſo heult er nicht gelind.

Digitized by Google

Entschieden satyrisch, ohne gleichwohl aus dem Humor herauszufallen, ist „des Propheten Erdengang“ von V. Strauß. Und um vollends die Humoristen mit gutem Humor zu verlassen, ist Friedrich v. Sallet's „Wanderlied“ anzuführen, dessen herrliches Vagabundengefühl determinirte Poesie ist:

Ich sag's: so traurig ist kein Nest,
Wo man eine Woch' verweilet,
Daß es einem nicht das Herze preßt,
Wenn man von dannen eilet.

— — — — — — —

Kein Liedel ist so lahm und dumm,
Es läßt sich fröhlich pfeifen,
Und kein Gesell so zahm und stumm,
Es läßt sich mit ihm streifen.

Kein Weg so krumm und voll Gestein,
Der nicht zur Schenke lenke;
Und geht man lustig nur hinein,
Ist's lustig in jeder Schenke.

— — — — — — —

Man achtet mich daheim nicht sehr,
Drum lieb' ich das Marschiren,
Die Wipfel grüßen rings umher,
Die Vögel musiciren.

Das Fabelartige, Anwendbare und Symbolische, was in Sallet's übrigen Beiträgen erscheint, bleibt hinter dem Wanderliede weit zurück.

Reizend idyllisch ist „der Bäurin Süden“ von G. Schwab:

Digitized by Google

„Herr Pfarrer, der ihr vieles wißt,
Herr Pfarrer, ſagt mir, wo Süden iſt?“
Dort, wo, vom Felſen unterbaut,
Das Neſt des Hohenzollers graut.
Das Weiblein ſchüttelt den Kopf und ſpricht:
„Ach, Herr, das iſt mein Süden nicht!“

Nun geht er weiter und gelangt endlich bis ans Meer und die Schiffe.

„Das iſt mein Süden, Herr, hört auf!
Dort zimmert im Schiff mein einzig Kind,
Behüt' es Gott vor Wellen und Wind!“ u. ſ. w.

Das iſt die Poeſie der idylliſchen Einfalt, ſie hat hier ein Motiv gefunden, welches lebenswahr und doch völlig idealiſirt die Mutterliebe durch die liebenswürdigſten Verhältniſſe und Staffagen hindurchbrechen läßt.

Mit den Liebesliedern den Schluß zu machen, iſt diesmal belohnend. Es ſind ihrer nicht viel, aber ſinnig und formell vollendete in der Sammlung. Je aufdringlicher der Gegenſtand iſt, um ſo mehr überraſcht die Enthaltſamkeit und das Glück der Dichter, von denen nur einer die Kunſt in Verkünſtelung hat ausarten laſſen.

Ferrand's Lied „Eine Todte“ hat man für das Beſte im ganzen Almanach erklärt. Das Gute und das Beſte iſt ein geduldig Wort, auf das unter Umſtänden ſogar Hoffmann's „Knüppel aus dem Sack“ ohne Widerrede paßt; dennoch hat die Bevorzugung des Ferrand'ſchen Liedes einen reſpectablen Grund. Der Gegenſtand iſt die Liebe und der Weltlauf, die Jugendliebe, welche verklärt durch das kalte Leben, ja durch das Grab hin-

Digitized by Google

durchbricht und die Erinnerung dieſer erſten Befreiung zur bewußten Liebe feiert. Dazu iſt die Form mit großer Sorgfalt behandelt; kein Wunder, daß ſie Freunde findet: und dennoch können wir uns weder dem Gegenſtande noch der Form mit voller Seele hingeben. Die Reue des Liebenden, die Entſagung und die Vergeſſenheit des Mädchens, das ganze Kirchhofsweſen iſt — rührend, aber unangenehm, zu irdiſch haftend. Die Macht des Weltlaufs liegt uns drückend wie der Alp auf der Bruſt, ſie zeigt ſich unbedingt als die überwältigende, und die Thräne der Rührung iſt ſeine einzige Auflöſung. Dieſe ergreifende Macht allerdings hat das Lied, wenn es uns nicht gleich abſchreckt, mit dem geſpenſtigen Anfang:

Nahſt du mir auf einmal wieder, lang vergeſſ'nes, bleiches Kind?
Rührſt du meiner Seele Lippe leiſe küſſend, geiſterlind?
Denkſt du in dem Todestraume noch in ſtiller Liebe mein,
Der ſo ſchnell dein Bild verloren in des Lebens Wirbelreih'n?

Nun kommt zwar die Liebe zu ihrem Recht, ſie wird verherrlicht, aber nur in Wehmuth und Reue, nicht in dem Sonnenſtrahl der Erfüllung, welche die Liebe nicht etwa, wie hier, unter dem Leichenſtein des Kirchhofs hervorbrechen, ſondern vielmehr in dem paradieſiſchen Garten einer erſten Beſeligung ſich wiederfinden und ohne Weiteres, in der Erinnerung ihrer Macht, über den Tod hinaus dauern ließe. Es konnte Elegie genug bleiben, wenn das Verhältniß von Anfang an wahrer und weniger begräbnißmäßig dargeſtellt wurde. Dem Thränengeſchmack iſt eine untergeordnete Stellung im

Digitized by Google

Reiche des Schönen anzuweiſen. Alsdann auch der ſorgfältigen, ungemein ausgearbeiteten Form könnte man auf den erſten Blick ſich gefangen geben, es fällt uns aber ſogleich eine ſchwülſtige Uebertreibung und verwirrende Schwere neuer Wortbildungen und Zuſammenſetzungen auf. „Die Lippe der Seele“ will nichts ſagen als die Allegorie und noch dazu die Beeinträchtigung der wirklichen Lippe, die theils in der einfachen Zahl ſich nicht gut ausnimmt, theils, wie ſie da iſt, mit Haut und Haaren ſelbſt nichts anders als die Lippe der Seele vorſtellt. Schwer wird der Ausdruck: „Mehr als meines Herzenslenzes Blüthenbotin warſt du nie“, welches zugleich ein unausſtehlicher, unüberlegter Hochmuth iſt, und vornehmlich darum, weil es denn doch am Ende heißt:

> Biſt du jetzt auch herzdurchſonnend, liebegeiſtig nahe mir,
> Mein' ich doch, mein frühlinghellſtes, ſchönſtes Leben ſtarb mit dir.

Aber welche Compoſitionen, wie glücklich „frühlinghellſtes“, wie ganz unſinnig „liebegeiſtig“, wie ſehr von der wahren Form, die aus dem Herzen des Volkstones quillt, entfernt und in die berechnetſte Künſtelei hineingeſchraubt! Ferrand's Lied iſt ſo wenig das Beſte im Muſenalmanach, daß es vielmehr ein Anfang zum Verderben der Lyrik wäre, wenn ſein Stil in die Mode käme, und daß nur der äußerſten Urtheilsloſigkeit eine Bevorzugung dieſes Stils vor dem einfachen einfallen konnte. Viel weiter kommt in der Wahrheit der Form

Digitized by Google

und der Liebe Adolf Elliſſen, welcher neben zwei hübſchen Gedichten „nach dem Chineſiſchen“ noch ein Drittes giebt, „die Schwalben“ und deren Liebesleben. Eine Strophe giebt immer die Anſchauung und eine zweite die Auslegung. Wir ſetzen nur das fortlaufende Thema und die letzte Auslegung her:

Schwalben bauen ihr Neſt.
Sie flattern geſchäftig ſelbzwei,
Sie tragen den Mörtel herbei;
Das Häuschen wird zierlich und feſt.

Schwalben bauen ihr Neſt.
Sie ſtreifen den Boden ſelbzwei,
Sie ſchwingen gen Himmel ſich frei,
Keins jemals das andre verläßt.

Schwalben bauen ihr Neſt.
Sie flattern ſo traulich ſelbzwei,
Sie helfen einander ſo treu,
Keins jemals das andre verläßt.

Sie rufen einander mit zärtlichem Klang,
Sie zwitſchern im ſinnigen Wechſelgeſang.
Voll Sorgen, daß nutzlos der Frühling verfliege,
Beſtreun ſie mit Federn den Boden der Wiege,
Daß weicher das Häuflein der Kinderchen liege.

Reizender noch iſt „des Reiters Abſchied“ von Gruppe. Es ſpricht ungemein ar durch die hübſche Form, die wohlvorbereitete Intention und die dennoch überraſchende Wendung. Zuerſt nimmt er Abſchied, dann nach und nach den Becher mit dem Abſchiedstrunk, die Roſe, das Buſentuch, endlich, als ſie nicht hinauf reichen kann zum Kuß,

Digitized by Google

Da ſtieg ſie hinan und ſtand in dem Bügel,
Er küßte ſie heiß und hielt ſie umſchlungen;
Wohl fühlte das Roß da gerücket die Zügel,
Und hat ſich ſo muthig von dannen geſchwungen.

Hinauf, ja hinauf auf die luftigen Höhen,
Hinauf auf die ſonnigen Höhen und weiter:
Man hat ſie vor Sonn' und Staub nicht geſehen,
Die liebliche Schenkin, den glücklichen Reiter.

Digitized by Google

14. Ueber Ferdinand Freiligrath's Gedichte.

1839.

Durchdringende, mit Recht gefeierte Klänge einer eigenthümlichen Poeſie. Ihre Eigenthümlichkeit zu verſtehen, ihren fein ausgebildeten Sinn zu treffen, das iſt bereits verſchiedentlich verſucht, und zum Theil konnte es wegen der ſchlagenden Neuheit nicht mißlingen, zum Theil konnte aber auch gerade dieſes Neue nicht verfehlen, die Gewohnheit in Verlegenheit zu ſetzen. Was iſt das? haben wir ausgerufen. Wie ſeltſam und doch wie hinreißend! Oder iſt es das Seltſame ſelbſt, was ſo entzückt?

Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren,
Wär' ich auf Yemen's glüh'ndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl dieſe Hand;

Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethro's flammendes Gebiet;
Dann hielt ich wohl mit meinen Heerden
Raſt bei dem Buſche, der geglüht;

Dann Abends wohl vor meinem Stamme,
In meines Zeltes luft'gem Haus,
Strömt' ich der Dichtung inn're Flamme
In lodernden Geſängen aus.

— — — — — — — — — —

O Land der Zelte, der Geſchoſſe!
O Volk der Wüſte, kühn und ſchlicht!
Beduin, du ſelbſt auf deinem Roſſe
Biſt ein phantaſtiſches Gedicht!

Digitized by Google

Ich irr' auf mitternächt'ger Küste!
Der Norden, ach! ist kalt und klug.
Ich wollt', ich säng' im Sand der Wüste,
Gelehnt an eines Hengstes Bug.

Seltsame Sehnsucht! mikroskopisch deutliche Malerei! wimmelndes Leben! neue, feurige Phantasie! Ihr begeisterter Schwung reißt uns mitten hinein in die poetische Ferne des Orients und der bunten Tropenländer. Gewiß, die Ferne ist poetisch; sie so ergreifen und verdeutlichen, diesen phantastischen Zaubersprung in alle Wunder des gluthumsäumten Horizonts am Aufgang und am Niedergang — den thut der Genius und seine Macht, und zugleich hat ihm noch nirgends in der deutschen Dichtung eine größere rhythmische Kunst und eine glücklichere Beherrschung der Form gedient, als eben hier. Was nun Alles in der Ferne liegt und aus ihr herbeibeschworen wird durch die poetischen Mittel, ist höchst wunderbar, ist erstaunlich. Sogar den Frühling, unsern alten Freund, der alle Jahre zur Ostermesse in der Natur und in zahllosen Gedichten kommt, den wir aber bei alledem für einen ehrlichen Deutschen gehalten, diesen verschreibt uns der Dichter aus Indien. Man sollte meinen, auch das sei mehr als seltsam; aber er thut es unter Umständen, die uns bestechen, und mit einer Freiheit und Anmuth seiner malerisch ergreifenden, rhythmisch einzigen Strophen, daß dieses gewagte Spiel ein triumphirend gewonnenes wird. An Bord der Amphitrite war ungesehn der junge Mai mit über's Meer gekommen, und nun „ist er mit bunter

Zier ſogleich an's Land geſchwommen. Es flattern vor ihm her die Störche als Propheten; ein Zaubrer, ein Jongleur, hat er den Strand betreten."

Nackte Bäume macht er grün,
Und blumig kahle Stätten;
Bunte Tulpen läßt er blühn,
Hyazinthen und Tazetten.
Die Erde wunderbar
Schmückt er mit farbigem Schimmer.
Dank, rüſtiger Laskar!
Willkommen, lockiger Schwimmer!

Das ganze Gedicht kommt nicht von innen, iſt nicht eben Empfindung und Frühlingsgefühl; aber hundert der gewöhnlichen Lerchen-, Veilchen-, Roſen- und Nachtigallen-Gefühlslieder für dieſe kühnphantaſtiſche Schilderung des indiſchen Fremdlings und die zauberiſchen Rhythmen, worin er ſeine Thaten thut. Auf der andern Seite fehlt aber dennoch dem Gedicht auch die Wahrheit der Empfindung nicht. Das Schiff des Südens kommt mit dem Mai; der Mai kommt mit ihm; er muß plötzlich und mit einem der Seinen kommen, damit wir ihn gewahr werden und ihm: Willkommen! rufen. So fuhren wir einmal von Amalfi nach Capri vor den Wellen des warmen Scirocco. Es wollte Frühling werden und war nahe gegen den Mai. Die Ruderer ſaßen ſämmtlich bis auf's Hemde bequem gemacht, ihre rothen Mützen läſſig über's Ohr, und ſchwatzten müßig mit einander, denn der Wind trieb das Segel von ſelbſt. Da ſchwirrte ein Nachtigallenzug vorüber von Afrika her und auf die ſchattigen Schluchten des Monte

Digitized by Google

solare gerichtet. Gleich sprangen alle Schiffer auf, klatschten ihnen nach und jauchzten freudig überrascht: primavera! primavera! — Hatte der Scirocco und die Nähe des Mai's sie bis auf's Hemde ausgezogen; den Frühling lehrte das sie nicht; dieser schlug erst mit dem Flügelschwirren des Zuges aus Süden in ihre Erinnerung ein. Freilich, diese Boten brauchten den Männern von Amalfi nicht erst gedeutet zu werden, wie's mit der Amphitrite denn doch von Nöthen war, und an sie, könnte man sagen, sei daher die Anknüpfung eine etwas willkürliche. Diese willkürliche Anknüpfung kommt allerdings nicht zufällig, sondern sehr häufig bei Freiligrath vor; wir glauben eben aus Interesse am Entlegenen, welches zur anschaulichsten Wahrheit zu erheben ja vornehmlich seine Kunst ist. Zauber und Märchen! eine neue Welt mit fremden Formen steigt vor uns auf; der Reiz des Märchens, aber auch das Spiel des Märchens wird die Folge sein. Glücklich nimmt er in dem Gedichte „Im Walde" dieses ganze Waldleben ohne Weiteres als ein verwandeltes und verwünschtes; und in der „Tanne" erzählt er uns die Zaubermysterien dieser wunderbar gebundenen Welt mit solcher Vorliebe, daß er schließlich ausruft: „Tanne, könnt' ich mit dir tauschen!" ein etwas forcirter Geschmack, der sich auch darum nicht begreift, weil ja diese Verwandlung es doch nicht weiter bringen würde, als zu demselben Austausch der Naturgeheimnisse, welcher bereits wirklich vor sich gegangen ist. Der Wunsch ist zu praktisch; man fällt mit ihm aus der Illusion heraus.

Digitized by Google

In dem Spiel des Märchens liegt der Vorwurf einer Erdichtung in der Dichtung; die verzauberte Welt iſt wohlfeiler zu haben und leichter zu beherrſchen, als die wirkliche; dennoch iſt aber und bleibt ſchon die Verzauberung ſelbſt poetiſch, weil ſie die gemeine Welt durchſichtig macht, und ihre Flüſſigkeit, mit der ſie ſich fortdauernd verwandelt und zurückverwandelt, darſtellt. Der knospentreibende indiſche Zauberer iſt daher eben ſo wahr als märchenhaft. Genau angeſehen, liegt aber das Weſen unſers Dichters nicht darin, daß er die ferne, die zweite Welt in eine märchenhaft erdichtete ſetzen ſollte; im Gegentheil er macht' uns heimiſch in der Fremde und in der wirklichen Fremde durch die geſchickteſte Detailmalerei, durch eine wahrhaft holländiſche Naturwahrheit; er ſieht ſchärfer, als das gewöhnliche Auge, und geht mit wunderbarer Geſchicklichkeit und Liebe auf die innerſte Eigenthümlichkeit ſeiner Gegenſtände ein. Dies giebt höchſt anziehende und unübertreffliche Darſtellungen, ſo oft ſein Gegenſtand, die Nationalität oder die Natur, die er ſchildert, an ſich ſelbſt ein hinlängliches Intereſſe hat; es kommen aber auch poetiſch unbrauchbare Stoffe vor, ſolche, die der Darſtellung nicht werth ſind, und angeknüpfte Gelegenheitsgedanken, die da, wo ſie ſind, nicht berechtigt ſind, ſo z. E. der König in den Pyramiden, welchen der Löwe aufgebrüllt, um einiger Betrachtungen willen, die nicht der Mühe werth ſind. Auch die vier Roßſchweife, die im Poſtwagen beſungen werden, haben mit Recht dieſen Tadel erfahren. Anders,

Digitized by Google

wenn bei Gelegenheit der Einfahrt eines amerikaniſchen Schiffes in den deutſchen Hafen allerhand amerikaniſch Fernes gezeichnet wird. Das Lied heißt Florida of Boston; es zeichnet gut, nicht nur das einfache Schiff und das Weſen damit und darauf, ſondern auch den Hang des Dichters, in die Ferne zu ſchweifen: er kommt vom Schiffe auf den Flamingo, den es aufgeſchreckt, und nun fliegt er mit ihm zu den Huronen und ſchildert ſie; — da iſt das Schiff in den Hafen hineingewunden. Hier zeigt ſich die Fernmalerei ſelbſt und das phantaſtiſche Verlaufen nach jenſeits, dieſe Sehnſucht, die uns gerade in ſolchen Momenten, wie wenn ein Schiff kommt, anwandelt, als das Intereſſe, um das es gilt. Allerdings ſehnt ſich vornehmlich die Jugend darnach, die Schranken der Ferne einzureißen; und wenn dieſe Gemüthsſtimmung vorhält bis zu dem Zeitpunkt, wo der jugendliche Wunſch ſich erfüllt, ſo ſchärft ſie das Auge der Beobachtung, ohne den phantaſtiſchen Duft der Ferne zu verletzen. Dem Kinde wird mit aufgehender Beſinnung zuerſt die ganze gewöhnliche Welt merkwürdig, die Thiere vornehmlich, als dieſe ſeltſamen Käuze, welche zu dem großen Tagesconcert der Natur immer den Einen Ton, wie ruſſiſche Horniſten, blaſen, und damit Alles ſagen, weil ſie freilich nur ſo wenig zu ſagen haben, dennoch aber für's Erſte der Phantaſie des Kindes den Eindruck geben, als ſtecke ein großer Reichthum der Seele, des Leidens und des Thuns dahinter. Das Märchen kommt darauf herbei und ſtellt dieſelbe Seele auch hinter die lebloſe Natur, und die

Digitized by Google

Poeſie davon iſt überall die, daß des Kindes unentwickelter Geiſtesreichthum der Thierwelt und Natur zu viel Ehre anthut, indem er ſich ſelbſt dahinter ſucht. Aus dieſer Täuſchung verlegt ſich dann, ſobald ihr die hieſige Welt bekannt und gewöhnlich geworden, das Intereſſe der Jugend in die fernen Länder zu ganz anderen Menſchen und zunächſt in den Orient, den uns die Bibel vorführt. Freiligrath ſchildert dieſe Morgendämmerung unſerer wie ſeiner Sehnſucht in dem Gedicht „die Bilderbibel“:

Du ſchobſt für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!

Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kameel und Wüſte,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Alsdann geht er daran, die Ferne ſich anzueignen, und hierin, könnte man meinen, trifft ſeine Poeſie gerade noch zu rechter Zeit ein, bevor die Fernüberwindung in der Wirklichkeit, die uns reißend näher nach Amerika, nach Morgenland, nach Algier, ja nach Indien ſelbſt führt, den Wundern jenſeits der Meere allen Reiz nimmt. Es erfreut ihn, im Kaffeehauſe unter fremden Schiffern die Zeitungen zu leſen:

Um mich herum war Summen und Gebrauſe
Und laut Geruf; — ſo gerade leſ' ich gerne!
Vier Sprachen hör' ich nicht auf meiner Klauſe.
Wälſch, Däniſch, Engliſch — das bringt erſt die Ferne,
Von der ich leſe, meinem Geiſte nah. —

Digitized by Google

Die Darstellung fremder Sitten und Geschicke mit wahrhaft fatalistischer Entschlossenheit, das ist nun, Form und Kunst natürlich mit eingerechnet, sein poetisches Verdienst. Wo er am glücklichsten ist, da geht er gänzlich vom fremden Leben und Bewußtsein aus, stellt es hin und überläßt es sich. Merkwürdig und, bis zur Caprice des fremdartigen Reimes, jenseitig gehalten ist die „Piratenromanze". Ein geistreicher Kritiker, ich denke der Herr von Florencourt, tadelte diese gesuchten, ausländischen Reime, und sah darin ein verwerfliches Streben des Dichters zum Neuen und Frappanten. Allerdings wird von ihm das Seltsame gesucht; wenn aber die Poesie der Ferne und vornehmlich der Ferndarstellung zugegeben, wenn die Berechtigung der Freiligrath'schen Richtung, sei es auch nur als einer particularen, zugegeben wird, und das ist hoffentlich schon geschehen: nun, dann können wir auch die Reime, welche in fremder Zunge die Klapper des Fandango begleiten, nicht verwerfen. Wie absichtlich sie gewählt sind, erhellt daraus, daß sie keinem Verse fehlen und das so eigentliche Effectmoment dieser Malerei bilden. In diesem Zusammenhange und in dieser Intention werden sie uns nicht schlechthin abstoßen. Sind sie nicht die tiefsinnigen Gemüthsboten deutscher Lyrik, so sind sie doch die charakteristischen Klänge aus dem hesperischen Zaubergarten, dessen schroffes Spiel von Lust in Leid durch sie so fremd und doch so eigen hindurchtönt.

Digitized by Google

Auf dem Decke der Gabarre
Liegt der Schelk der Chriſtenhunde,
Die erloſchene Cigarre
Von Havanna in dem Munde.

O, wohl mochte die Cigarre,
Caſtillaner, dir verglimmen,
Da du hörteſt zur Guitarre
Die holdſeligſte der Stimmen.

Angethan mit welſcher Seide
Und mit Tüchern vom Hoangho,
Tanzt Juana, deine Freude,
Mit dem Bootsmann den Fandango.

Auf der leichten Füße Spitzen
Schwebt ſie um die braunen Maſten;
Ihres Gürtels Spangen blitzen,
Die mit Perlen eingefaßten.

Ihre Wange gleicht der Roſe
In den Gärten von Sevilla;
Um die weißen Achſeln loſe
Weht und flattert die Mantilla.

Ihre Locken hält ein grünes
Netz; die beiden kleinen Mohren
Denken nicht des Tambourines;
Alles iſt in Schaun verloren.

Auf den Raa'n, auf den Lafetten
Sitzt die Mannſchaft, wie gebannt;
Caſtagneten und Trompeten,
Statt der Lunten in der Hand.

Die Guitarre nach dem Tanze
Streicht in Demuth ihr der Mohr.
Glänzendes Auges die Romanze
Von dem Cid Campeador

Singt ſie. Horch, von den Paläſten
An dem Guadalquivir
Singt ſie; von den nächt'gen Feſten
Zu des Tamburins Geklirr.

Von der goldbeſpülten Zone,
Die das Fahrzeug bald erſteuert,
Wo der träge Lazzarone
Einen ew'gen Sonntag feiert.

Horch, von Roma, von Milano
Singt ſie, wo Banditen ſtreifen —
Capitano, Capitano!
Beſſer wär's, dein Schwert zu ſchleifen!

Dann entern die Piraten, hauen Alles nieder und rauben die Juana.

Allerdings iſt die Charakteriſtik dieſer heißen Nationalität ziemlich gemüthskalt, und je wahrer dieſe Kälte der heißzonigen Menſchen iſt, um ſo unwahrer könnte man die Sehnſucht finden:

Ich wollt', ich ſäng' im Sand der Wüſte,
Gelehnt an eines Hengſtes Bug!

Und es bleibt auch wirklich mit dieſer Sentimentalität nichts anzufangen, als ſie ſo jugendlich zu finden, wie ſie iſt, gar nicht ernſt und incurabel; denn was wehrt es dem Dichter, ſich den Sand, die Araber und die Wüſte noch einmal ſelbſt in Augenſchein zu nehmen, und von dort aus dann wieder die kühlen Buchenwälder Deutſchlands in der Ferne zu haben? Iſt ihm doch ſchon jetzt auch unſer tieferes Leben, das Heiligthum des Gemüthes und

Digitized by Google

die heimiſche Natur nicht verſchloſſen. Berühmt in dieſer Hinſicht ſind „die Auswanderer“:

O ſprecht, warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald ſteht voll finſtrer Tannen,
Im Speſſart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutſchlands gelben Weizenfeldern,
Nach ſeinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer ſtillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele ſtehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott ſchütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Bruſt beſchieden
Und euren Feldern Reis und Mais!

Freiligrath's Begeiſterung iſt hier eine innige, überall hinreißende; ſelbſt bei fremden, ſehr objectiven Stoffen ergreift uns ihre elektriſirende Bewegung, ihr Strom durchzuckt uns alle Adern mit dem genialen Feuer des Dichters; wir dringen tief in die Eigenthümlichkeit des Gegenſtandes, ſei es die Wüſte mit den Karavanen und Beduinen, ſei es der Neger mit ſeiner wüſten Kampfluſt, ſei es das Meer, das wunderbare, mit ſeinen Schätzen und ſeinen fernſtrebenden Schiffen. Das Feuer, welches aus ihm auf uns überſtrömt, kennt, liebt und

Digitized by Google

fürchtet er, als dieſen Dämon, der mit jedem Male, wo er ihn ergreift, ihm ans Leben, an die Seele taſtet. Auch hierin hat man ihn verkannt, und die Furcht vor der verzehrenden Ekſtaſe, die er wahr und treffend ausdrückt, für Ziererei gehalten. Er ſcheint, aus dem erſten Liede dieſer Sammlung zu ſchließen, ein Mann von aufgeregtem Blute, dem's öfter heiß zu Herzen dringt; ſo wird ihm jedes ſeiner feurigen Gedichte hart zuſetzen und ihn ins Fieber werfen, denn es iſt nicht wahr, daß ſich der Geiſt, wie in einer Blechbüchſe verſchloſſen, bewegen ſollte; ſeine wirkliche Bewegung iſt überall aufreibend, die Luſt dieſes Sterbens iſt das höchſte Leben. Hören wir den Mann, der es erfuhr und wiederzuſagen weiß:

Sie ſchliefen Jahre lang in meiner Bruſt,
Wie Erz im Schacht; — ich hab' es nicht gewußt,
Daß Lieder tief mir in der Seele ruhten.
Weh mir, zu öffnen ihr verborgen Thor!
Wie kochend Herzblut brechen ſie hervor,
Unhemmbar! ach! und ich — ich muß verbluten!

Und Keiner weiß es! Alle ſtellen ſie
Sich vor mich hin, und ſagen lächelnd: Sieh'!
Das iſt ein luſtig und ein kräftig Springen!
Das iſt ein friſcher und ein tücht'ger Strahl!
Ein mäß'ger Strom kann dieſer Quell einmal,
So Gott der Herr will, durch die Lande bringen.

Sie aber wiſſen nicht, daß er ſchon bald
Verſiegen muß, daß ebbend ſchon er wallt;
Sie wiſſen nicht, daß vor der Thür mein Sterben;

Digitized by Google

Daß mit dem Blut nur, das bis jetzt mir quoll,
Wenn in der Gruft ich einen tragen ſoll,
Ich meinen Liebespurpur mir muß färben.

Darauf ſagt er ſehr bezeichnend für ſich, was Poeſie ihm ſei. Sie iſt zuvörderſt und vornehmlich die Ekſtaſe und das Excentriſche, ſodann der lichte Klang im Geiſte, der ſich ſammelt aus dem dumpfen trüben Leben zum hellen Ton der poetiſchen Wahrheit; das Symboliſche, das Bedeutende, den Neger, welcher ihm das Ferne und Abenteuerliche darſtellt, Abenteuer, jähes Todesloos nennt er unter ſeltnen Umſtänden. So faßt er Vieles zuſammen, ohne es gleichwohl anders zu ſagen, als es auch ſonſt ſchon ſeine Dichtung thut. Das aber iſt eben ſein Verdienſt, er kennt die Poeſie nur als das begeiſterte Durchſchauen der Welt, die der Mühe lohnt, ſich in ſie zu vertiefen überall, wo er ſein Seherauge prüfend anſetzt.

Dabei entgeht er dem Zuge ſeines Intereſſes nicht, wie er es in dem Liede: „Meine Stoffe“ mit großem Bewußtſein ausſpricht. Vielleicht iſt es ihm nicht minder klar, wie weit ihn dieſer Zug bisweilen über Ziel und Maß hinüberreißt, theils zur Detaillirung des Gräßlichen und Grauenhaften (er beklagt ſich einmal, daß er die beſchworenen Geſpenſter nicht wieder los würde), theils zu ſolcher Meeresliebe z. B., daß er ſich den Schiffbruch und den Tod auf Korallenriffen wünſcht.

Wohl wünſch' ich Vieles mir; doch wär' ich ein Matroſe,
Dann wünſcht' ich einen Sturm und eine Waſſerhoſe
Im fernſten Südmeer mir; dann wünſcht' ich, daß mein Schiff

Der zürnenden Gewalt des Trombengeiſts verfiele,
Daß maſt- und ſegellos es ſäße mit dem Kiele
Geſpießt auf ein blutroth, thurmhoch Korallenriff.

Sind wir ſo tief in die Proſa verſunken, daß wir dieſen Wunſch nicht verſtehen, oder hat der Dichter den Geiſt ſeiner ſchiffbruchlaunigen Poeſie, den er dem Matroſen eingiebt, wirklich an die unrechte Perſon verſchwendet?

Es ſei ihm nicht unvorſichtig vorgerückt, das Gedicht iſt außerdem Fragment; einem Manne, wie Freiligrath, der überall und vornehmlich in dem berühmten Gedichte: „der Alexandriner“ ſo viel bewußte Kunſt, ein ſo hinreißendes Talent der Malerei in Rhythmen und in Tönen zeigt, kann man mit ſeinem kritiſch-aphoriſtiſchen Verdachte nicht vorſichtig genug nahetreten; er iſt viel eher eine Fundgrube tiefer poetiſcher Erfahrung und Einſicht, als ein Exempel gewöhnlicher leichtfertiger Dichterei, über die abſprechen zu können, ſo ſehr zu den glücklichen Erlebniſſen auch der jüngſten Literatoren gehört. In ſeiner eigenthümlichen Weiſe der hinreißenden Schilderung iſt Freiligrath Meiſter; nimmt man die verſchiedenen Gedichte richtig als Ausdrücke verſchiedener Individualitäten, Momente und Situationen, und zieht nicht jede Sehnſucht, jede Stellung auf den abſoluten Geſichtspunkt, ſo wird ſich auch der Vorwurf der Unwahrheit erledigen; vielmehr iſt die wirkliche Betheiligung bei der Sache, die Wahrheit und der Schwung des Pathos ein Verdienſt, welches jetzt eben ſo gut als ſeine Stoffe

Digitized by Google

neu und überraſchend genannt werden kann. Nur mehr, nur weiter, nur tiefer in die wahre Begeiſterung hinein. Ihrer bedarf es gegen die faulen Fiſche niederträchtiger Augendienerei und gleißneriſcher Allerweltsmanier, die keine Leidenſchaft und keine Seele hat, und uns aus allen Regiſtern die Haut voll lügt.

1846.

Der Ernſt und die Wahrheit des Dichters erſcheint in ſeinen Producten als der maleriſche und energiſch darſtellende Fleiß; ſein Glaube an die Inſpiration hindert ihn daran nicht. Er ſchweift ſogar manchmal aus und übertreibt es mit frappanten fremden Farben, mit Ausrufungen und techniſchen Ausdrücken.

Eine andere Frage iſt die Befriedigung des lyriſchen Ideals. Befreit ſeine Poeſie und löſ't ſie den beklommenen Buſen der ſterblichen Menſchen? — Seine Genrebilder, auch die neuſten mit politiſchem und freiheitathmendem Inhalt haben eine ſo univerſelle Aufgabe nicht. Der Dichter wird durch ſeine Studien vornehmlich zu modernen Vorbildern gezogen; er giebt uns Proben ſeiner glücklichen Bemühungen um die Franzoſen und Engländer. Die Freiheit der deutſchen Poeſie des 18. Jahrhunderts dagegen und der Anſpruch, das Höchſte unmittelbar zu beſitzen und poetiſch zu vergegenwärtigen, iſt uns für den Augenblick überhaupt verloren gegangen. Wir kämpfen um die erſten Bedingungen der Freiheit, um die Exiſtenz erſt nur ihres Wortes und ihrer Empfindung. Erſt ein

Digitized by Google

Werk, dem die ganze philoſophiſche, techniſche und antike Bildung, die Deutſchland erworben, und die politiſche Befreiung, die unſerer Zeit zukommt, zur Vorausſetzung und zur Grundlage dient, kann ſolchen Anſprüchen genügen. Bisher hatte nur Platen die Bildung und den guten Willen, die große Aufgabe der Poeſie, wie ſie bei unſerer Vergangenheit zu faſſen iſt, fortzuführen. Nur im Einzelnen gelang es ihm. Als er aber den großen Bruch mit der Vergangenheit erlebt hatte und nun ſeine techniſch-vollendete Form mit den Herzensangelegenheiten der Zeit zu erfüllen anfing, raffte der Tod ihn hinweg. Für großartige poetiſche Erfolge und vor allen Dingen für univerſelle Kunſtwerke von größerem Inhalt muß daher an Platen's Auffaſſung, Technik und Bildung wieder angeknüpft werden: weder die leere Verkündigung des Dichters, noch die leere Technik iſt jetzt noch einmal zu fürchten.

Digitized by Google

15. Neue Lyrik.

Gedichte eines Lebendigen.

1841.

Hat die Schweiz dieſe neue Lyrik nicht geboren, ſo hat ſie ihr wenigſtens den Torus und die Hebamme gewährt, zwei Dinge, die der Dichter in dem übrigen Deutſchland leicht vergebens geſucht haben möchte. Denn wir ſehen hier eine wirklich neue Geburt vor uns, und nicht nur irgend eine, ſondern eine ſolche, die der alte Kronos ſchon im Mutterleibe fürchtet, die er zwar zu zeugen nicht unterlaſſen kann, aber auch gleich bei der Geburt wieder zu verſchlingen entſchloſſen iſt. Georg Herwegh, ein Wirtemberger, heißt der neugeborne, „lebendige“ und geſunde Dichterknabe, den wir unſern Freunden und Bekannten hiemit ankündigen und vorſtellen.

Wir wollen uns nach ſeiner Gemüthsverfaſſung umſehn, da ja bei dem lyriſchen Dichter Alles auf das Gemüth ankommt; wir wollen alſo ſehn, wie er empfindet, liebt und haßt, oder mit welcher Bildung er ſein Herz erfüllt; und da iſt es zunächſt ein Gewinn, daß ſeine Herzensangelegenheit wirklich auch die unſrige, ſeine Liebe, ſein Zorn, ſein Haß, ſein glühender Wunſch auch die Leidenſchaft der Zeit iſt, ſeine Lieder alſo ein allgemeines Intereſſe treffen. Wir ſind es in neueſter Zeit gewohnt geworden, daß unendlich viel Lieder wie Waſſertropfen an uns abgleiten, und man könnte auf

Digitized by Google

die bisherige Lyrik das Sprichwort anwenden: wasch' mir den Pelz und mach' mich nicht naß! Wir sind wie geölt und getheert gegen all diese zahmen Ergüsse herzloser Versemacherei. Selbst Freiligrath, der viel Glück gemacht und Glück zu machen verdient hat, bezwingt uns die innerste Seele nicht, greift nicht mit unwiderstehlicher Hand an's Herz der Zeit: und wenn man ihn damit entschuldigen könnte, daß er dies nur darum nicht gethan, weil eben seine Zeit herz- und geistlos gewesen, so stellt ihn das im Wesentlichen nicht besser. Sein Interesse ist und bleibt ein äußerliches, „es treibt in die Ferne ihn rastlos hinaus," und die Poesie der Ferne macht das Ideal ohne Weiteres unerreichbar. Nicht was das Herz des Dichters und seiner Zeit erfüllt *) und überströmen läßt, beseelt seine Rhythmen, sondern der Drang, das Tropenland und seine Wunder zu malen, — gewissermaßen ein episches Interesse, die Lyrik als Genremalerei mit einem exotischen Typus. Anders Herwegh. Er ergreift das Allernächste und Allerinnerlichste, ja, er enthüllt Geheimnisse, die Alle auf dem Herzen haben, aus denen aber Niemand einen Vers zu machen wußte; er hat also das Zauberwort gefunden, bei dem der starre Berg Sesam des deutschen Gemüthes sich aufthun und seine Schätze, den Enthusiasmus für seine große Bestimmung, ans Licht gebären wird. Freilich werden die Philister sich entsetzen; aber das sollen sie

*) Sein Glaubensbekenntniß erschien 1844. Seitdem sind seine Stoffe vorzugsweise aus der gegenwärtigen Bewegung genommen.

Digitized by Google

auch, das Entsetzen ist ihre Verklärung und ihre Schönheit. Herwegh geht grad' heraus mit seiner Poesie, d. h. er verbrennt die Schiffe der gemeinen und gemeingültigen Prosa hinter sich und erklärt, wie vordem Max Schenkendorf's Schill: „Schwert, von Männerfaust geschwungen, rettet einzig dies Geschlecht!" Sein „Gebet" ist dies:

Brause, Gott, mit Sturmesodem durch die fürchterliche Stille,
Gieb ein Trauerspiel der Freiheit für der Sklaverei Idylle;
Laß das Herz doch wieder schlagen in der Brust der kalten Welt,
Und erweck' ihr einen Rächer, und erweck' ihr einen Held!

Diese Gemüthsverfassung ist freilich der Gegensatz gegen die allgemeine Gedrücktheit und Feigheit unserer Friedenszeit, die uns zu keiner Entwicklung in politischen Dingen kommen, vielmehr überall im Provisorium stecken läßt; aber wer wäre so stumpf, daß ihn dieser Gegensatz nicht aufstachelte, — reitet man nicht selbst, so sieht man doch einmal einen reiten, — und wer so einfältig, um nicht einzusehen, daß auf die Länge die diplomatische Pfiffigkeit den Betrug der Welt um ihre große Interessen nicht durchsetzen wird? Die Sonne bringt es an den Tag; unaufhaltsam dringt das Gefühl für politische Freiheit weiter; die Politik des Widerstandes und des Mißtrauens gegen die nothwendige Reform muß allerdings zuletzt einen thatkräftigen Zorn erregen, und daß er bereits vorhanden ist, möge diese Lyrik und ihr Erfolg beweisen.

Ihr habet lang genug geliebt,
O lernet endlich hassen!

Digitized by Google

Bekämpfet sie ohn' Unterlaß,
Die Tyrannei, auf Erden,
Und heiliger wird unser Haß,
Als unsre Liebe, werden.

Entschlossen und unumwunden, wie er im „Lied vom Hasse" und in dem andern „An die Zahmen" auftritt, schleudert der Dichter seinen Fluch gegen Rom; Bann gegen Bann, nicht viel Federlesens! er endigt:

Du wirst erliegen, Lügenhirt,
Empören werden sich die Denker,
Das Brausen des Jahrhunderts wird
Zertrümmern seine letzten Henker!

Eben so wohlwollend als freimüthig ist dagegen das Lied „An den König von Preußen." Um dies allein werden viele Patrioten nach dem Buche greifen. Wir führen zur weiteren Charakteristik unsers Dichters einige Zeilen daraus an:

Noch ist es Zeit, noch kannst du stehn
Dem hohen Ahnen an der Seite,
Noch kannst du treue Herzen sehn,
Die gern mit dir zum Tode gehn,
Zum Tod im heiligen Streite.
Du bist der Stern, auf den man schaut,
Der letzte Fürst, auf den man baut;
O eil' dich! eh' der Morgen graut,
Sind schon die Freunde in der Weite.

Mag es nun sein, daß diese Verse sehr kühn und sehr „ideologisch" gefunden werden; so viel ist nicht zu läugnen, die Kühnheit des Dichters trifft die besten Gedanken und die heißen Wünsche vieler Zeitgenossen; ja,

Digitized by Google

eben dieſer Idealismus, der ihn ſo kühn macht, iſt das Kind der Zukunft, welches die Kureten und Korybanten der Jugend pflegen und groß ziehen werden. Die Poeſie mußte erſt zu ſeiner Fahne ſchwören, um wieder ſich ſelbſt gleich zu werden, und in ihrem Lichte die Welt zu verjüngen; ſo hat ſie nun wieder Macht über die Herzen, wie die Philoſophie über die Gedanken. Das Bewußtſein davon lebt zur Zeit in beiden, es bricht überall unaufhaltſam hervor und muß nothwendig mit ſeiner Ausbreitung auch das Selbſtgefühl der Freiheit an die Stelle der ſelbſtloſen Knechtſchaft (oder verſtändlicher der ſervilen Gemüthsverfaſſung) ſetzen. Eine ſolche allgemeine Stärkung und Nobilitirung der Geſinnung iſt ſelbſt eine große Gemüthsangelegenheit der Zeit. Der Dichter widmet ihr ein Lied, überſchrieben „An die deutſchen Dichter.“

Seid ſtolz! es klingt kein Gold der Welt,
Wie eurer Saiten Gold;
Es iſt kein Fürſt ſo hoch geſtellt,
Daß ihr ihm dienen ſollt!
Trotz Erz und Marmor ſtirb' er doch,
Wenn ihr ihn ſterben ließet;
Der ſchönſte Purpur iſt annoch
Das Blut, das ihr als Lied vergießet!
— — — — — — — —
Hoch, Sänger, ſchlage euer Herz,
Wie Lerchen in der Luft!
Es ruht ſich beſſer allerwärts,
Als in der Fürſtengruft.
Ein Liebchen, das die Treue bricht,
Iſt überall zu finden,
Verſchmähet mir die Ringe nicht,
Doch laßt euch nie an Ketten binden!

Digitized by Google

Aber, wird hier ein wohlgeſchulter und guterzogener Mann ausrufen, alle dieſe Lieder ſind ſie nicht politiſch, und iſt die Proſa der Politik ein Gegenſtand der Lyrik, dieſer zarten Herzensblüthe? Ja wohl ſind ſie politiſch, es iſt das nicht ihr geringſtes Verdienſt, und das alte Dogma: „ein politiſch Lied, ein garſtig Lied!“ iſt durch viele herzergreifende Accorde unſers Dichters glänzend geſprengt: er hat nicht nur den Muth und den Willen, das hiſtoriſche und politiſche Intereſſe, mag es auch noch ſo delicat ſein, zum Inhalte der Poeſie zu erheben; er kennt auch den ganzen Umfang der wiſſenſchaftlich erarbeiteten Pointen, jener großen Punkte, von denen aus man die alte Welt aus ihren Angeln hebt. Ein ſolches Lied, ausdrücklicher, als die bisherigen, auf den erſehnten Helden des Jahrhunderts, führen wir noch an. Es iſt überſchrieben:

Der Freiheit eine Gaſſe.

Wenn alle Welt den Muth verlor,
Die Fehde zu beginnen,
Tritt du, mein Volk, den Völkern vor,
Laß du dein Herzblut rinnen.
Gieb uns den Mann der das Panier
Der neuen Zeit erfaſſe,
Und durch Europa brechen wir
Der Freiheit eine Gaſſe!

Das Dilemma des Staats und des egoiſtiſchen Abſolutismus behandelt das Gedicht: „vive le roi!“ mit dem Refrain: „vive la liberté!“ frei nach Hégéſippe

Digitized by Google

Moreau; die Einheit Deutſchlands, dieſes neuerdings ſo viel ventilirte Thema, die Wiedereinſetzung Arndt's, die Rheinfreiheit, das freie Wort, — alle dieſe Gegenſtände ſind mit Glück und mit der kühnſten Offenheit behandelt, und ſehr ſelten wird man ein Herausfallen aus der Lyrik in die Reflexion nachweiſen können. Dem Dichter iſt die Freiheit wirklich Religion. Er hat ihr auch, wie das nicht ausbleiben kann, ſeine Opfer gebracht, das Gedicht „Leicht Gepäck" ſagt:

Ich durfte nur, wie Andre wollen,
Und wär' nicht leer davon geeilt,
Wenn jährlich man im Staat die Rollen
Den treuen Knechten ausgetheilt;
Allein ich hab' nie zugegriffen ꝛc.

und

Ich will die Freiheit nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläſte mied,
Laß ich getroſt die Liebe laufen;
Mein ganzer Reichthum ſei mein Lied.

Schön ſind in dieſer Hinſicht die „Strophen aus der Fremde" empfunden und geformt. Er iſt in der Schweiz „auf dem Berge."

Da wären ſie, der Erde höchſte Spitzen!
Doch wo iſt der, der einſt an ſie geglaubt?
Das Auge ſieht die Sonne näher blitzen;
Doch arm und ſonnenlos iſt dieſes Haupt.

Ich ſehe die granitnen Säulen ragen,
Und endlos wölbt das Blau ſich drüber hin;
Doch will das Herz mir tiefbeklommen ſchlagen,
Wie unter einem Königsbaldachin.

Digitized by Google

Hier wollte ich als frommer Parſe beten,
Hier ſingen nach der Sterne reinem Takt,
Hier mit der Donnerſtimme des Propheten
Gotttrunken jauchzen in den Katarakt.

Ich wollte — ja, ich habe mich vermeſſen —
In dieſen Bergen ſuchen mir mein Glück;
Ich wollte, ach! und konnte nicht vergeſſen
Die Welt, die ich im Thale ließ zurück.

O wie verlangt mich nach dem Staub der Straßen,
Dem Druck, der Noth da unten allzumal!
Wie nach den Feinden ſelbſt, die ich verlaſſen,
Und nach der Menſchheit vollſter, tiefſter Qual!

Ihr glänzt umſonſt, ihr Purpurwolkenſtreifen,
Und ladet mich gleich ſel'gen Engeln ein;
Ich kann den Himmel hier mit Händen greifen,
Und möcht' doch lieber auf der Erde ſein.

Wir kennen die Verhältniſſe des Dichters nicht, wir wiſſen es nicht, ob dieſe Situation der abſtracten Selbſtändigkeit für ihn eine dauernde war oder iſt, daß er aber ſchon wegen des Inhaltes dieſer Lieder und vornehmlich jetzt wegen ihrer Veröffentlichung „ſein Kreuz auf ſich genommen" und mit dem Philiſterthume in unverſöhnlichen Streit gerathen, verſtünde ſich von ſelbſt, auch wenn das Lied: „Jacta est alea" es nicht ausdrücklich ausſpräche. Gleichwol iſt dies kein Kummer, der in Anſchlag käme gegen die allgemeine Noth; und dieſe wiederum iſt nichts Unüberwindliches, vielmehr hat der Idealismus die Aufgabe ſie aufzulöſen, und der Dichter den Beruf ſie mitzufühlen. Wie? alſo doch

Digitized by Google

Weltſchmerz, der viel verfolgte? Allerdings, aber ein Weltſchmerz, der zugleich Himmelsluft iſt, indem ſie mächtig aus ſeinen Wehen hervorbricht und dem es zu ernſt um die Freiheit gilt, als daß er an ſich denken und ſich ſelbſt beſpiegeln ſollte; dieſer Weltſchmerz iſt keine Eitelkeit: er wird darum auch nicht zur Schau getragen, ja nicht einmal wie er iſt gegeben, ſondern überall aufgelöſt in muthige Geſänge.

Ein ſicheres Zeichen, daß es mit einer Zeitrichtung bitterer Ernſt wird, iſt es, wenn ſie Religion wird und als ſolche ihre Lyrik bekommt. Wir haben bei der Romantik gezeigt, warum die leere Bewegung des Subjects im Spiegel ſeiner Eitelkeit keine Lyrik haben konnte, wir haben an der Heiniſchen Lyrik nachgewieſen, daß ſie die Poeſie der Lüge, der Selbſtvernichtung, des Zweifels an aller Wahrheit iſt. Die hohle Witzreißerei eines ſelbſtſeligen Ironiſirens iſt der Spiegel einer Zeit, in welcher die Freiheit verrathen, vergeſſen, verlaſſen, oder, einſam in unzugänglich metaphyſiſcher Höhe, der Welt und dem Genuß des politiſchen Menſchen entzogen war. Dieſe Weltperiode iſt nun vorüber. Sie iſt zuerſt durch die Julirevolution geſprengt worden, der Glaube an die Macht der Idee über die rohe Gewalt durchzuckte mit ihr wieder alle Herzen, die Freiheit war mit Händen zu greifen, die Netze ihrer Widerſacher zerriſſen und ihre leuchtende Erſcheinung trat mit einem großen gemeinfaßlichen Act vor alle Menſchen, welche die Hiſtorie mitleben. Dann hat die Kritik und die neueſte Philo-

Digitized by Google

ſophie die alte Weltperiode, ihre Indolenz und den hohlen Hochmuth der unfruchtbaren Wiſſenſchaft bei der Wurzel ergriffen und im Princip vernichtet. Dieſe Philoſophie iſt nun ſelbſt religiös, ſie glaubt an den weltbeherrſchenden Gedanken, ſie verkündigt dieſen Glauben, ſie bethätigt ihn durch ihr Leben, ihren Kampf und ihre Leiden, ſie geht dem Widerſtand der ſpröden Welt entgegen, ja ſie tritt aus ihrer eigenen Form, der ariſtokratiſchen Selbſtgenügſamkeit einer abgeſchloſſenen, ſchwer zugänglichen Wiſſenſchaft heraus und ergießt ſich mit der Wärme der Beredtſamkeit über die weiten Kreiſe des entgeiſtigten Lebens. Die Wahrheit iſt Ein Geiſt und Ein Leben; in dieſer Einheit mußte nun auch die neue Poeſie geboren werden: und ſo iſt es geſchehen. Was die Welt zu erfüllen und aus den Banden des gemeinen Egoismus, der Indifferenz, des geiſtloſen Wohllebens erlöſen ſoll, das muß geweiht ſein in dem philoſophiſchen Heiligthume der Zeit und der Dichter muß ſein Herz und Gemüth durch den Zauber der Kunſt ins Leben werfen; nur ſo, nur lyriſch kann der neue Inhalt von Herz zu Herzen dringen und die Menſchen unwiderſtehlich zur Sehnſucht nach den höchſten Gütern hinreißen. Die Philoſophie iſt die Vorbereitung der geſchichtlichen Bewegungen, die Poeſie aber ſchon unmittelbar ihr erſter Ausbruch, die Kunſt ſtellt ſchon die Praxis der Idee dar, weil ſie die Maſſen mit den gemeinfaßlichen Formen des Schönen bewegt; und wo die ganze Poeſie mit der religiöſen Energie des neuen Zeitgeiſtes erfüllt iſt, da iſt

Digitized by Google

es vergebens, mit Intriguen und äußerlichen Maßregeln sich ihr zu widersetzen. Ein Himmelslicht setzt den ganzen Aether in Flammen und in ihm verklärt und verzehrt sich der alte Geist bis auf den dunkelsten und schlechtesten Egoismus herab.

Je delicater und verfänglicher nun Herwegh's Lieder sind, desto gewisser leben in ihnen die großen und entscheidenden Probleme des allgemeinen Herzens, die Gemüthsangelegenheit der Nation, und je mehr Pöbel sich findet, der „kreuziget und steiniget ihn!" schreit, um so gewisser ist es, daß „der Tag des Edlen endlich gekommen." Wir nennen darum diese Lyrik eine neue und einen wirklichen Fortschritt, weil sie das Kreuz des Prophetenthumes muthig auf sich nimmt, und der erstaunten Welt den Auferstehungshymnus in die Ohren singt, dessen ferne, ferne Sphärenmusik sie noch lange nicht aus einem irdischen Munde zu vernehmen gedachte. Der Dichter nennt sich darum mit Recht einen „Lebendigen," den ersten Auferstandenen und er weiß sehr gut, wie sehr er gegen den guten Ton der legitimen Spießbürgerei des ewigen Friedens, der die Gegensätze nicht an einander gerathen lassen möchte, verstößt. Er setzt daher als Druckfehleravis ans Ende seiner Gedichte:

Voll von Fehlern ist dies Buch;
Freiheit steht auf jeder Seite;
Gleichviel — gebt ihm euern Fluch
Oder Segen zum Geleite!
Für das Sündenregister
Sorge der deutsche Philister.

Digitized by Google

Und in dem Gedichte: „Jacta est alea:“

Ich hab's gewagt! und meine Fehde,
Sie währe fort;
Ich hab's gewagt! ſo ſteh' ich Rede
Für Manneswort.
Und vor des Thrones Stufen,
Wenn ihr nach meinem Rechte fragt,
Will ich mit Hutten rufen:
Ich hab's gewagt!

Von geſtern iſt mein Brief und Siegel,
Mein Pergament;
Ich weiß, daß außer meinem Spiegel
Mich Niemand kennt.
Ihr laßt die Dämmrung gelten,
Bevor der helle Morgen tagt —
Wohlan — wer will mich ſchelten?
Ich hab's gewagt!

— — — — — — —

Dürft' ich an einer Marmorſäule
Ein Simſon ſtehn,
In meiner Fauſt Heraklis Keule
Zum Schwunge drehn,
Wenn die Paläſte brechen —
O Gott, was haſt du mir's verſagt? —
Zu den Despoten ſprechen:
Ich hab's gewagt!

Allerdings iſt dies nicht legitim; aber was wär' es denn und was wäre werth es zu werden außer den ewigen ungeſchriebenen Geſetzen, die es noch nicht ſind und für die zu dichten und zu trachten, zu wagen und zu fallen, wenn es ſein muß, als wahrhaft ſchöpferiſche und poetiſche That der höheren Menſchheit aufbehalten wurde? Iſt

Digitized by Google

nicht auch Schiller geflüchtet wegen seiner Räuber? War er nicht ein Vagabund in den Augen der Stuttgarter? Und jetzt? — Die Philister errichten ihm ein Standbild.

Die Geschichte der Zeit ist breit und groß, die Aufgaben, welche vor uns liegen, kennt Jedermann, und dennoch sind sie das Ei des Columbus nicht nur in der Praxis, auch in der Kunst und Wissenschaft. Wer Geist und Muth sie zu lösen hat, braucht nicht zu fürchten, daß ihm eine endlose Menge von Concurrenten die Palme entreißt. Ein König, der es wüßte und wollte, was die Zeit bewegt, hätte schwerlich einen Nebenbuhler und diesen Einen werden wir noch lange vergebens suchen: das Vivre et mourir en Roi ist leicht gesagt so in Abstracto, schwer in der That und Wahrheit. Nicht anders ist es mit dem Dichter und vornehmlich jetzt, wo schon die Jugend an den stinkenden Brodkorb sich anklammert und der Ehrgeiz nach großen Erfolgen der Krämerspeculation auf den gemeinen Gewinn nur zu sehr zu weichen scheint. Das Bewußtsein und den Muth unsers Dichters, möge ihm auch zu beiden seine Jugend die bequemste Leiter gereicht haben, wollen wir daher nicht zu gering anschlagen. Unter seinen Sonetten spricht sich eins ganz vortrefflich über das bisherige falsche und das nun zu ergreifende richtige Princip der Poesie aus:

Von Büchern liegt vor mir ein Perserheer,
Doch keins kann mir den Unmuth ganz verwischen!
Der will den Geist auf Reisen sich erfrischen,
Der holt sich seinen Helden über Meer.

Digitized by Google

Unwillig ſchwingt der Kritiker den Speer:
Warum die fremde Koſt auf unſern Tiſchen?
Warum nach Gold in fremden Flüſſen fiſchen?
Iſt unſre Heimath, unſer Herz ſo leer?

Geh' wieder in dein Kämmerlein und dichte!
Brauchſt keinen Turban, keine welſchen Blouſen;
Zünd' deinen Zunder an am eignen Lichte!

Greif', Sänger, wieder in den eignen Buſen,
In deines eignen theuren Volks Geſchichte!
Da, oder nirgends wohnen deine Muſen.

Aber wo iſt die Geſchichte, wo der eigne Buſen nicht? fragen die Uebrigen; und wahrlich ſie haben nicht Unrecht, wenn ſie die Entdeckung von dieſer Formel erſt beginnen zu müſſen glauben, denn auf den innern Sinn derſelben kommt es an, wie dies das Sonett an „Ludwig Uhland" ausſpricht:

Nur ſelten noch, faſt graut's mir, es zu ſagen,
Nehm' ich der Freiheit Evangelium,
Den Schatz von Minne und von Ritterthum
Zur Hand in unſern hartbedrängten Tagen.

Wie hab' ich einſt ſo heiß dafür geſchlagen!
Wie haſtig dreht' ich Blatt um Blatt herum!
Ich kann nicht mehr, — ich kann nicht — ſei es drum!
Es ſoll doch Niemand mich zu ſchelten wagen.

Ein ander Haſſen und ein ander Lieben
Iſt in die Welt gekommen, und von allen
Sind wenig Herzen nur ſich g l e i c h geblieben.

So ſind auch d e i n e Lieder mir entfallen;
Ein einziges ſteht feſt in mir geſchrieben;
Kennſt du das Lied: „Weh' euch, ihr ſtolzen Hallen!"

Digitized by Google

Alſo: Guerre aux chateaux, paix aux chaumières! Aber freilich, dieſe Geſchichte hat man vergeſſen, im Angeſichte dieſer Geſchichte wird vielmehr Alles reſtaurirt, was vor ihrem ſtrengen Blick ſchon einmal vernichtet niederſank, der Papſt und die Pfaffen, die abſolute Willkür und der privilegirte Adel — was wollen dieſe Revenants? Sie wollen noch einmal begraben ſein, und es geſchieht nicht ohne Ironie des Schickſals, wenn der Todtengeruch des Moſchusparfüms aus den knappen ariſtokratiſchen Kleidern der guten alten Zeit in die Naſe der neuen fährt. Iſt es alſo zweifelhaft, was jetzt Geſchichte iſt? Je unumſchränkter die romantiſche Reſtauration vorſchreitet, um ſo weniger; und wenn erſt die Poeſie überall in rechte Flammen geräth, ſo wird ſich das Wunder von Jericho wiederholen: wir dürfens ihr zutrauen, ſie wird ſeine Mauern niederſingen, und die Geſpenſter bannen, die ſie bevölkern. Es wird daher ſchon wirken, wenn nur die Dichter den Anmaßungen der Ariſtokratie das verhängnißvolle: „Friede den Hütten, Krieg den Schlöſſern!“ entgegenſetzen. Das heißt ins Deutſche überſetzt: „Eine Erinnerung gegen die andere! Erinnert euch der guten alten Zeit, in Gottes Namen! ſo werden wir uns ihres Endes erinnern.“ Herwegh's Lieder ſind in dieſem Sinn eine lehrreiche Lectüre; nur müſſen die Herren aufmerkſam leſen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß kein Titelchen verloren geht aus dem Evangelium der Freiheit und daß alle Paragraphen ihres großen Geſchichtscodex, die nicht gewährt werden, früher

Digitized by Google

oder ſpäter nur um ſo ſicherer erobert werden. Die Revolution und ihr großes Princip der politiſchen Freiheit kann nicht negirt werden, ohne reproducirt und in dieſer Reproduction fortgeführt und geläutert zu werden. Alſo wende man gegen die Auffaſſung der Geſchichte, wie ſie in dieſer neuen Lyrik erſcheint, nur nicht ein: Geſchichte ſei die gute alte Zeit und das Mittelalter vor ihr; die Geſchichte, die uns intereſſirt und erwärmt, iſt unſre Geſchichte, und was von ihr noch nicht da iſt, aber werden muß, das holt das Denken und das Dichten — herunter aus dem Himmel.

Iſt nun dieſe Lyrik das Herz der Zeit, das Wort der Freiheit, ſo war es nicht unpaſſend, daß der Lebendige ſie dem Verſtorbenen als Abſagebrief dedicirte. Hat man doch hier erſt den eigentlichen Sinn dieſes „Verſtorbenſeins," denn in der That Pückler's Zeit iſt um, und je ſchärfer die letzten Werke des Fürſten ſeinen widrigen Moſchusgeruch durch die deutſchen Lüfte trieben, um ſo eher werden die Todten ihren Todten begraben müſſen. Wenn nun allerdings die „Lieder eines Lebendigen" ihren Effect zum großen Theil ihrem kühnen und alle Rückſichten muthig durchbrechenden Inhalte verdanken werden, ſo iſt doch eines Theils der Inhalt und der richtige Inhalt das erſte Verdienſt des Dichters: er muß vor Allen wiſſen und fühlen, was des Schweißes der Edlen werth iſt; andern Theils aber wird Niemand dieſen Gedichten den Schwung, auch den formalen und meiſt geiſtreich geordneten Effect abſprechen können. Die ächte Begei-

Digitized by Google

ſterung führt dies auch leicht herbei, vornehmlich in einer Zeit, wo die formelle Bildung ſo allgemein verbreitet iſt und darum weſentlich von einem neuen hiſtoriſchen Inhalte der Fortſchritt erwartet werden mußte. Wie er in der Lyrik hiemit eingetreten, ſo iſt er nun fürs Drama noch zu erwarten. Wollte man ein Bedenken gegen die vorliegenden Gedichte ausſprechen, ſo träfe dies die ſteifleinene Sonettform, die der Dichter zwar keineswegs unlebendig und ungeſchickt behandelt, ja die er viel glücklicher, als mancher Andere benutzt, deren ganzes Genre aber für dieſes neue Leben zu todt iſt. Was ſollen wir neben jenen Kriegs- und Sturmesliedern mit dem Geklimper ſuperkluger Sonette? — Nur mehr, edler Freund, von jenen Weltuntergangsliedern und nichts mehr von Sonetten! Mögen die von denen cultivirt werden, deren Herz in alten todten Formen erſtarrt iſt. Dem „Lebendigen" ziemt es nicht, neuen Wein in alte Schläuche zu faſſen.

Aber was haben wir gethan, indem wir dieſen Dichter lobten? — — Man wird ſagen, „der Lebendige" ſei revolutionär, und nicht mit Unrecht. Aber überſetze man doch dieſen Vorwurf! Revolutionär, heißt das nicht poetiſch, novarum rerum studiosus, ſchöpferiſch? Jede Zeugung, von der τεκνοποίησις an, macht ſie nicht eine Revolution; jede neue Poeſie, iſt ſie nicht der Umſturz einer alten und veralteten Geiſteswelt? Wir haben gezeigt, daß die Lieder eines Lebendigen allerdings einen ſolchen Umſturz vollziehen und zwar poſitiv durch einen

Digitized by Google

neuen Inhalt. Will man die Neuheit nicht gelten laſſen, ſo vergleiche man dieſe Freiheits- und Kriegslieder mit den alten aus den Freiheitskriegen, und man wird den Unterſchied fühlen. Alſo revolutionär ſind dieſe Gedichte poſitiv und negativ, — nur ſei es nicht thöricht ſo verſtanden, als wären ſie nur ein mißlungener Kitzel: ſie ſind eine vollzogene Revolution, und was das Ernſthafte dabei iſt, ſie würden hohl und lächerlich ſein, wenn nicht die ganze hiſtoriſche und reingeiſtige Entwickelung der neueſten Zeit ihr Mutterſchoß wäre. Mit Einem Wort, die politiſche Freiheit, ganz und ohne Abzug, iſt die Religion und die Poeſie unſerer Zeit; und nur darum iſt es ſo delicat von ihr zu reden und zu ſingen, weil es die Zeit der Brautwerbung, alſo die Zeit zarter Geheimniſſe, die Zeit der Ueberſpanntheit, der Uebertreibung, der Phantaſie und der Luftſchlöſſer iſt. Weder die Leidenſchaft, noch die Exceſſe, noch viel weniger aber das verrufene Revolutioniren dürfen wir alſo dieſen Gedichten vorrücken; es gehört zu ihrem Begriff und iſt ihre Tugend.

Und ſo ſei es drum, wir laſſen ihm ſogar ſeine Exceſſe zum Lobe gereichen: wer möchte auch einen Knaben, der von Jugend auf ein Philiſter, mit der Elle im Rücken, wäre und nicht eine Zeit des Raſens und der Exceſſe hätte? Schließen wir alſo mit einem recht friſchen und exceſſiven Gedicht aus unſerer Sammlung, mit

dem Reiterliede.

Die bange Nacht iſt nun herum,
Wir reiten ſtill, wir reiten ſtumm,
Und reiten in's Verderben.

Digitized by Google

Wie weht ſo ſcharf der Morgenwind!
Frau Wirthin, noch ein Glas geſchwind
Vorm Sterben, vorm Sterben.

Du junges Gras, was ſtehſt ſo grün?
Mußt bald wie lauter Röslein blühn,
Mein Blut ja ſoll dich färben.
Den erſten Schluck, an's Schwert die Hand,
Den trink' ich, für das Vaterland
Zu ſterben, zu ſterben.

Und ſchnell den zweiten hinterdrein,
Und der ſoll für die Freiheit ſein,
Der zweite Schluck vom Herben!
Dies Reſtchen — nun, wem bring' ich's gleich?
Dies Reſtchen dir, o römiſch Reich,
Zum Sterben, zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas iſt leer,
Die Kugel ſauſt, es blitzt der Speer;
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterſchlag!
O Reiterluſt, am frühen Tag
Zu ſterben, zu ſterben!

Die Entſchloſſenheit des Gedankens überraſcht, aus dem Contraſt des Lebens- und Sterbemuthes entwickelt ſich ein eigener Humor, in dem die Situation ſo anſchaulich und naiv ſich ſpiegelt, daß wir raſch mit hineingeriſſen werden; zudem iſt eine ſtarke Bewegung in dieſer Situation und jeder Vers von einem ſchlagend neuen Motiv getragen; der erſte führt plaſtiſch die ganze Scene ein. Sie kommen durch die Nacht geritten, der Morgen graut, die Stille wird unterbrochen, ſie reiten in die Schlacht,

Digitized by Google

der Letzte hält vor der Schenke. Der Gedanke an den Tod und an den Tod fürs Vaterland überwältiget sie. Dann erhebt sich die Stimmung im Freiheitsgefühl, es dringt ein leiser Spott durch über das Restchen des römischen Reichs, auf dessen Sterben es eigentlich im Namen der Freiheit abgesehen ist. Endlich geht es fort zum Uebermuthe der Soldatenstimmung, die Lieb' und Leben leichtfertig auf den ehernen Würfel setzt. Und mit wie wenig Aufwand, spielend, fast frivol ist dies Alles erreicht! Der Reiter und seine Sänger sind sehr liebenswürdig und sehr gebildet; es wird aber auch nicht fehlen, daß man sie liebt und versteht.

Die Form der Herwegh'schen Gedichte ist durchgehend eine epigrammatische. In schwungvoller, edler Sprache wird die Pointe vorbereitet, die dann einen befriedigenden, bisweilen überraschenden Schluß bildet. Auch die Form des Rondeau's mit der strophisch wiederkehrenden Pointe ist häufig. Oft sind diese Stichworte aus allgemein bekannten Dichterstellen: „die Lerche war's ꝛc." Die sonst schöne Sprache leidet an vielen Uncorrectheiten, „den Held," „den Fürst," u. dgl., vor deren Fixirung man ernstlich warnen muß, in einer Zeit, wo es, neben der Erwerbung der bürgerlichen Freiheit, nicht nur die freien Gedanken unserer großen Vorfahren, sondern auch ihre vollendeten Formen vor einer barbarischen Reaction zu retten gilt.

Digitized by Google

16. Die abstracten Literaten unserer Zeit.

1840.

„Ich bin ein freier Mann, ich lebe von der Feder;“ dieser Ruhm einer freien Lebensart war damals noch nicht möglich, als der Verleger dem Dichter der Messiade zwei Thlr. für den Bogen und eine neue Weste gab; er ist also ein Product der neueren Zeit. Vornehmlich ist es die romantische Tradition, welche den neuen Ritterorden, „die Herren von der Feder,“ gestiftet hat, und dies allerdings durch den neuen Begriff der Ehre, den sie mit sich führt, den der abstracten Genialität oder Productivität. Setzte der Katholicismus das Göttliche in die Abstraction von der Welt, ins eheloſe, ins Bettlerleben, in Stummheit und Anachoretenthum; so war es die Wiedergeburt des erfüllten Geistes in der Reformation, welche die wahre Auswanderung aus der Welt entdeckte, und sie in die innerliche, geistige Bewegung setzte, die Ehe aber, die bürgerliche Tüchtigkeit und den Weltverkehr zu der Ehre brachte, daß alles dies, sofern es nur im rechten Geist geheiliget würde, eine Ordnung Gottes sei. Seltsamer Weise ertappen wir nun aber gerade jetzt wieder die politische, religiöse und literarische Welt in ausgedehntem Maße bei der Verderbniß katholischer Abstraction und Trennung beider Seiten. Die Pfaffen, die gottloſesten Pflanzen unserer Zeit, re-[illegible]n fortdauernd von „einer Kirche, im Gegensatz zum

Digitized by Google

Staate," organiſiren ſich literariſch und amtlich zu einem bittern Auswuchs der Zeit, und geben ſich dazu her, die ganz ähnliche und noch verderblichere Abſtraction oder Trennung der Regierenden von den Regierten zu begünſtigen, den heutigen Ariſtokratismus, und das jeſuitiſche Geſchrei zu erheben: „Altar und Thron und die adelige Mauer um den Thron!" So ſehr hat die Kirche es vergeſſen, daß ſie die „unſichtbare," die reingeiſtige Gemeinſchaft iſt, und daß ſie in gar keiner anderen Form mehr exiſtirt und Gewalt hat, als in der Form des freien Wiſſens und der gewiſſenhaften Praxis des Gewußten. Die wahre Geſtalt, zu der die Kirche ſich entwickelt, iſt der Geiſt und ſein Reich, die innerliche Geiſtesbewegung, die aber alle Wiſſenſchaft und alles Leben in ihr Bereich zieht, alſo in Wiſſen, Kunſt, Regiment, Krieg und Allem, was in Natur und Geſchichte der Herrſchaft des Geiſtes anheimfällt, ſich ins Werk ſetzt. Es iſt das Gefährlichſte und Krankhafteſte, „Kirche und Staat," „Regierende und Regierte" aus ihrer Einheit und aus der großen Freiheitsgeſtalt des ſich ſelbſt reformirenden Geiſtes herausreißen zu wollen. Die Innerlichkeit der Geiſtesbewegung bleibt allerdings immer das erſte in der Freiheit, aber die Verwirklichung der Geiſtesfreiheit iſt die Staatsfreiheit, und nur die Staatsfreiheit ſichert die Throne, nur die Geiſtesfreiheit realiſirt das Chriſtenthum; die bezeichnete Abſtraction aber iſt nichts Geringeres, als eine tödtliche Krankheit, der Anfang des Endes, der Weltuntergangstrieb, der jetzt

Digitized by Google

den deutſchen Geiſt zu ergreifen droht: und wie der Hundswüthige mit Waſſerſcheu, ſo hat gegenwärtig der Deutſche mit Geiſtesſcheu und Freiheitsangſt ſeine Seele erfüllt. Theil an der Tollheit des Abfalls von unſerm beſſeren Selbſt mit dem wüſten Scheiterhaufengeſchrei: „die Kirche, die Kirche muß wieder äußerlich frei und mächtig werden!“ hat bekanntlich die Novalis-Tieck-Schlegel-Stolberg'ſche Richtung. Sie ſpricht in Theoremen und Kunſtbeſtrebungen bereits Alles aus, was uns jetzt zu Haus und Hof zu kommen droht, und Friedrich Schlegel und Stolberg zeigten ſogleich an ihrer eigenen confuſen Perſon, wie die Sache eigentlich gemeint ſei, daß im letzten Grunde die Trennung von Kirche und Staat, der Abfall von der Durchdringung der Geiſtes- und Staatsfreiheit, der Philoſophie und der Wirklichkeit nichts Anderes bedeute, als die Rückkehr zum Katholicismus. Aber nicht nur betheiligt iſt die Romantik bei der jetzigen katholiſchen Sündfluth; nein, ſie iſt geradezu der Ausgang dieſer deſtructiven und wahrhaft raffinirten Zerſetzungswuth gegen den freien Geiſt und Staat, womit die kirchliche und ſtaatliche Reaction bereits praktiſch aufzutreten die Stirn gehabt. Das Princip der freien geiſtigen Innerlichkeit, die Welt des Gemüths als die wahre Unendlichkeit, die Novalis und ſeine Freunde entdeckten, iſt zunächſt noch eine proteſtantiſche Form, die Genialität des ironiſchen Subjects bei Tieck und den Schlegels aber ſogleich der vollendetſte Abfall vom „lebendigen Glauben“ und nichts Geringeres, als „der

Digitized by Google

lebendige Unglaube," dem nur die Lebendigkeit der Genialität, die Macht des Allerweltsſubjects übrig bleibt, aller Inhalt aber gleichgültig wird und nur zum Spiel der Frivolität dient. Wir haben dies in der Romantik bei Friedrich Schlegel gezeigt. Hier iſt nun der Punkt, wo ſich unſere abſtracten Literaten, wie Käſemilben wuchernd in der Fäulniß des romantiſchen Princips, ſchaarenweis erzeugen. „Die Welt des Gemüths iſt aller Inhalt, die Genialität nimmt Alles aus ſich!" laſſen ſie ſich vernehmen. — Vortrefflich ſoweit und unbedenklich! Man muß aber vorher einzunehmen ſich entſchließen, und dann erſt auszugeben unternehmen; oder vielmehr, es iſt fortdauernd nöthig, die Welt der Geſchichte und der Gegenwart mit ernſthafter Arbeit zu erobern und in die Welt des Gemüthes einzutauchen, bevor man berechtigt iſt, ſie wieder zu produciren, entnommen aus dem unendlichen Gemüth oder als ein Product der Genialität; mit andern Worten: es giebt keinen Progreß aus dem Geiſt heraus, der nicht der ernſtlichſte Regreß in ſeine ganze Fülle hinein wäre. Seine Fülle iſt aber die aus ſeiner Geſchichte begriffene Gegenwart; abſtract dagegen bleibt ſowohl das Ergreifen irgend einer vorzeitlichen Form, als auch die Verachtung des Staates, des bürgerlichen Lebens und der empiriſchen Wiſſenſchaft der Gegenwart; abſtract alſo ſowohl die Verzweiflung des „lebendigen Unglaubens," die ſich blind dem todten Dogma und dem Formalismus der äußeren Kirche, dem Orthodoxismus und Katholicismus, in die Arme wirft, als

Digitized by Google

die Genialität, welche den Lebensberuf verachtet, eine Einordnung in den Staat und seine Verhältnisse für philiströs, die Ehe und ihre sittliche Bestimmtheit für einen Raub an der Liebe hält, die empirische Wissenschaft nicht als Voraussetzung der geistigen Bewegung, sondern der Genialität für überflüssig erachtet, und nun, wie weiland die Raubritter Pferd und Degen, so Feder und Papier ergreift, um ohne Weiteres Ehre, Ruhm, Geld, Freiheit und alle Güter des Geistes in Besitz zu nehmen. Diese literarischen Raubritter, die wir abstracte Literaten nennen, haben alle Unarten ihrer Vorfahren im Reich. Sie verachten das Eigenthum, aber sie halten auf den Besitz und Gebrauch des Geldes aus dem Beutel ihrer Mitmenschen, besonders der Buchhändler und ihrer begüterten Freunde, — aus Genialität; sie können sich unmöglich einem bürgerlichen Geschäft oder Beruf ergeben, — aus Genialität; sie werden sich nicht leicht verheirathen, es müßte denn sein um einer reichen Mitgift willen, — aus Genialität; sie binden sich nicht gern an einen bestimmten Ort, es müßte denn sein, daß er besonders ergiebig an Buchhändlerwild wäre, ihre Heimat ist daher vornehmlich Leipzig, Stuttgart und Berlin, — aus Genialität; sie haben wegen dieser ihrer Grundsätze und Lebensart viel Unannehmlichkeit mit der Polizei und viel Streit mit den Buchhändlern, beiden trauen sie auf hundert Meilen nichts Gutes zu, — aus Genialität; die abstracten Literaten schreiben mit gleicher Bereitwilligkeit

Digitized by Google

für den Liberalismus und für den Servilismus, für den Teufel, für Gentz, für Talleyrand und seine Großmutter, — aus Genialität: denn ihr Geschäft ist nicht „Kritik“ und gewissenhafter Dienst der Wahrheit, sondern „Production,“ — aus Genialität. Dieses Geschlecht, ein weit verbreitetes, in Cartel und Bündniß verbrüdertes und in principlose Feindschaften gespaltenes, erkennt sich an dem Freimaurergruß: „Produciren Sie?“ worauf der Andere sodann zu antworten hat: „Ja, ich schreibe Novellen und Noveletten und gehöre zu denen, welche die junge Literatur auf die Bretter zu bringen, den Verfassern neuer Bühnenstücke aber ein besseres Honorar auszuwirken suchen; außerdem aber „kritisire“ ich auch schöne Literatur.“ „Kritik und Production“ sind die beiden Hauptkategorien und Stichwörter der abstracten Literaten, und ihre Abstraction besteht darin, daß sie (wesentlich aus dem Grunde, weil sie die theoretische Vertiefung, die gründliche Erkenntniß des Wahren nur unter dem flachen Namen der belletristischen Kritik und die wahre Praxis nur unter dem beschränkten Titel der schöngeistigen Production kennen) das Introduciren und das Produciren nicht gehörig zur Durchbringung bringen. Die Welt theilt sich freilich in Genies und Philister; nur wird sich das Genie allemal an den Ausspruch des modernen Helden, den gerade die moderne Productivität mit solcher Vorliebe feiert, an Napoleon Bonaparte's: „Beaucoup de mathématique et peu de latin!“ erinnern und an die Kritik, die er bei der Pro-

Digitized by Google

duction jedes Sieges nöthig hatte, um nicht ein abſtractes Genie, ſondern ein welteroberndes, mit den Intereſſen der Zeit und des Augenblicks erfülltes Genie zu ſein — und das iſt es, was man Genie nennt, meine freien Freunde von der Feder! — Uebrigens, ſo ſehr die abſtracten Literaten der wiſſenſchaftlichen und poetiſchen Standesehre im Wege ſtehen, ſoll nicht behauptet werden, daß ſie gänzlich fehlen dürften und nur ſchädlich wären. Sie gleiten allerdings eben ſo, wie die katholiſchen Apoſtaten, aus Genialität unter das Niveau des Geiſtes hinab und verfallen der Unfreiheit; jene fallen aus der Geiſtesfreiheit in die Verknöcherung und Erſtarrung des Hierarchismus, unſere Freunde, die abſtracten Literaten, aus der Kunſt ins Handwerk; aber wie die Reaction im Geiſte den Nutzen hat, Trieb der Entwickelung und Belebung der erſtarrten Gegenſätze zu ſein, ſo iſt auch das Handwerk der abſtracten Literatur, wenn nicht genial, doch eine gemeine Exiſtenz des Geiſtes, die ihre „löblich nützliche“ Seite hat und mit ihrem Hochmuthe um ſo mehr zu toleriren iſt, je weniger ſeine Meiſter in der Regel zum „Guten dieſer Welt gelangen,“ alſo wenigſtens nicht durch die philiſtröſe Beruhigung im Wohlſein verführt werden, „das Beſſere für Trug und Wahn“ zu erklären und darum, der großen Maſſe nach, ſo gut ſie es vermögen, ſich willig beweiſen, dem Zuge der Zeit und der Gewalt des Geiſtes die Ehre zu geben, um Ehre zu nehmen.

Digitized by Google

17. Schlemihls Schatten,*)

der Patriotismus.

1840.

Es giebt ein altes Märchen: der Teufel ſei einmal unter eine Geſellſchaft Gefangener getreten, die in den Händen eines argen Tyrannen ihren Tod erwartet, ihre Befreiung aber nimmermehr gehofft, und habe ihnen freimüthig eröffnet, wer er ſei und daß er ihnen allen die Thore des Kerkers aufthun und Leben und Freiheit wiedergeben wolle, wenn er nur den Letzten in der Thüre ſich greifen dürfte. Weil nun jeder bei ſich im Stillen die Hoffnung hegte, es werde doch nicht gerade ihn dies Unglück treffen, ſo willigten ſie alle unbedenklich in den Vorſchlag des Argen, der hinter den Letzten ſtand und ſchon ſich auszurechnen ſchien, wen es wahrſcheinlich treffen möchte, daß er ausgedrängt zurückbliebe; ſie ſtellten ihm nur die Bedingung, er ſolle den Ausgang ſo groß machen, daß alle zugleich hinaus könnten, wenn ſie geſchickt und hurtig wären. Darauf traten ſie in Reih und Glied, richteten ſich ganz genau, wie ſie es als Soldaten gelernt hatten, der Officier commandirte, und ſie marſchirten ſo gerade in den Ausgang hinein, daß ſicherlich keiner um eines Haares Breite zurückgeblieben wäre,

*) Peter Schlemihl's wunderſame Geſchichte, mitgetheilt von Adelbert von Chamiſſo. Nach dem Tode des Dichters neu herausgegeben von J. E. Hitzig.

Digitized by Google

wenn nicht bei dem letzten haſtigen Schritt der Mittelſte, da wo die Schwelle der wirklichen Kerkerthür war, das Unglück gehabt hätte, zu ſtolpern und zu fallen. Glücklicher Weiſe fiel aber ſein Schatten, den der Vollmond in die geöffnete Thür zurückwarf, hinter ihm her; der Teufel hielt dieſen für den Letzten, warf ſich auf ihn und fing dem ſtolpernden Manne ſolchergeſtalt ſeinen Schatten weg. Die Soldaten marſchirten luſtig in die Freiheit hinein und lachten über den betrogenen Teufel. Aber das Schlimme kam nach. Der Gefallene hatte wohl ſeine Seele gerettet, aber nicht ſeinen Leib. Die Schattenloſigkeit zehrte ihn aus; die Sonne ſchien durch ihn hindurch, und er verging vor den Augen der Menſchen, wie Nebel und Dunſt. — Ich glaube dieſes Märchen ſogar gedruckt geleſen zu haben, und wundere mich, daß es weder Hitzig noch Chamiſſo ſelbſt erwähnen. Hitzig hat es gewiß nicht gekannt; daß dagegen Chamiſſo ſelbſt, wenn auch nur ſo eine zweideutige Jugenderinnerung davon gehabt, und die rohen Motive desſelben beſſer ausgebeutet oder vielmehr das äußerliche Motiv der Durchſichtigkeitsſchwindſucht und ihrer bloßen Calamität in ein ethiſches, wahres und werthvolles umgedichtet, ſollte man doch beinahe vermuthen. Wenn damit Chamiſſo eine gewiſſe Anonymität, ſo ein unbewußter Zug und eine poetiſche Eingebung ſtatt des vollen Bewußtſeins zugemuthet wird, ſo iſt wohl zu bedenken, daß die Männer ſeiner Richtung gerade darin die wahre Poeſie ſetzen, wie denn auch Chamiſſo ſelbſt und Hitzig desgleichen ein

Digitized by Google

klares Bewußtsein über die Wahrheit des Motivs im Schlemihl beharrlich abläugnen. Hitzig sagt in seiner Vorrede zu dieser hübschen Ausgabe, deren Ausstattung mit sammt den genialen Holzschnitten die beste Empfehlung verdient: „Man hat Chamisso oft mit der Frage gequält, was er mit dem Schlemihl so recht gemeint habe? Oft ergötzte ihn diese Frage, oft ärgerte sie ihn. Die Wahrheit ist, daß er wohl eigentlich keine specielle Absicht, deren er sich so bewußt gewesen, um davon eine philiströse Rechenschaft zu geben, dabei gehabt. Das Märchen entstand, wie jedes ächt poetische Werk, in ihm mit zwingender Nothwendigkeit, um seiner selbst willen." Chamisso selber macht sich über die klügelnden Fragen nach seiner eigentlichen Intention lustig und deutet scherzhaft den Schatten als das Solide; und man könnte ernsthaft hinzusetzen, „er sei das Zeugniß des Soliden," wenn man, wie Chamisso hier, an den Schatten für sich allein sich halten wollte, wem aber das Zeugniß des Soliden abgehe, dem fehle für die Welt das Solide selbst. — Was ist der Paß? — ein Signalement, ein Schattenriß, ausdrücklich als Zeugniß ausgesprochen, und Jedermann weiß, was der Mangel dieses Schattens für Unannehmlichkeiten nach sich zieht, wenn man unter die Leute geräth, welche darauf achten. Es wäre aber zu speciell, wenn man die ethische Bedeutung des fehlenden Schattens einfach als Zeugniß des Soliden, um auf Chamisso's Humor einzugehen, aussprechen wollte. Ein sechster Finger, ja eine sechste Zehe, die man etwa nur

Digitized by Google

weiß, gar nicht einmal ſieht, ein Höcker, ein Zopf, wenn die Andern keine Zöpfe, und kein Zopf, wenn die Anderen welche tragen, „eine zweibeinigte Carrete," wie die Straßenjungen ſich ausdrücken, wenn die gewöhnlichen Carreten vier Räder haben, — Alles dergleichen giebt Schlemihl'ſche Unbequemlichkeiten, nach Gelegenheit ethiſche und gemüthliche Uebelſtände. Mir erzählte ein Freund: er habe als Student in Berlin ſeinen Mantel verſetzt. Darauf ſei eine furchtbare Kälte eingefallen und für ihn, dem nur ein Leibrock zu Gebote geſtanden, nun nicht ſowohl der grimmige Froſt, als das Bewußtſein unbequem, ja drückend geworden, unter allen Bemäntelten ſo abenteuerlich nackt einherzugehen. Er habe ſich verſtohlen an den Häuſern hingeſchlichen und tauſendmal den Verſatz ſeines Mantels verwünſcht; ja er ſei gar nicht ausgegangen, als zur höchſten Noth, um nur dieſem Gefühl der Unvollſtändigkeit und Abenteuerlichkeit zu entgehen. Gerade damals habe er ſich viel mit der Deutung des Schlemihl und überhaupt mit der verkehrten Manier, im Kunſtwerk den allgemeinen Gedanken zu ſuchen, herumgeſchlagen, bis er eines Tags einen Freund um ſeinen Mantel gebeten mit den Worten: „Borg mir einmal deinen Schatten," bei welchem Ausdruck ihnen Beiden auf einmal die Wahrheit des Motivs im Schlemihl deutlich geworden ſei. Der Mantel aber habe zwiſchen ihnen fortan nur der Schatten geheißen. —

Wie es hier nicht gleichgültig war, ob „der Schatten" verſetzt oder geſtohlen war; wie einer, der, wenn nicht fro-

Digitized by Google

ſtes-, doch ſtandes- und ehrenhalber einen Mantel haben muß, wenn es 20 Grad kalt iſt, ſich gemüthlich ſehr incommodirt fühlen wird, wenn er ihn verſetzt hat: ſo geſteht auch Schlemihl durchaus nicht ein, wie er eigentlich um den Schatten gekommen iſt, lügt vielmehr jedesmal, er ſei ihm geſtohlen oder durch eine Calamität, die er nicht verſchuldet, abhanden gekommen. Obgleich nun übrigens Schlemihl eine unſchuldige Haut iſt, ſo beruht doch auf dem Umſtande, daß er dem Teufel „nur ein Haar“ freiwillig giebt, daß er ihm auch nur ſeinen Schatten verkauft, ſich auf einen Handel mit ihm einläßt und von dem gewöhnlichen Wege der Welt zu den Gütern der Erde abweicht, — auf dieſer leiſen, ſich ſelbſt entſchuldigenden Verſchuldung beruht die glückliche Wendung der Dichtung, ihr feſſelndes Intereſſe und ihr intereſſanter Verlauf. Das Verhältniß, welches Chamiſſo ſelbſt zu dem Schlemihl hat, wird dadurch ebenfalls intereſſant. Hitzig ſelbſt erzählt, Chamiſſo habe den Schlemihl geſchrieben im Jahr 1813, in einer Zeit, wo die ganze deutſche Welt für eine große Sache ſich bewaffnete. „Chamiſſo hatte nicht allein einen kraftvollen Arm, ſondern trug ein wahrhaft deutſches Herz in ſeiner Bruſt und befand ſich dennoch in einer Lage, wie unter Millionen nicht Einer. Denn es galt Kampf nicht für Deutſchland allein, ſondern auch Kampf gegen ein Volk, dem er durch Geburt und Familienbande angehörte. Das ſetzte ihn in Verzweiflung. „„Die Zeit hat kein Schwert für mich, nur für mich keins,““ ſo ſeufzte er oft. Seine

Digitized by Google

Freunde entfernten ihn aus Berlin und bereiteten ihm ein Asyl bei der gräflich Itzenplitzischen Familie zu Kunersdorf. Hier schrieb er in wenig Monaten den Schlemihl.“ Es kann nicht fehlen, daß er darin seine eigene Stimmung schrieb. Was fehlte ihm, was hatte er verschuldet? war es mehr als der verdienstlose Schatten, den alle Anderen vor ihm voraus hatten? denn er war ja seiner Gesinnung nach ein Deutscher und nur von Geburt ein Franzose; und war es seine Schuld, daß nun plötzlich eine Zeit hereinbrach, die ein Wesen, welches bisher ein Schatten zu sein schien und nicht höher geachtet wurde, die Nationalität, das Volksthum, zum Stichwort machte und Jeden, der es nicht hatte, mit unerbitterlicher Rohheit als einen paßlosen Auswürfling und Vagabunden behandelte? Man kann ein ehrenwerther Mann sein ohne dies Verhältniß; der Mensch und die Interessen des menschlichen Geistes, Wissenschaft und Kunst, die dem edlen Chamisso so sehr am Herzen liegen, rechtfertigen seine kosmopolitische Schattenlosigkeit; und bei seinem Freunde Hitzig und selbst bei dem teutonischen Fouqué war er so gut, wie Schlemihl bei seinem Freunde Chamisso gerechtfertigt. Das aber ist ein feiner Takt, daß er seinen Helden nicht ohne Schuld in die Calamität hineingerathen läßt, und wenn er sehr stark hervorhebt, wie wenig er vor seiner trüben Erfahrung den Werth des Schattens gekannt, so ist es wohl kein Zweifel, daß auch hier wieder Chamisso seine eigene Erfahrung mit der doppelten, d. h. mit gar keiner Natio-

Digitized by Google

nalität in der innersten Empfindung gegenwärtig gehabt. Die Analogie beleuchtet so stark, wie der Begriff, und für das Poetische stärker, denn sie giebt die anschauliche Wahrheit, nicht die abstracte. Will man nun von Chamisso's eigener Schuld reden, so ist sie augenscheinlich dieselbe, wie die seines Freundes Schlemihl, die Veräußerung einer Qualität, auf die er kein Gewicht legte, als er sie hingab, und um die gleichwohl kurz darauf Millionen zum Schwerte griffen. 1810 konnte er zurückkehren; 1813 trat der Nationalitätskampf ein. Chamisso hatte den Humor, auf sein Vagabundenbewußtsein zu bestehen, ja in das Botanisiren durch alle Zonen und Welttheile ausdrücklich die Versöhnung des Schlemihl mit seinem schlimmen Geschick zu setzen; auch dies ist aus seiner innersten Anschauung und Erfahrung geschrieben, und er bewies es kurz darauf durch die That. „Die erste Ausgabe der unvergleichlichen Erzählung, schreibt Hitzig, erschien 1814, und hatte sich kaum zu Anfange des nächsten Jahres 1815 Bahn zu brechen angefangen, als der Dichter auf mehr als drei Jahre, zu seiner Reise um die Welt, von der der Schlemihl eine merkwürdige Vorahnung enthält, Deutschland verließ. Schlemihl war der Abschiedsgruß an dies sein zweites Vaterland." Chamisso ist zurückgekehrt, und hat seine Studien und seine Poesieen gepflegt, wie Schlemihl der Anachoret, aber auch er gewann seinen Schatten nie wieder: er hatte aufgehört, Franzose zu sein, der Kampf der Deutschen und Franzosen war verraucht, und es wurde nicht

Digitized by Google

mehr auf das Franzoſenthum pointirt; aber der Kampf um das Deutſchthum, die Noth um die Leichtigkeit der Sprache in der Converſation (die ihm beim Schreiben ſo meiſterhaft gelingt, wie des der Schlemihl ein Zeuge iſt) führte ihn nie zum vollſtändigen Ueberwinden. —

Dem Herausgeber iſt die neue Anregung für dieſes liebenswürdige Product und die mancherlei Auskunft über den nicht minder liebenswürdigen Dichter nicht genug zu danken; ſoll doch vom Weltſchmerz die Rede ſein, den ſo viele Gecken jetzt affectiren, ſo iſt es wenigſtens die Welt geweſen und der ſchöne Kosmopolitismus, der dem wackern Chamiſſo ſo zu Herzen ging, über den er ſich aber nicht zerriß und zerraufte, ſondern deſſen tiefe Wahrheit er mitten in der eben ſo berechtigten Aufregung des nationalen Pathos mit ſiegsgewiſſem Humor feſthielt und darſtellte, deſſen Schuld er nicht läugnete und deſſen Kampf er dichteriſch geläutert mit ergreifender Macht in ein analoges Verhältniß hineinbildete.

Digitized by Google

18. Zur Charakteriſtik von Sealsfield.

Das Cajütenbuch oder nationale Charakteriſtiken vom Verfaſſer des Legitimen, des Virey — von Sealsfield.

1841.

Das Cajütenbuch behandelt den „Moment der Gründung eines neuen anglo-amerikaniſchen Staates auf mexikaniſchem Grund und Boden; den Moment, wo die germaniſche Race ſich abermals, auf Unkoſten der gemiſchten romaniſchen, Bahn gebrochen, die Gründung eines neuen anglo-amerikaniſchen Staates durchgeführt hat". Es iſt von Texas die Rede. „So wie in früheren Werken, ſo ſcheinen auch in dieſem dem Verf. Quellen zu Gebote geſtanden zu ſein, die weit mehr Aufſchlüſſe über die Entſtehung des neuen Staates geben, als es bisher erſchienene geſchichtliche Werke thaten. Auch bemerkt er ausdrücklich, daß mehrere Facta, z. E. das Treffen am Salado, die Belagerung von Berar, die Entſcheidungsſchlacht bei Louisburg, dem Staatsarchiv zu Waſhington entnommen worden, ſowie daß ſämmtliche Incidents ſich auf Thatſachen gründen." (Vorwort des Herausgebers.) Texas iſt nun fertig. Der Strom der Auswanderung und Coloniſation zieht ſich daher nach der andern Seite, nach der Weſtküſte von Mexiko, und es handelt ſich gegenwärtig um Californien, das den pfäffiſch-verdummten Mexikanern zu nichts nützt, das aber die Union wegen ſeines Hafens in der Franciscobay für den Handel ihres Oregongebietes,

Digitized by Google

dem es an Häfen fehlt, nicht entbehren kann. In dieſem raſtloſen Civiliſationsproceß haben wir alſo eine Epoche vor uns, die das Cajütenbuch ſehr anſchaulich darſtellt, nicht ohne Seitenblicke nach Nord- und Südamerika und den rieſenhaften Fortſchritten beider Continente in dieſem Jahrhundert.

Die Cajüte iſt ein patriarchaliſches Pflanzerwohnhaus in Miſſiſippi. Capitän Murky hat es ſich im grandios-bizarren Stil aus Balken und Brettern zuſammengezimmert. Es glich der altteſtamentariſchen Arche oder auch einem holländiſchen Vierundſiebziger; aber es mußte ſich dennoch lieblich und comfortable drin hauſen. Denn wir finden dort eine große Geſellſchaft Miſſiſippi-Gentlemen bei den feinſten franzöſiſchen und ſpaniſchen Weinen verſammelt, und dieſe reichen Herren ſind in Betreff des Comforts jeglicher Art nicht minder delicat, als im Punkt der Ehre, den ſie bis zum Exceß cultivirt haben. Ihre Reden ſprudeln leicht über und ihre Geſellſchaft hat ganz den Charakter des lebendigſten Duellcomments; jede Differenz führt an die Grenze einer Ehrenſache. Die Rede kommt auf Texas; Texas wird beleidigt; ein Texaſer, Oberſt Morſe, tritt auf; er hat bei Fort Velasco, bei San Antonio und in der Entſcheidungsſchlacht bei Louisburg mit Auszeichnung gefochten; er fordert, daß die Miſſiſippi-Gentlemen ihre Ausdrücke in Beziehung auf Texas, wenigſtens auf die Tapfern, mit denen er zu fechten die Ehre gehabt, „qualificiren". Sie haben von ihm gehört, ſie erwägen die tapfern Thaten der Revolution,

Digitized by Google

ſie qualificiren. Nun geſteht ihnen Oberſt Morſe viel Geſindel in Texas zu, viel Geſindel, Räuber, Diebe, Mörder und Spieler — aber lange noch nicht genug für Texas: und als man ſich wundert, wie er, von guter amerikaniſcher Familie, nach Texas gekommen, erzählt er ihnen dies, ſowie ſeine Verwicklung in den Aufſtand und in die Intereſſen des jungen Staates, der daraus erwuchs. Dieſer Oberſt, oder vielmehr General Morſe, ein Mann inmitten der Zwanziger und bereits ſo tief betheiligt bei dieſen folgenreichen Ereigniſſen, iſt der Held unſers Romans; in der That, eine intereſſantere Figur, als wir ſie in unſern alterſchwachen Alltagsverhältniſſen haben können; wir müßten zu dem Zweck die franzöſiſche und ſpaniſche Revolution zu Hilfe nehmen. Der erſte Theil des Cajütenbuchs, welcher Texas und dem General Morſe ſich widmet, heißt „die Prairie am Jacinto“. Wir werden hier mit Herzensangelegenheiten noch gar nicht behelligt; die Charakteriſtik und Geſchichte des neuen Landes und Staates ſcheint der einzige Zweck zu ſein, der aber auch wieder ſehr geſchickt an die perſönlichen Fata des Helden angeknüpft und von ihnen getragen wird. Zuerſt hat er das Land förmlich zu entdecken, und das iſt keine leichte Aufgabe. „Die Küſten von Galveſtonbay, in die der Rio de Brazos einmündet, ſind nicht ſo grauſenerregend zu ſchauen, wie die Louiſiana's und der Mündungen des Miſſiſippi; aber aus dem einfachen Grunde, weil ſie eben nicht zu ſchauen ſind. Man ſieht weder Mündungen noch Land. Eine Inſel dehnt ſich etwa 60 Meilen vor dieſem

Digitized by Google

wie eine ungeheure flachgedrückte Eidechse hin — sie wird Galveston-Insel genannt —, hat aber weder Hügel noch Thal, weder Haus noch Hof, nicht einmal einen Baum, mit Ausnahme dreier verkrüppelter Auswüchse am westlichen Ende, die aber bei der gänzlichen Flachheit des Bodens doch weit hinaus sichtbar sind. In der That würde ohne diese drei Zwergbäume das Auffinden der Mündung eine schwere Aufgabe sein." „Denken Sie sich," fährt Oberst Morse fort, „eine unübersehbare, hundert oder mehr Meilen vor Ihren Augen hinlaufende Ebene, diese Ebene ohne auch nur die mindeste Erhöhung oder Senkung, mit den zartesten, feinsten Gräsern überwachsen, — von jedem Hauche der Seebrise gefächelt — in Wellen rollend — durch nichts unterbrochen — weder Baum noch Hügel, Haus noch Hof — einzig der Wogenschaum, der, sich an den Gräsern absetzend, in endlosen Streifen vor unsern Augen hinzog, deutet auf etwas wie eine Grenzscheide — eine Küste und ein Land, aber weder die eine noch das andere in irgend etwas von der See zu unterscheiden, — und Sie werden sich eine schwache Vorstellung von der seltsamen Erscheinung dieses Landes bilden können. Etwa zehn bis zwölf Meilen gegen Norden und Nordwesten tauchten freilich einige dunkle Massen auf, die, wie wir später erfuhren, Baumgruppen waren; aber unsern Augen erschienen sie als Inseln; auch heißen diese Baumgruppen, deren es unzählige in den Prairies von Texas giebt, wirklich, charakteristisch genug, Inseln, und sie gleichen ihnen auch auf ein Haar."

Digitized by Google

Oberſt Morſe, zur Zeit noch ſchlechtweg Sir Eduard Morſe, hat ſich in Newyork von der Galveſtonbay- und Texas-Landcompagnie einen Texas-Land-Scrip gekauft. Um dieſen zu realiſiren, geht er jetzt mit mehreren andern Einwanderern den Brazos hinauf nach Brazoria. Am erſten Tage fuhren ſie durch eine immerwährende Wieſe, am zweiten rückten ſie den Inſeln näher; die Wieſe wurde zum Parke, rechts und links tauchten in meilenweiter Entfernung die prachtvollſten Baumgruppen auf, aber keine Spur menſchlichen Daſeins in dieſem herrlichen Parke — ein unermeßlicher Ocean von Gräſern und Inſeln. „Es ergreift aber ein ſolcher Ocean von Gräſern und Inſeln das Gemüth des Neulings noch weit mehr, als der Ocean der Wäſſer. Wir ſahen dies an unſern Reiſecompagnons, Landjägern, ſo wie wir, nur daß ſie nicht überflüſſig mit dem circulating medium geſegnet, auch ohne Scrips kamen; übrigens nichts weniger, als empfindſame Yorik-Reiſende, im Gegentheil meiſtens wilde Burſche, die es während der drei Wochen oft toll genug trieben. Hier wurden ſie jedoch alle ohne Ausnahmen nüchtern, ja ernſt und geſetzt. Die wildeſten, und ein Paar waren wirklich ſo wildrohe Burſche, als je auf Abenteuer ausgingen, wurden ſtumm, ließen keine der rohen, ſchmutzigen und ſelbſt gottesläſterlichen Zoten hören, die uns zur See ſo oft mit Ekel erfüllen. Sie betrugen ſich wie Leute, die, zur Kirche gehend, ſo eben in den Tempel des Herrn eintreten.“ Nichtsdeſtoweniger ſollten die Einwanderer gar bald wieder nicht nur die Civiliſation, ſondern ſogar die

Digitized by Google

Abgefeimtheit mit allen ihren macchiavelliſtiſchen und jeſuitiſchen Pointen auch hier antreffen. Schon in Brazoria erfuhren ſie, wie es mit ihren Scrips eigentlich ſtand, und daß dieſe in der That nicht mehr und nicht weniger werth waren, als jedes andere beſchriebene Papier. Die mexikaniſche Regierung hatte die Abſicht gehabt, das Land zu bevölkern und die Einwanderung vorzüglich in Texas zu begünſtigen. Es waren zu dem Zweck Unterhändler angenommen, die unentgeltlich eine gewiſſe Anzahl Ausländer importiren und dafür zur Belohnung ſelbſt Ländereien erhalten ſollten, während auch den Importirten, je zu hundert Familien, fünf Quadratſtunden Landes angewieſen werden ſollten, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß dieſe Einwanderer Bekenner des ſogenannten alleinſeligmachenden Glaubens ſeien. Dies hatten die Newyorker weislich verſchwiegen, und die Unterhändler aller übrigen Orte desgleichen. Die Mexikaner aber legten ein beſonderes Gewicht auf ihre Bedingung. Sie wollten Texas als eine vorgeſchobene Miſſion gegen die ketzeriſche Union, keineswegs als eine Colonie von Herege's in ihrer rechtgläubigen Flanke haben. Dies iſt der Haken. Die amerikaniſchen Einwanderer erkennen und durchſchauen dieſe Politik. Das Land iſt ſchön; ſie ſind nun einmal da; die Union iſt in der Nähe, Mexiko ſchwach: ſie ſiedeln ſich an und bleiben nun erſt recht gefliſſentlich, um dieſen Strauß und was für Abenteuer mit ihm verknüpft ſind, zu beſtehn. Je mehr ſich einfinden und feſtſetzen, deſto ernſthafter wird die Verwicklung; die beiden

Digitized by Google

Gegenſätze lernen ſich kennen, und die Mexikaner erwerben ſich immer gründlicher die Verachtung der Amerikaner, die ſich natürlich ganz auf heimiſche Weiſe eingerichtet und conſtituirt, und gleich von vornherein ſo gut wie unabhängig leben; denn ſie ſind die eigentlichen Coloniſten und Beſitzer dieſer weiten herrenloſen Ländereien.

Auf die anziehendſte Weiſe werden wir von der Natur des Landes und ſeiner Bewohner ſodann noch näher unterrichtet, indem Eduard Morſe ſich in der Prairie verirrt und zwei volle Tage, genug, um Alles zu entdecken, ſich einzuprägen und wiederzugeben, darin herumreitet, bis er endlich ermattet ſeinem Muſtang die Zügel ſchießen läßt und nun von dieſem wieder zu Menſchen geführt wird; aber er iſt nur in eine Räuber- und Mördergrube gerathen. Aus einer Ohnmacht, in die ihn der Hunger geworfen, erwacht er, um zu entdecken, daß er aus der Wüſte der Natur zu einem noch ſchlimmeren und wüſteren Menſchen und eben darum noch lange nicht dem Tode entkommen iſt. Indeſſen wendet ſich die Sache wunderbar anders, als der erſte Anſchein ſie erwarten ließ. Eine meiſterhafte Schilderung führt uns in dem Mörder Bob die Wirkungen dieſer urwäldlichen Einſamkeit auf das Gemüth der Menſchen vor. Die Gewiſſensbiſſe werden durch den Gegenſatz, den die gottergebene Stimmung unſers Helden zu dem zerriſſenen Weſen des Wüſtlings bildet, noch geſteigert, und das Ende vom Liede iſt, daß Bob mit dem jungen Manne zum Alkalden reitet, dort ſich ſelbſt des Mordes anklagt und gehängt zu werden verlangt.

Digitized by Google

Nicht wenig erstaunt ist Eduard Morse, als der Richter zu diesem extremen Schritt gar keine Lust zeigt, und als Bob sich von seinem Verlangen durchaus nicht abbringen läßt. „Ist zu spät!“ — nämlich sich zu bessern — „versetzte Bob.“ — Weiß nicht, warum es zu spät sein sollte; ist nie zu spät, ein sündig verdorbenes Lasterleben aufzugeben; nie, Mann! — „Calculire, ist's aber doch! versetzte halb trotzig Bob.“ — Ihr calculirt, es ist? sagte der Richter, ihn scharf fixirend. Und warum calculirt Ihr? — Der Alcalde muß ihm endlich eine Jury versprechen und läßt ihn gehn; den Gentleman aber behält er bei sich und eröffnet ihm des Breitern seine Gesichtspunkte, die uns einen höchst interessanten und für Texas bedeutenden Mann zeigen.

„Sag' Euch, Mister Morse, gäbe zehn meiner besten Rinder darum, wenn das mit Bob nicht geschehen wäre.“ — Glaub' es Euch gern, versetzte ich; aber nun ist es einmal geschehen. — „So gewiß, als Moses ein Hebräer war. Wie schmeckt Euch dieser Ananaspunsch? Er verdient, gehängt zu werden, wie ein todter Hirschbock, und doch —“ das machte mich wieder stutzen, das Glas, das ich an den Lippen hatte, absetzen. — „Läßt's sich wieder nicht thun, auch wenn wir wollten. Hätten viel zu thun, wenn wir Alle hängen wollten, die —“ Viel zu thun, wenn Ihr Alle hängen wolltet, die — gemordet? fiel ich einigermaßen heftig ein. Mein Gott, was muß das für ein gesellschaftlicher — „Zustand sein? ergänzte er ganz ruhig, sich eine Cigarre anbrennend. Je nun, fuhr er,

Digitized by Google

nachdem er dieſe in Rauch gebracht, fort, gerade ſo, wie er es in einem Lande ſein kann, das, dreimal größer als der Staat Newyork oder vielleicht ſelbſt Virginien, noch keine 35,000 Seelen zählt, eine Wildniß iſt, eine prachtvolle Wildniß, aber doch nur eine Wildniß. Iſt ein Land, wie es alle herrenloſen Länder (denn die Herrſchaft Mexiko's iſt ſo gut wie keine) einſt waren, als ſie noch mit dem vorlieb nehmen mußten, was eben kam, ſelbſt Unrath und Auswurf. Und, ſage Euch, ſind Unrath und Auswurf für ein ſolches Land auch vonnöthen. Wäre uns hier in Texas nicht einmal gedient mit lauter ſolchen Leuten, wie die Livingſtons, Ranſelläers, Caroltons, oder Euren an Zucht und Ordnung gewöhnten Philadelphia- und Newjerſey-Quäkern; ſehr reſpectable Leute ohne Zweifel, aber für uns zu reſpectable, zu viel Pietät, Reſpect vor Autorität. Würden ſich ſchmiegen, biegen, ſich eher Alles gefallen laſſen, als daß ſie ſich wehrten, oder aufſtänden und dreinſchlügen. Sind viel zu ordentlich, lieben die Ruhe, die Ordnung zu ſehr. Brauchen aber in dieſem unſerm Texas, für jetzt wenigſtens, nicht ſo ſehr ruhig ordentliche Leute, als vielmehr unruhige Köpfe, Köpfe, die einen Strick um den Hals, Spunk im Leibe haben, die ihr Leben nicht höher als eine taube Nußſchale achten, nicht lange fragen, mit ihrem Stutzer ſogleich zur Hand ſind." Und nun zeigt er, daß alle großen Reiche durch Räuber und Mörder geſtiftet ſind; namentlich die Normannen in England bringt er unter dies Regiſter.

Allerdings wird nun Bob gehängt, weil er es durchaus

Digitized by Google

so haben will. Aber der Richter selbst reißt ihn wieder vom Galgen herunter, denn er hat noch was zu sagen; und was er nun sagt, das ist die Entdeckung, daß ein Amerikaner, ein noch größerer Schuft als er selbst, nach San Antonio entflohen und katholisch — mithin ein Verräther geworden ist. Alles geräth in Aufruhr. Man setzt in Eile nach. Die Blase platzt und der Kampf geht los. Freilich wird dieser vorläufig noch wieder beigelegt. Als aber der texasische Repräsentant im merikanischen Congreß durch den Vicepräsidenten eingekerkert, darauf Santa Anna zur Priesterpartei abfällt und die Constitution von 1824 aufgehoben wird, erfolgt die Losreißung Texas' von Cohahuilo sowohl als von Merico, die Unabhängigkeitserklärung und die Revolution selbst.

Der Alcalde spielt nun in ihr eine bedeutende Rolle und das ganze Unternehmen ist in der That bewundernswürdig. Oberst Morse sagt von ihm zu seinen amerikanischen Freunden: „Lange dürften Sie die Bände der Weltgeschichte zu durchblättern haben, ehe Sie eine Revolution richtiger durchdacht, consequenter durchgeführt fänden. Es hatte sich da eine Schaar zusammengefunden, die unter den groben Filzhüten die feinsten Köpfe, unter den rauhen Hirschwämsern die wärmsten Herzen, die eisernsten Willen bargen. Männer, die genau wußten, was sie wollten, die Großes wollten, die aber dieses Große mit den allergeringsten Mitteln durchführen, mit kaum einer Hand voll Leute es gegen die zweitgrößte Republik der Welt aufnehmen, die also ihrem Völkchen

Digitized by Google

nothwendig auch den ſtärkſtmöglichſten Impuls geben mußten. Denn nun handelte es ſich nicht mehr bloß um Aecker und Neger, um einige bürgerliche Rechte mehr oder weniger, oder den Fortbeſtand einiger tauſend Farmers und Pflanzer: es handelte ſich um die Lebensfrage, um die höchſten Güter freier Männer, die durch die ruchloſe Apoſtaſie Santa Anna's, die Vernichtung der Conſtitution von 1824 bereits in ihrer Lebenswurzel getroffen, nun in der ſchmählichſten aller Herrſchaften, der Prieſterherrſchaft, ganz und gar hingeopfert werden ſollten." „Und die Stellung des neuen Staates — voll hoher Bedeutſamkeit für die Zukunft der amerikaniſchen Welt — darf wohl ein Meiſterſtück politiſcher Combination genannt werden. Mitten eingekeilt zwiſchen die zwei großen Republiken, iſt unſer Teras gleichſam der Sporn, der, in die Flanken Meriko's geſetzt, endlich doch noch den obtuſen Freiheitsſinn ſeiner durch Ariſtokratie und Hierarchie gleich geknechteten Stämme aufſtacheln muß, während es wieder für die Union ein Bollwerk bildet, ein freilich bisher bloß aus rohen Stämmen und Erde aufgeworfenes Bollwerk, das aber doch bald ein imponirenderes Aeußere annehmen dürfte."

Oberſt Morſe erzählt nun den Befreiungskampf, das Gefecht am Salado, die Eroberung von San Antonio; dann die Niederlagen einzelner Poſten, als Santa Anna mit einer großen Armee vorrückt; und endlich den Ueberfall bei Louisburg, wo Santa Anna ſelbſt gefangen genommen und damit der Krieg beendigt wird. Der halb-

Digitized by Google

gehängte Bob leiſtet hiebei die unſchätzbarſten Dienſte als Spion und als lebensſatter Kämpfer. Ein höchſt ergötzliches Zwiſchenſpiel iſt die Erzählung, wie die Amerikaner nach dem Gefecht am Salado dem fliehenden Feind eine goldene Brücke bauen, gar ſehr wider den Willen ihrer Anführer.

„Der Capitain commandirte Feuer, aber keiner ſeiner Leute leiſtete Folge; er befahl ein zweites Mal — noch immer keine Folge. Wie er jetzt ein drittes Mal commandirte, trat ein alter wetter- und ſonnenverbrannter Bärenjäger kopfſchüttelnd an ihn heran, ſich mit aller Muße folgendermaßen expectorirend: „Wollen Euch ſagen, Capting! — bei den Worten ſchob er den Tabaksquid aus ſeiner linken Backe in die rechte über. — Wollen Euch ſagen, Capting! Calculiren, laſſen für jetzt die armen Teufels, die Dons, in Ruhe!“ — Aller Verweis hilft nichts; er fährt ruhig in ſeinem Palaver fort, entwickelt ſeine Notion weiter und ſagt: „Calculire, iſt eine große Kurzſichtigkeit, den Feind ohne Unterſchied niederzumachen, den Zaghaften eben ſo wohl als den Herzhaften; heißt das ein Prämium auf die Tapferkeit ſetzen, und iſt das zwar klug, wenn man es bei ſeinen, aber nicht klug, wenn man es bei des Feindes Leuten thut. Sind die Zaghaften immer die beſten Alliirten; ſind es dieſe, die, wenn Ihr ſie verſchont, bei der nächſten Gelegenheit zuerſt Reißaus nehmen, die Andern mit ſich fortreißen. Und ſind die — er wies hier mit der Hand auf die flüchtigen Mexikaner — wohl die Allerzaghafteſten;

Digitized by Google

denn sind im panischen Schrecken am weitesten in die Prairie hinausgesprengt, zuerst ausgebrochen, haben in ihrer Angst die Furth ganz und gar vergessen. Und wenn Ihr jetzt in sie hinausschießt, und sie merken, daß, gleichviel ob zaghaft oder tapfer, sie doch von uns niedergeschossen werden, je nun, so könnt Ihr sicher sein, daß sie bei der nächsten Gelegenheit ihren Balg theuer verkaufen. Sage Euch, Capting, calculire, laßt die armen Teufels von Dons. Werden uns so bessere Früchte tragen, die Hasenfüße, wenn wir sie laufen lassen, als wenn wir ihrer 500 niederschössen. Calculire, werden das nächste Mal dafür zuerst Reißaus nehmen, uns so den Dank für die bewiesene Großmuth abstatten."

Kehren wir von Texas zur Cajüte Capitain Murky's zurück, so ist unterdessen, daß General Morse seine Fata erzählt, ein intimer Freund des Capitains, der Bankpräsident, erschienen, um den Capitain zu entschuldigen, der sich entfernt, um seine Tochter Alexandrine, die von Paris so eben zurückkehre, zu empfangen. Dies erregt einen großen Aufruhr; und als vollends General Morse bei dem Namen Alexandrine seufzt, werden die Mississipi-Gentlemen Feuer und Flammen; sie verbieten ihm das Seufzen, und mit Noth und Mühe gelingt es dem Bankpräsidenten, den Sturm zu beschwichtigen. In diesem Scharmützel rühmt sich der Bankpräsident, auch er habe Pulver gerochen, und dies wird die Veranlassung zur näheren Charakterisirung des Capitain Murky, in dessen Gesellschaft eben dieses nobilitirende Geschäft vor sich

Digitized by Google

gegangen. Die Erzählung führt uns nun nach Südamerika und in den dortigen Revolutionskampf, namentlich zu der Belagerung von Callao, dem letzten Punkt, den die Spanier vertheidigten. Der Charakter des Capitains und die Ereigniſſe, ſo wie die Elemente dieſes denkwürdigen Kampfes ſind auf's Anziehendſte geſchildert. Schließlich entdeckt ſich der Bankpräſident als Onkel des General Morſe, nimmt Capitain Murky ein lebhaftes Intereſſe an dem jungen Mann, und gelingt es dieſem, ſeinen Roman mit der ſchönen Alexandrine auf die liebenswürdigſte Weiſe zum Schluß zu bringen. Man ſieht, der Roman nimmt den kleinſten Theil des Werkchens ein, das dem Anſchein nach zuerſt völlig frei iſt von allen ſentimentalen Intereſſen, vielmehr nur auf Kampf und Krieg, Politik und Freiheit auszugehn ſcheint, dann aber auf dieſem Hintergrunde deſto reizender die friedlichen Spiele der Liebe hervortreten läßt. Und es konnte nicht überzeugender bewieſen werden, daß der Friede nichts werth iſt, der nicht durch den Krieg verdient wurde, und daß die beſten Weiber zu keiner Zeit und nirgends den Anſpruch aufgeben, ganze Männer und geprüfte Charaktere durch ihre Gunſt mit dem ſchönſten Danke zu ehren.

In dem dritten Theil, dem eigentlichen Roman, treten an die Stelle der epiſchen Ausbreitung kleine, zarte Idyllen, ein reizender Contraſt. Die Seufzer des Jünglings, die Süßigkeiten ſeiner ſchwärmeriſchen Liebe, die kleinen Coquetterieen, die halbe Hingabe und die

Digitized by Google

verſchämte Verſchloſſenheit der klugen, ſchalkhaften und feinen Republikanerin — ſind uns hier eine überraſchende Entdeckung, während ſolche Dinge an andern Orten, wo ſie das A und das O ſind, wo ſie ohne Folie mit ihrem abgedroſchenen Brillantfeuer in der Luft hängen und die ganze Luft mit dieſem Intereſſe auszufüllen die Unverſchämtheit haben, höchſt widrig auftreten.

Der General benimmt ſich bei der Eroberung ſeiner Schönen trotz aller Entſchloſſenheit linkiſcher, als er es wohl bei den Stürmen auf die merikaniſchen Wälle gethan. Dies Linkiſche kleidet ihn aber nicht wenig liebenswürdig, weshalb es denn auch die ſchalkhafte Alexandrine wiederholt bis zur Verwirrung ſteigert, indem ſie ihm immer den letzten Strich und das Titelchen über das J ihres Ja hinwegſcherzt. Meiſterhaft iſt in dieſer und anderer Hinſicht der Abſchnitt: „Die Fahrt und die Cajüte". Hier ein Beiſpiel zum Beleg: „Trinken Sie, der Thee heitert immer auf, und Sie bedürfen der Aufheiterung, denn einigermaßen kommen Sie mir vor, als ob —" Als ob? — „Sie nicht bei Troſte wären!" ſpottete ſie. — Der Spott war aber wieder mit einem ſo ſchalkhaft zärtlichen Blicke gewürzt, daß er aufſprang und ihr wahrſcheinlich um den Hals gefallen ſein würde, wenn er ſich nicht noch zu rechter Zeit beſonnen hätte. Sie werden mich noch um den Verſtand bringen! rief er wie außer ſich. — So? fragte ſie mit komiſchem Ernſte; ſo? Wirkt alſo meine Nähe ſo gefahrbringend, dann ſollte ich ja billig anſtehn, Ihnen im Wagen noch

Digitized by Google

näher zu kommen. Und in der That, wenn Papa Sie mir nicht zum Beſchützer auf dieſer Fahrt gegeben hätte? Er hat Sie recht gerne, Papa." — Und ſeine Tochter? — „Will ſehen, in wie weit Sie ſein Vertrauen rechtfertigen. Geben Sie aber Acht, mein tapferer General! die Pferde Ihres Onkels ſcheinen mir auch zur Schwärmerei geneigt, ein bischen wild." — Das waren ſie nun in der That, aber es verſprach auch, den Reiz der Fahrt zu erhöhen. Eine ſolche Fahrt aber iſt überhaupt ſchon geeignet, Liebende in günſtige Beziehungen zu bringen. Bereits das Erfaſſen der Zügel giebt dem Manne einen gewiſſen Halt, der, ſo ſchwankend er iſt, ihn ſchon zum Bewußtſein deſſen bringt, was er als Gentleman ſeiner Dame ſchuldig iſt, während ſie ſich wieder, im Gefühl des Schutzbedürfniſſes, näher an ihn anſchmiegt. Der junge General beſaß aber auch den ſeltenen Takt, ihr ſeinen Schutz auf die möglichſt zarte Weiſe angedeihn zu laſſen. Er wußte nicht bloß, wie jeder Gentleman, gut — er verſtand es auch, mit Gefühl — wenn wir ſo ſagen dürfen — zu fahren, mit jener gewiſſen hinreißenden Caprice, die, gleichſam den Impulſen eines empfänglichen Gemüthes nachgebend, da raſch den Zügel ſchießen läßt, wo alltägliche Gegenſtände das Auge beleidigen, wieder läſſig weilt, wo intereſſante Punkte vortreten. Die Umgebung von Natchez iſt reich an Abwechslungen. Nun grandios, ja ſublim durch ein Bruchſtück des hehren Urwaldes oder den zeitweilig hervortretenden Waſſerſpiegel des majeſtätiſchen Vaters der Ströme, in

Digitized by Google

der nächsten Wendung wieder idyllisch durch eine deliciöse Villa, die in Chinabäumen, Magnolien, Orangen- und Citronenbäumen Versteckens zu spielen scheint, wird sie plötzlich prosaisch, ja gemein durch eine Cotton-pflanzung, deren meilenweite Baumwollenstauden mit den häßlichen Einfriedigungen wie spanische Reiter in die Augen starren. — Sie flogen abwechselnd durch Gassen von Cottonfeldern, wieder weilten sie im Schatten der Urwälder, bewunderten hier die seltene Färbung einer Blüthe, eines Blattes, dort die hundertvierzig Fuß hohe Krone eines Cottonbaumes; dann tranken ihre Blicke aus dem goldglänzenden Spiegel des Missisipi, wieder weilte ihre Phantasie bei den Bildern der edlen Natchez, deren einstmalige Sitze am Catharinenflusse sie durchfuhren. Vor einer Villa hielten sie, weil sie Aehnlichkeit mit der ihrer Freundin Gabriele, vor einer andern, weil sie ihn an seinen Landsitz in Texas, den er von einem edlen Spanier an sich gekauft, erinnerte. Nun scherzend, plaudernd, lachend, stand ihnen wieder im nächsten Augenblick eine Thräne im Auge. Wie Kinder trieben sie es. Spielend wie Kinder kamen sie an der langen Allee von Chinabäumen an, an der sie vorbeigefahren sein würden, — so hatten sie in ihrem Glücke Alles um sich her vergessen — wenn nicht der Diener, der sie zu Pferde begleitet, vor ihr gehalten hätte."

Wir genießen das Glück unsers Freundes mit, lange bevor es ihm noch gelingen will, das Siegel der ausdrücklichen Anerkennung auf ihre Lippen zu drücken, und

Digitized by Google

finden wiederholt Anlaß, die feine Beobachtung der weiblichen Caprice in dieſem zarten Punkte zu bewundern.

Wir haben das Cajütenbuch nach ſeinen intereſſanten und frappanten Zügen, in denen wir allerdings faſt eben ſo viele Vorzüge vor unſerer trivialen Genialitäts- und Handwerks-Belletriſtrik finden müſſen, der Anſchauung des Publicums nahe zu bringen geſucht; wir hätten es aber freilich damit noch lange nicht als Kunſtwerk gerechtfertigt, und wenn man uns nach dem Geſagten auch die gute Schilderung werthvoller Einzelheiten zugeben ſollte, ſo iſt es doch von da noch weit hin zu einem tadelloſen Ganzen, deſſen Theile gehörig ineinandergreifen, und zu einer lebendigen Bewegung der Charaktere gegen einander, die wir in manchen Romanen Walter Scott's z. B. ſo ſehr zu bewundern haben. Und es fragte ſich, ob wir nicht ſogar mehr thun, als der Verfaſſer im Bewußtſein ſeiner Intention ſelbſt in Anſpruch nimmt, wenn wir ſeine nationalen Charakteriſtiken einen guten Roman nennen. General Morſe begleitet uns freilich durch die ganze Erzählung, er iſt der Faden, an dem ſie, wenn auch loſe genug zuſammenhängt, aber er iſt Sieger von vornherein, und ſelbſt die letzte Entſcheidungsſchlacht, das Capituliren der ſchönen Alexandrine und ihre endliche Ergebung auf Gnade und Ungnade, iſt gewonnen, faſt ehe ſie noch geſchlagen wird, und alle Hinderniſſe, die ſich berghoch aufzuthürmen ſcheinen, räumt ein einziges Wort des alten Murky hinweg, als dieſer, im Hintergrunde der Cajüte verſteckt, das Geſtändniß des Generals

Digitized by Google

gegen seinen Onkel mit angehört hat. Ist das nicht sehr gewöhnlich? und wo bleibt der Kampf um Helena? wo die Spannung, wo die Geschichte? Allerdings war das Hauptaugenmerk ohne Zweifel die nationale Charakteristik, dennoch muß man gestehn, daß die Concentrirung der Elemente in der Cajüte sehr fein und von vornherein berechnet ist, daß dadurch das Ganze den Anstrich dieser idyllischen Ruhe nach heroischen Stürmen eines ideal bewegten Lebens erhält: die Cajüte ist der Ruhesitz des tapfern, vielversuchten, in Schlachten und Stürmen unerschütterlich ruhigen Seemannes, des Capitain Murky. Dessen Charakterisirung ist meisterhaft, so individuell, wie nur immer die Bozischen Figuren, aber dennoch frei von aller grotesken Carikirung. Eine granitne Figur, aber inwendig ein Juwel, und bei aller scheinbaren Indolenz das tiefste Gemüth. Es wird nun mit Recht ein Gewicht darauf gelegt, daß Alexandrine auch geistig seine Tochter ist, daß der Capitain sich gleich, wie er seinen Werth und sein Gemüth erkennt, des General Morse annimmt, und als dieser durch seinen Onkel, weil Murky's Verhältnisse für einen Teraser Abenteurer zu brillant wären, schon entschieden verscheucht ist, eben so entschieden das Noninterventionsdecret und das Gewährenlassen der Liebesraserei proclamirt. Hat er doch einst selbst, mit Gefahr seines Guts und Lebens, rein der Sympathie für Freiheit und Ehre folgend, er ein Kauffahrer und simpler Handelscapitain, den General Hualero aus den blutigen Händen der Spanier gerettet! In der

Digitized by Google

Geſchichte des Capitains Murky haben wir neben den grandioſen Abenteuern zugleich die Gründung der Familie und das Intereſſe für den Familiengeiſt, eben ſo wie Eduard Morſe durch ſeine Theilnahme an der Revolution von Texas ſeine Zukunft ſich gegründet hat. Auf dieſe Weiſe gewinnen die großen Ereigniſſe eine direct perſönliche Beziehung, ſie ſind der vulcaniſche Boden, auf deſſen beruhigtem Grunde das Paradies der Liebe angebaut wird. Wir haben dieſen Contraſt ſchon hervorgehoben und wir müſſen dieſe Begründung des idylliſchen Lebens nun auch von Seiten der künſtleriſchen Anlage in Schutz nehmen, wie wir es oben von Seiten des Effects gethan. Es ſchwebt alſo weder Capitain Murky, noch General Morſe außerhalb der Einen Geſchichte, deren Fäden weniger als deren Grundmaſſen in dem idylliſchen Finale zuſammentreten und zuſammenrücken. Dies iſt allerdings eine neue Art, auch dem Leſer überraſchend, denn dieſer hat ſich längſt darein ergeben, daß es hier nur einem Lande nach dem andern und einem Abenteuer nach dem andern habe gelten ſollen. So fällt nun freilich die Spannung hinweg; aber die Spannung nur auf dieſen Ausgang und auf den Zuſammenhang im Ganzen, deſto größer iſt die Spannung im Einzelnen: die umgekehrte Spannung, die Ueberraſchung, tritt dagegen am Ende ein, und wie ein wohlthuender Blitz aus dem Chaos den göttlichen Umſchwung des Himmels hervorhebt, ſo läuft die Erinnerung totaliſirend und rundend bis an den Anfang — des Romanes — wir ſind ſo

Digitized by Google

dreist, ihn so zu nennen — zurück. Und was ist denn der Roman? ja was alle Gattungen der Poesie? Wer hat das Recht, sie zu schaffen, und wer, sie zu fixiren, wenn sie geschaffen sind? Die Geschichte, die Alles schafft. Es giebt keine absolute Poesie, wie es keine fertig gewordene Philosophie giebt. Beides sind Blüthen (Bestimmtheiten, Kategorieen) der Geschichte, die Geschichte faßt sich in ihnen zusammen, und wie die Philosophieen eine Entwicklung der Geschichte, so sind die Poesieen und die bestimmten Formationen der Poesie nur in der historischen Entwicklung verständlich. Unser Autor aber ist eine solche Entwicklungsphase der Poesie, und selbst da, wo er das Chaos nicht an dem einen Feuerfaden der Composition zu erleuchten gewußt, ist er ein sehr deutlicher Fortschritt. Wir haben dies gleich Anfangs angedeutet; wir werden noch darauf zurückkommen.

Möge das gute, tapfre politische Element, die Ehre und der Stolz dieser großartigen republikanischen Völker auf uns Deutsche übergehen: so würden wir auch wieder eine Geschichte gewinnen, die es werth wäre, poetisch verklärt und in mehr als Einer Form der Erinnerung aufbewahrt zu werden, während wir jetzt nur mit China rivalisiren und uns nicht ohne Ursache vor der Zukunft fürchten; denn was hilft uns alle Weisheit ohne Ehrgefühl und öffentliche Tugend? Die Schilderungen unsers geistreichen Verfassers sind die Trophäen des Miltiades, die uns nicht schlafen lassen sollten, aber es ist zu fürchten, sie werden es.

Digitized by Google

19. Ueber Wilhelm Heinse und seine Zeit. *)

Die Geistesfreiheit. Der Genius. Die wirkliche Freiheit.

1840.

Heinse's Jugend fällt in die Zeit, wo die Aufklärung in Deutschland bereits zum Siege gelangt war und durch Friedrich's des Großen bewunderte Heldenthaten an dem preußischen Königreich ein festes Bollwerk sich erobert hatte. Heinse war begeistert für diesen Erfolg des historischen Geistes, wie jeder strebende und denkende Mensch seiner Zeit; denn Preußen erschien damals nicht mit den Barbaren und ihrer Widersetzlichkeit, sondern mit der Freiheit und nur mit ihr verbündet. In einem Briefe vom Jahr 1772 an Gleim ruft Heinse aus: „Ein süßer Schauer von Bewunderung zitterte von meinem Herzen aus durch mein ganzes Wesen über den König und den Dichter (Gleim). Geläster, es ist wahr, habe ich genug über diesen großen Mann, von weisen und bewunderten Männern sogar, gehört, aber mir niemals die Bewunderung für ihn, die ich aus den Liedern des Tyrtäischen Grenadiers mit Entzückung als Kind eingesogen hatte, aus meinem Busen nehmen lassen." Und im Jahr 1778, als Preußen für Baiern auftrat, schreibt er aus Düsseldorf an Gleim: „Was hier sieht und hört, und denkt und überlegt, was

*) Heinse's sämmtliche Schriften. Herausgegeben von Laube.

Digitized by Google

es ſieht und hört, iſt auf preußiſcher Seite mit Herz und Mund. Und von Freund und Feind wird der große alte Fritz, das Adlerauge, bewundert. Prinz Heinrich wird durchaus geliebt, und das Lob ſeines Heldenverſtandes fließt von allen Lippen. Die Siege bei Lowoſitz, bei Reichenbach, bei Prag, bei Roßbach, bei Liſſa, bei Zorndorf, bei Hoyerswerda, bei Minden, bei Torgau, bei Freiberg u. ſ. w. weiß man mit allen Umſtänden auswendig. So iſt es bei uns, und ſo wird es auch in Frankfurt ſein; was will das Zeitungsgeſchwätz dagegen?" Und im folgenden Jahr: „Unſer großer König müſſe von Tage zu Tage jünger und ſtärker werden, und ſein Lorbeer ihm immer freudiger um die Schläfe grünen! O wenn er den deutſchen Muſen noch mehr als Freiheit verſchafft hätte! Doch genug! dies bleibt immer die Lebensluft, ohne welche bei Allem nichts gedeihen kann." — Dieſer Geſinnung darf man trauen, ſie iſt der Gegenſatz gegen das feile, unterthänige Zeitungsgeſchwätz, welches zu allen Zeiten mit ſeiner Lobhudelei des status quo die Welt überſchwemmt und den heroiſchen und freien Männern der Zukunft, mögen ſie Könige oder Unterthanen ſein, entgegentritt. — Gleich unter Friedrichs Nachfolger verlor Preußen die Sympathie der freien Männer, es gerieth auf die Seite der Reaction gegen Frankreich. Und wer ſich ſpäter auch für die Wendung der franzöſiſchen Geſchichte nicht mehr begeiſtern konnte, ſagte dem ſchönen Traum politiſcher Freiheit Lebewohl, flüchtete auf ein anderes Gebiet und überließ den Staat

Digitized by Google

der Franzoſen dem Napoleoniſchen Despotismus, den Staat Friedrichs des Großen aber ſeiner Troſt- und Intereſſeloſigkeit, in welcher er, wie billig, zu Grunde ging. Ueberhaupt entſteht mit dem Siege der Aufklärung und Friedrichs II. in Deutſchland nur der Staat, der die Freiheit ſchützt, nicht der Staat, welcher die Freiheit iſt. Die Freiheit des innerlichen Geiſtes (in Religionsſachen, in Philoſophie und Poeſie) iſt unzweifelhaft erobert, die Arena dieſer Ausbildung hat Friedrich II., „indem er den Muſen die Freiheit verſchafft", eröffnet; die Freiheit des Staates dagegen fällt aus der nächſtfolgenden Arbeit des deutſchen Zeitgeiſtes gänzlich heraus; und wenn gleich die innerliche Freiheit auch die Geſetze und die Individuen, die den Staat regieren, immer einigermaßen durchdringen und tingiren wird, ſo mußten wir doch die Erfahrung machen, daß der Nachfolger des philoſophiſchen Königs auch von der Philoſophie und der freien Innerlichkeit der reformirten Welt abfiel. Der öffentlichen Freiheit genügt es nicht, daß einmal ein König Philoſoph war, vielmehr erfordert ſie die Verwirklichung der innerlichen Freiheit der Nation in den Inſtitutionen des Staates und ihrer lebendigen Bewegung. Die Formen des Staates aber, den Friedrich II. hinterließ, wurden gar bald unfrei, weil ſie excluſiv waren gegen den Strom des gebildeten Geiſtes, ſtarr für ſich beharrten und jener innerlichen Freiheit der aufgeklärten deutſchen Welt durchaus nicht entſprachen, weshalb denn auch alle Bildung und

Digitized by Google

alle Herrlichkeit der Philoſophie und Poeſie, in denen damals der deutſche Geiſt außerhalb des Staates eine wahre und ſchöne Wirklichkeit gewann, unvermögend war, den todten, geiſtloſen, von der Nation nicht durchdrungenen und nicht geliebten Staatsformalismus vor dem feurigen Hauch, womit der Heros der franzöſiſchen Revolution auf ihn eindrang, zu erretten. Nicht der Staat und die Mittheilung ſeines höheren Lebens erfüllte in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts das Freiheitsintereſſe der deutſchen Welt, und wenn er es berührte, ſo war es nur in der Theorie; das Bildungsgeſchäft des Geiſtes in jener Zeit betraf nicht ihn und ſeine Verfaſſung, ſondern nur das Individuum und ſeine Innerlichkeit. Was von weltbildneriſcher Wallung in der Sturm- und Drangperiode unſerer Literatur auftauchte, ſowohl Heinſe's griechiſche Ideale, als ſelbſt der ausdrücklichſte Tyrannenhaß der Gebrüder Stolberg, verſchäumte und verpuffte ohne alle politiſche Anknüpfung und Bedeutung; und wir haben bei einer andern Gelegenheit darzuthun verſucht, daß die Göthiſche Entſagung und ſeine egoiſtiſche Selbſtgenügſamkeit, die ſich aus der Weltbildung auf die Formirung des Schönen, und für das Subject und ſeine Befriedigung auf die Ausbildung der maßhaltenden Innerlichkeit, alſo auf die Bildung des Ichs zurückzog und reſignirte, der Abſchluß jener deutſchen Geiſtesrichtung ſei. Heinſe iſt nun zwar eine der Göthiſchen ganz entgegengeſetzte Natur. Weder die ſcheinbare Ruhe Göthi-

Digitized by Google

ſcher Entſagung, noch die ariſtokratiſche Selbſtgenügſamkeit des ſchönen Egoismus, weder die intereſſeloſe Beſchaulichkeit, noch das raffinirt gemäßigte Behagen ſind ſeine Sache; er iſt und bleibt ein Mann der Leidenſchaft, des Kampfes und der That, ein praktiſches Genie und ſelbſt ſeine Theorie trägt den Charakter der Praxis, indem ſie überall fordert und in Bewegung ſetzt, faſt nirgends beſchaulich konſtruirt und ſich's damit genug ſein läßt; ſein Temperament iſt nicht deutſch-ſpeculativ, ſondern ſüdlich-energiſch, und je mehr er in der Wirklichkeit darbt und der Beſchränkung anheimfällt, deſto entſchiedener fordert ſeine Phantaſie den exceſſivſten Genuß, die feurigſte Leidenſchaft und die idealſten Heldenthaten. Allerdings iſt wohl eine ſolche Natur mehr für den Sturm und Kampf des öffentlichen Lebens, als für die Beſchaulichkeit der poetiſchen Bildnerei geeignet: er zeigt zwar eine bewundernswürdige plaſtiſche Kraft, ſeine Gluth und Energie durchſtrömt hinreißend die unübertrefflichen Kunſt- und Naturſchilderungen, welche wir von ihm beſitzen; bei allem Talent aber bringt er es zu keinem umfaſſenderen rein künſtleriſchen Product, ja er läßt ſich ſo ſehr von der Theorie gefangen nehmen, daß er ihr ſeine ganze Kunſt unterordnet und faſt alle ſeine Werke eine didaktiſche und kritiſche Tendenz entwickeln. Aber welche Theorie? offenbart nicht gerade ſie ſein praktiſches Naturell? Denn was iſt praktiſcher, wenigſtens der Abſicht nach, als die Didaktik und die Kritik, deren ganzes Pathos immer das Sollen bleibt und der Drang zu neuer That, zu reformirten Beſchlüſſen.

Digitized by Google

Der Drang der Freiheit, den wir in Heinse anschauen, scheint also viel weniger zu dem künstlerischen Egoismus, zu der Göthe'schen Abstraction vom Leben und von der politischen Wirklichkeit zu passen, als wir, nach der hergebrachten Vorstellung von dem deutschen Geist und seinem beschaulichen oder speculativen Naturell, bei unseren Landsleuten vorauszusetzen pflegen. Geht dennoch auch Heinse nur auf die Freiheit des Individuums aus, und läßt die auseinandergerissene, von den allgemeinen Interessen des öffentlichen Wesens losgelöste Zeit einem praktischen Charakter, wie Heinse, keine andere Verwirklichung der Freiheit übrig, als das Ringen des isolirten Individuums nach Unabhängigkeit von der Noth und dem Zwange der Natur und der Gesellschaft und die Ausbildung des Subjectes, vornehmlich für die Kunst, weil eben die Kunst seiner unabhängigen Geltung in der Welt Vorschub leistet: so beweist sich doch Heinse's Natur viel widerstrebender gegen die Schranken dieses Zeitgeistes, viel gründlicher politisch angeregt, als Göthe, — der Kunst und der Welt der Innerlichkeit aber, wie es scheint, nur durch die Gewalt der Verhältnisse zugewendet.

In der Kürze ist also die damalige Weltlage und Heinse's Verhältniß darin so auszusprechen: der deutsche Geist hat in dieser Zeit, was leidenschaftlichen und thatkräftigen Naturen so sehr Bedürfniß ist, noch nicht die ganze Welt gewonnen, er ist zwar weltlich geworden, findet im Gemüth, in der leidenschaftlichen Gemüthsbe-

Digitized by Google

wegung, in der Darſtellung des menſchlichen Innern, in der unabhängigen Kunſt und Philoſophie das Göttliche, iſt alſo der chriſtlich-theologiſchen Barbarei und Tyrannei entwachſen, nimmt die antike Welt nicht nur unbefangen, ſondern mit Vorliebe auf; und abgeſehen von dem Göttinger Kreiſe, von Bürger, Voß und den Jünglingen Stolberg, ſind Gleim und ſelbſt die Jacobi's, Heines nächſter Anhalt, Wieland, ſein Ausgangspunkt, und die Stürmer und Dränger, ſeine Alters- und Streitgenoſſen, Alle auf dieſe gemeinſchaftliche Baſis geſtellt; aber dieſer weltliche Geiſt der damaligen Zeit bleibt immer noch, ausgeſchloſſen von dem Staat und ſeiner Welt, auf die Innerlichkeit, auf die Geiſtesfreiheit und ihre theoretiſchen und beſchaulichen Gebilde allein angewieſen. Seine weſentlichſte Praxis iſt die Kunſt, zwar auch eine Aeußerung und Objectivirung ſeiner Gefühls- und Gedankenwelt, aber nicht in der unmittelbaren Weltbildung, nicht in der realen Wirklichkeit des Staates und des Staatslebens, ſondern in der idealen Wirklichkeit, im Elemente der Innerlichkeit ſelbſt. Die Kunſt iſt daher auch für Heinſe das Element, indem er für ſich ausſchließlich die Freiheit und ihre Verwirklichung zu ſuchen hat, und es klebt ihm an als ein Ueberſchuß, daß er außerdem noch Demokrat und griechiſcher Republikaner iſt, daß er den Platoniſchen Staat ſtudirt hat und den todten Egoiſten, in den ſich zu ſeiner Zeit der Staat verzerrt hatte, von Herzen verachtet.

Digitized by Google

In einer Zeit nun aber, wo das freie Ausleben des Individuums und die Darstellung der schönen Subjectivität so entschieden das Ziel des allgemeinen Geistes ist, muß uns eine Persönlichkeit, wie Heinse, doppelt interessiren und sowohl was er erreichte, als wornach er vergeblich ringen sollte, gewinnt aus diesem Gesichtspunkte eine lehrreiche Bedeutung.

Gegen das Ende seiner „achtjährigen" Studienzeit wurde Heinse mit Wieland, seinem Lehrer an der Universität Erfurt, bekannt und befreundet, und nun weiter von ihm mit einigen „Sinngedichten und Dialogen," die er in Wieland'scher Manier verfaßt hatte, an Gleim empfohlen. Bei dieser Gelegenheit (im Jahre 1770), in einem Alter von 21 Jahren, also den Anfang seiner Studien vom ersten Latein datirt, schrieb er dem neuen Gönner einen förmlichen Lebenslauf und befolgte hierin die Sitte aller derjenigen jungen Leute, welche, bevor sie noch irgend etwas erlebt oder geleistet haben, die „höchsten Ehren" bei einer illustren Facultät in Anspruch nehmen. Zum Glück fühlte Heinse das Lächerliche dieses Verhältnisses, und statt des ersten Keims eines ehrbaren Gelehrtenzopfes, dem nichts, auch seine geringe Person nicht, der Geschichte unwürdig erscheint, wächst ihm der Kamm der Selbstpersiflage. In dem genialisirenden Rococogeist jener Zeit ersäuft er alle ordentlichen Begebenheiten und Umstände seiner ersten vita. Für uns sagt er auch so noch immer genug. Aus Langenwiesen, einem Dorfe des Thüringer Waldes, jedenfalls von halb

Digitized by Google

bäuerlichen Eltern, gebürtig, wuchs er in Wald und Feld kräftig auf, und gewann darin die eiserne Basis seines ganzen Lebens, eine ungemeine Tapferkeit des Körpers und des Gemüthes. Im Februar sei er zur Welt gekommen, im Wonnemonat Mai, unter den Gesängen der Nachtigallen also gezeugt und empfangen. Jedenfalls, schließt er, „müssen mein Vater und meine Mutter bei guter Laune gewesen sein, denn wie sollte ich sonst die, alle wirklichen Trübsale hinwegzaubernde Phantasie erhalten haben?“ Diese Trübsale bestanden zunächst und noch lange nachher darin, daß er an dem Nothwendigsten Mangel litt, und nun, um dennoch dem einmal erkannten geistigen Berufe nicht untreu zu werden, eine große Energie der Entbehrung entwickeln mußte. In dieser Partie der Nothleiderei, dem Schicksal fast aller Derer, welche das Handwerk verschmähen und dem unmittelbaren Dienst der Freiheit in Poesie und Philosophie sich widmen, bringt es Heinse zu einer musterhaften Virtuosität; er ist aber auch, wie alle noblen Naturen, eingetaucht in das enthusiastische Glück dieses hohen Berufes, zu dem er durch Wieland die Weihe empfängt. „Mein guter Genius, fährt er fort, zeigte mir wieder den Weg nach Erfurt, und hier lehrte mich Wieland — hier kann ich nicht weiter schreiben! Alle guten Ideen, die ich im Gehirn habe, wollen auf einmal den drei Schreibefingern meiner rechten Hand befehlen, sie herzuschreiben! Es hüpft Alles in meinem Kopfe! — Sie kennen den großen Mann! Ihr Genius und der Wie-

Digitized by Google

Land'ſche ſind in dem Griechenlande des Platoniſchen Himmels von den Muſen und Grazien auf Roſen erzogen, und nacheinander auf dieſe Unterwelt — nicht wegen begangener Sünden — ſondern wegen ihres großen Adels, herabgeſenkt worden, um das menſchliche Geſchlecht glückſelig zu machen." Sein Humor bei dem Kreuz, welches er als Diener der Muſen auf ſich nimmt, iſt eben ſo charakteriſtiſch für die Bildung, von der er ausgeht, als es dieſer Ausbruch des Enthuſiasmus war. Er will darüber, daß er ein nothleidender Scribent iſt, „mit unſerm Herr Gott nicht zanken, wie Timon von Athen oder der Candide Voltaire's. Er hat Alles wohlgemacht! er gab der Nachtigall den Geſang und dem Pfau hübſche Federn; Gerſtenbergen einen Ugolino und Bodmern Archive; dem Salomon tauſend Weiber und dem Phanias eine Muſarion; Peruvianern Gold und den Griechen Göttinnen, Wein und Roſen; den Dunſen Millionen und mir einen Wieland, Wielanden einen Gleim, Gleimen einen Wieland und Jacobi".

Die Schönheit, auf welche dieſe Zeit mit aller Anſtrengung ſich richtet, wird vornehmlich im Griechenthum geſucht, bloße Namen und griechiſche Klänge reichen hin, um einen poetiſchen Duft in die Rede zu bringen; zu gleicher Zeit aber iſt es die ſchöne Seele, der Genius, auf den aller Werth und alles Gewicht des Idealen fällt; ihm ſich nur nahen zu dürfen iſt dem Golde gleich, iſt mehr, es iſt der Himmel. Seine Weltlichkeit, ſeine Befreiung, ſeine Aufgeklärtheit, ſeinen Humanismus (und

Digitized by Google

alle zuſammen werden ihm Namen Eines Begriffs) findet nun der Genius in der eleganten Parrheſie, womit er, im griechiſchen Coſtüme, ſeines Herzens Luſt und Empfindung darſtellt, unter der Vorausſetzung des Beifalls aller unverdorbenen, gutherzigen, empfindenden Seelen. Dieſe Allgemeinheit des Menſchlichen und die Anerkennung ſeiner Natur, die im Grunde nicht ſündig, wie die alte finſtere Theologie wollte, ſondern wahr und ſchön ſei, wie die Heiterkeit der griechiſchen Welt und die Aufklärung des trüben deutſchen Himmels bewieſen, macht der Poeſie Muth, der ſchönen Sinnlichkeit und dem Rechte des Weltlaufs nachzugehen, ihm das Wort zu leihen und mit ſeiner Darſtellung ſelbſt im Gegenſatz der theologiſchen Perrücken und ihnen zum Trotz an das Publicum zu appelliren.

Die Wieland'ſchen Poeſien ſind zunächſt unſer Beiſpiel. Von dieſem Geiſte alſo ging Heinſe mit ſeinen erſten Productionen aus; allein er ging auch ſogleich einen Schritt weiter, und wenn Wieland mehr mit der That, als mit ausdrücklicher Erklärung dem Moralpedantismus und der ehrbaren Heiligkeit entgegengetreten war, ja vielmehr dadurch, daß die tugendhafte Seite dem Weltlauf und den humanen Trieben gegenüber immer noch als berechtigt anerkannt und ausdrücklich zu Worte gebracht wurde, ſeiner Sinnlichkeit mehr die Form der Lüſternheit gegeben hatte: ſo zerriß nun Heinſe, ſchon aufgeſäugt mit der Milch der ſchönen und berechtigten Menſchlichkeit und ihrer Triebe, kühn den letzten Faden

Digitized by Google

der theologiſchen Feſſel, und erkannte kein anderes Geſetz mehr an, als dasjenige, welches jedes edle und reine Gemüth in ſich ſelbſt trägt, ſeine Leidenſchaft, ſeine Triebe nicht ausgenommen, ſo daß ihm erſt der ein rechter Menſch iſt, der ihrer Bewegung, der Welt zum Trotz, tapfer zu genügen und vielmehr die Welt nach ſeiner Natur, als ſich nach der Welt einzuſchränken und zu geſtalten weiß, gleich den ſeligen Göttern, die ſchön ſind und bleiben, wie ſehr ſie auch dem Geſetz zuwider in das Leben des Menſchen eingreifen. Allerdings war auch ſchon die andere Seite der ſchönen Literatur, die heilige Poeſie, deren geweihte Prieſter, wie Klopſtock, nach der Idee ihrer Verehrer womöglich immer im ſchwarzen Talar einherſchreiten und nie die Miene zum Lachen verziehen, noch den Becher der Luſt an ihre Lippen ſetzen ſollten, von der Weltlichkeit angeſteckt und ſo ſehr, daß uns Heinſe erzählt, wie in einer Geſellſchaft bei Jacobi, wo Lavater und noch einige Hyperchriſten mit ihm, Göthe und anderen Weltkindern zuſammen kamen, Göthe ernſtlich die Vertheidigung Klopſtock's übernehmen mußte. Und in der That, welch' ein Frevel, die ganze heilige Geſchichte, wenn auch mit der orthodoxeſten Abſicht, dennoch mit verwegener Alterirung ſämmtlicher Dictate des heiligen Geiſtes, in Hexameter zu ſetzen, und für alle die neuen Engel und Teufel, Begebenheiten und Ausſchmückungen nichts Geringeres als eine neue, eine Klopſtock'ſche Inſpiration in Anſpruch zu nehmem! Immer hat die sancta simplicitas der Theologie eine feine Naſe

Digitized by Google

für ihre Feinde gehabt, auch wenn sie als scheinbare Freunde auftraten, wie jetzt der selige Hegel und damals der heilige Klopstock.

Heinse nun machte Ernst mit den Menschenrechten der ungeschminkten Wirklichkeit, faßte die ganze Partie altchristlicher Prüderie und pharisäischer Gesetzlichkeit unter dem gemeinsamen Namen der „Moral" zusammen und schrieb und übersetzte ohne Rücksicht auf sie, was seinem Genius gefiel. „Die Begebenheiten des Enkolp, aus dem Satyrikon des Petron übersetzt," „Laidion, oder die Eleusinischen Geheimnisse" und „die Kirschen," eine versificirte Erzählung nach Dorat, erscheinen nach einander, und werden in dem kritischen Theil des Almanachs der deutschen Musen von 1774 und 1775 mit unbefangenem und gewöhnlichem Lobe aufgenommen, obgleich die beiden ersten mit vollständigster Rücksichtslosigkeit ein neues Genre aufthun, indem sie das Wieland'sche Palliativ eines Abkommens mit dem Gesetz der Moral kühn verschmähen, und nur „die Kirschen" — eben wegen des Verdienstes Dorat's (nach dem Kritiker in dem A. der d. M.) „den vortrefflichen Gedanken von der Ehrfurcht, welche die Unschuld auch Bösewichtern einflößt, zuerst gedacht zu haben," die altgewohnte Wieland'sche Lüsternheit und Prosa wiederbringen. Die Petronsübersetzung begleitet der Kritiker nur schließlich mit der Bemerkung: „Weitläufig baut die Vorrede allen den Bedenklichkeiten vor, welche strenge Sittenlehrer über die Verdeutschung eines so unkeuschen Romans haben könnten." „„Die

Digitized by Google

Dichter, heißt es unter Anderem, Maler und Romanschreiber haben ihre eigene Moral. Es wäre eine sehr unbillige Forderung, wenn man von ihnen verlangte, sie sollten lauter Grandisone, Madonnen, Crucifixe und Messiaden zur Welt bringen. Die Moral der schönen Künste und Wissenschaften zeigt die Menschen, wie sie sind und zu allen Zeiten waren, in hervorstechenden Handlungen allen Menschen zum Vergnügen, zur Lehre und zur Warnung."" Man sieht, daß Heinse, bei aller Ketzerei in der Praxis, dennoch in der Theorie die Besserungs-, Abschreckungs- und Vergnügungstheorie, alle drei mit einander, der Kunst zum Zweck giebt; in Wahrheit ist aber dies nur eine Redensart und das eigentliche Pathos seiner Auflehnung in den Worten enthalten, „die Kunst habe die Menschen zu zeigen, wie sie sind und zu allen Zeiten waren," und es ist gar nicht ungeschickt gesagt, wenn er behauptet, die Künste und was sie darstellten, die Wirklichkeit des Geistes, hätten ihre eigene Moral, d. h. ihr eigenes immanentes Gesetz, welches nicht mehr als gegebene Formel und als todtes Schema, sondern als die bewegende Seele der Verhältnisse erscheint, als der weltliche Geist, der von der Sinnlichkeit so wenig absieht, daß er vielmehr nur in der sinnlichen Welt zum Vorschein kommen und wirken kann. Ob Heinse nun die geistige Sinnlichkeit und ihr eignes innerliches Gesetz treffend und wahr verarbeite, wollen wir noch nicht fragen; vorläufig genügt es, daß er rücksichtslos und entschieden über Wieland hinaus ging

Digitized by Google

und dadurch ſowohl den Enthuſiasmus der Jugend, als den Unwillen Wieland's ſelbſt erregen mußte. Göthe vornehmlich war hingeriſſen bis zum Exceß, er äußert über Laidion und die angehängten Stanzen," in denen Heinſe die Belauſchung und Uebermannung der badenden Almina beſchreibt: „Das iſt ein Mann! Er hat Hunderten das Wort vom Maule weggenommen. Eine ſolche Fülle hat ſich mir ſo leicht nicht dargeſtellt. Ich halte dafür, daß ſich nichts über ihn ſagen läßt. Man muß ihn bewundern oder mit ihm wetteifern. Wer etwas Anderes thut, oder ſagt ſo! oder ſo! der iſt eine Canaille!" Und bei einer andern Gelegenheit: „Heinſe iſt ein herrliches Genie! Laidion iſt ein ſchönes Ungeheuer; ich hätte nicht gedacht, daß ſo viel Grazie in dieſem jungen Faun verborgen läge. Viele ſeiner Stanzen ſind unſäglich ſchön!" Die Formirung und wirkliche Idealiſirung des Sinnlichen nach den eigenen Geſetzen der Wirklichkeit das iſt allerdings der Punkt, auf dem alle Befreiung des Geiſtes zu ſelbſtändiger und vollendeter Kunſt und Schönheit beruht; das iſt wirklich das Wort, welches Heinſe Hunderten vom Maule weggenommen, dieſer Fortſchritt iſt ein Schritt des Zeitgeiſtes, iſt die Löſung der Frage nach der „freien Kunſt," und ſofern dies ein volles Intereſſe der Freiheit genannt werden muß, wäre ſelbſt der Göthi'ſche Trumpf gegen jeden Widerſacher dieſes Schrittes zu rechtfertigen: „der iſt eine Canaille!" Laube aber faſelt in ſeiner Vorrede, wenn er meint, der Punkt der Sinnlichkeit gegen die Moral ſei noch immer nicht gelöſt.

Digitized by Google

Sinnlichkeit ſowohl als Moral ſind cum grano salis zu verſtehen. Heinſe's Löſung und Göthe's ganze Praxis ſind die wirkliche Löſung dieſer Frage, ſie ſind die Verwirklichung derjenigen Reformation, welche nicht das abſtracte, das fremde Geſetz, ſondern nur das eigene Geſetz der Wirklichkeit anerkannte und nach Gelegenheit künſtleriſch, d. h. im Elemente der Sinnlichkeit realiſirte. Es iſt auch dabei durchaus nicht, wie nach Laube, von dem Gegenſatz „der Schönheit und der Moral," „der Polizei und der Poeſie" die Rede, ſondern von der Freiheit des deutſchen Geiſtes in der Form der Poeſie oder der ſchönen Innerlichkeit. Und wenn vollends die Sinnlichkeit des jungen Deutſchlands, die Emancipation der Weiber und des Fleiſches dabei erwähnt wird, ſo iſt dies ſo wenig eine Fortſetzung des angeblich ungelöſten Problems der Sinnlichkeit, daß weder die Wally, noch die ſonſtigen Schriften dieſer Richtung es zu einer irgend ergreifenden Sinnlichkeit, um nicht zu ſagen, zu einer Wahrheit und Fülle der Wirklichkeit bringen, vielmehr nur zu einer Fortſetzung des ironiſchen, abſtract-genialen Selbſtgenuſſes der Schlegel'ſchen Romantik. In dieſem Element läßt ſich allerdings die Frage nach dem Schönen, das nur ſein Geſetz anerkennt, nicht mehr löſen, denn erſtlich, wie der Berliner ſagt, iſt ſie ſchon gelöſt und zweitens iſt die jungdeutſche Genialität weder ſchön, noch ſinnlich, ſondern abſtract und einſeitig, es iſt geiſtiger Onanismus, der weder einem Affect, noch einem Object ſich hingiebt und ſelbſt in den unzüchtigſten Liedern

Digitized by Google

Heine's (im Salon) vor lauter Genialität es zu keiner Sinnlichkeit bringt, sondern nur zu kolossalen Witzen und Reflexionen über seine Grisetten, oder was es sonst ist, worüber er genialisirt. Sinnlichkeit, Fleisch und Blut, Wirklichkeit und reeller Idealismus — das gerade ist es, was dem jungen Deutschland abgeht; und seitdem es mit der Polizei in Händel gerathen ist, fehlt ihm auch noch die Courage (die Heinse hatte), was es Freies und Neues weiß, sei es auch immerhin den Franzosen abgehört, energisch und eindringlich auszusprechen, überhaupt mit Göthe Jeden eine Canaille zu nennen, der so oder so ein Feind und Verräther der Freiheit ist, oder ein Ueberläufer, wie so viele Jungdeutsche, die weiland liberalsten nicht ausgenommen. Doch dies bei Seite!

Wie Göthe und die übrige Jugend für Heinse sich erklärte, so Wieland gegen ihn. Zweierlei hatte er ihm vorzuwerfen: die ganze Petronsübersetzung, die unsere Sitten nicht vertrügen, und die drei Stanzen der Almina, in welchen er das Unbeschreibliche beschreibt, worüber ihn auch schon eine ältere Freundin mit der Bemerkung zurechtgewiesen: „ein so helles Sonnenlicht bei dergleichen Dingen thue den Augen weh". Aus beiden zusammen entnahm Wieland den sittlichen Vorwurf: „Heinse habe kein gutes Herz und keine Empfindung für das Moralisch-Schöne". Gegen diesen Vorwurf geht nun Heinse's reumüthige Vertheidigung, in welcher er sowohl den Petron sammt Vorrede, als auch die drei Stanzen preisgiebt, und seine persönliche Gesinnung und Erfahrung von

Digitized by Google

allem Exceſſiven, was darin vorkommt, auf's Glaubhafteſte loslöst. Laube findet, bei dieſer Verhandlung ſei der ſtreitige Punkt gar nicht berührt worden, und darin hat er Recht und Unrecht zugleich; Recht, wenn er meint, weder Wieland noch Heinſe habe die Sache zu einer rein äſthetiſchen Differenz gemacht — der Eine klagt an, der Andere rechtfertigt ſeine Perſon, nicht ſein Werk —; Unrecht, wenn es überſehen wird, daß eben dies der Wieland'ſche Standpunkt iſt, die Wirklichkeit nicht frei wirken zu laſſen, ſondern immer nur unter den Rückſichten ſeiner moraliſchen Vorausſetzungen, und daß er hier gegen Heinſe ganz von dieſem Standpunkt aus verfährt. Auf dieſe Weiſe berührt Wieland allerdings den Controverspunkt der Zeit, und es kommt nur darum zu keiner Entſcheidung, weil Heinſe, perſönlich an Wieland verpflichtet, ihm die moraliſche Rechtfertigung ſchuldig war. Nur am Schluſſe ſeiner Buß- und Beſſerungsepiſtel ſpricht er dennoch wieder die Differenz zwiſchen ihnen aus: „So ſehr Schüler bin ich nicht mehr, daß ich nichts von der moraliſchen Schönheitslinie wiſſen ſollte; Ihnen ſelbſt habe ich im gelindeſten Tone ſchon vor einem Vierteljahr den Vorwurf von einer Dame machen laſſen, daß Sie bei einer der unſchuldigſten, ſchönſten Göttinnen der Griechen dieſe Linie ſehr überſchritten hätten; ſetzen Sie einmal Ihre Diana, die Sie einem Satyr überlaſſen, gegen meine Almina; Ihre Behandlung iſt räſonnirt, meine im Taumel der Phantaſie begangen worden — ich dächte, daß „der Meiſter dem jungen Artiſten verzeihen

Digitized by Google

könne". — Ist dies nicht das ausgesprochenste Verhältniß der reflectirten Lüsternheit Wieland's gegen die feurige, rücksichtslose Sinnlichkeit Heinse's? Was aber Heinse's Excesse betrifft, namentlich die angefochtene Schilderung in den Stanzen, so ist seine Zurücknahme derselben nicht gegen sein Princip; denn die Bemerkung seiner Freundin: „eine solche Situation vertrüge nicht das helle Sonnenlicht," ist mit ihm anzuerkennen als eine Verletzung der Wirklichkeit und der Natur der Sache oder ihrer immanenten Gesetze selbst.

Diesen Sinn hat Heinse's erstes Auftreten, dessen Wichtigkeit auch Laube nicht verkennt, ohne jedoch, was man darnach wohl hätte erwarten sollen, die Acten zu diesem literarhistorischen Proceß mit dem wichtigen Document des „Enkolp von Petron und der Heinse'schen Vorrede" zu vervollständigen. Wenn irgend wo, so war es hier doch leicht zu begreifen, daß die seltsame Scheidung von Production und Bearbeitung bei dem Gesammtbilde eines Schriftstellers nicht maßgebend sein könne; auch ist es mit der „Armida" aus dem Tasso, die denn doch aufgenommen wurde, ganz derselbe Fall, wie mit dem nicht aufgenommenen „Enkolp".

Wenn man dagegen die „Laidion", die „Stanzen" und die „Kirschen" aus ihrem historischen Zusammenhange herausnimmt, so begreift man schwer die Wirkung, welche sie hervorbrachten. Die Kirschen sind nichts weiter, als die gemeinste Wirklichkeit, und in dieser eine grobe Verletzung aller Decenz und Wahrscheinlichkeit. Die Prosa

Digitized by Google

des gemeinen Lebens bringt es nicht einmal dazu, daß wir ſie glauben, und den Eindruck dieſer proſaiſchen Wirklichkeit erhöht der Verfaſſer noch dadurch, daß er die Perſonen Dorat's in Berliner Masken, vom trivialſten Schlage, einhüllt. Bei alledem war dies Genre damals beliebt, und wir haben geſehen, daß der Kritiker des „Almanachs der deutſchen Muſen" dem Dorat um der „Kirſchen" willen ſogar eine Eroberung auf dem Gebiete des Moraliſchen zuſchreibt. Umgekehrt verhält es ſich mit der „Laidion"; ſie ſchwebt zu ſehr in dem Aether des griechiſchen überhimmliſchen Elyſiums, als daß ſie Fleiſch und Blut gewinnen ſollte, und hat es vornehmlich mit dem Philoſophem und mehr mit der Theorie des neuen Geiſtes, als mit ſeiner Praxis zu thun. Laidion macht in höchſt graziöſen Raiſonnements ihre ſchöne Natur gegen alle Widerſacher geltend, trägt eine förmliche Hetären-Theorie vor, polemiſirt gegen die Sitte, vornehmlich gegen die Ehe und die trägen Ehemänner, läßt nur die Schönen unſterblich ſein, erklärt überhaupt die Schönen außer dem Geſetz; denn „unter zwei göttlichen Perſonen muß die Ehe zu Trümmern gehen, wie ein Land unter zwei gleich großen Eroberern," und ihr ſchmachtender Hippolochos ſingt:

O, wie manche Leda wird
Girren wie ein Täubchen girrt,
Selbſt ſich Küſſe geben,
Wenn ihr Mann, von Schlaf beſiegt,
Wie dahin geſtorben liegt,
Ohne Geiſt und Leben!

Digitized by Google

Die bekannte Phantaſie! Vollends aber das Capitel von den wollüſtigen Fiſchen iſt entſchieden phantaſtiſches Raffinement, ganz geeignet, die Jugendlichkeit und das nur Theoretiſche, das noch Unerfüllte dieſer Sinnlichkeit anſchaulich zu machen. So theoretiſirt und phantaſirt Heinſe, der Jüngling, wo es Begebenheiten und Charaktere hätte gelten ſollen; er fühlt aber auch den Mangel der Theorie für ſeinen Zweck; ſeine Laidion lehrt uns: „die Empfindung macht glückſeliger, als der abgezogene Begriff davon; und die Kunſt, das Genie, Wolluſt, Liebe, alle Leidenſchaften im höchſten Grade ihrer Seligkeit zu empfinden, beſitzen die Damen unſtreitig in größerem Maß, als die Männer". Darauf alſo legt er das vorzüglichſte Gewicht. Empfindung und Leidenſchaft iſt die Parole des neuen Geiſtes, dem Heinſe in der „Laidion" das beneidete Wort geliehen. Noch praktiſcher überlaſſen ſich ſodann die Stanzen dem Zuge der berechtigten, frei erklärten Triebe, und thun dabei zugleich im Formellen einen ſo gewaltigen Schritt, daß einzelne, namentlich die allererſte Strophe, auch jetzt noch als vollendet genoſſen wird.

O, ſchwebe doch nun auch zu mir hernieder,
Du ſchönſtes Kind der hellgeſtirnten Nacht!
Zum dritten Mal hab' ich voll Feuer wieder
Den Morgenſtern mit mattem Blick erwacht.
Es locken dich der Nachtigallen Lieder,
Der Blüthen Duft, von Lunen angelacht
So ſüß, als ob im Schatten dieſer Bäume
Endymion von ihrer Liebe träume.

Digitized by Google

Eine weitere Entwicklung beginnt für Heinse durch sein Verhältniß zu den Gebrüdern Jacobi. Wieland hatte sich mit ihm ausgesöhnt; der Gegensatz war verwischt, und Gleim und Georg Jacobi, die er in Halberstadt traf, liebten sehr unbefangen sein Talent ohne die Zukunft, welche er ihnen gegenüber darstellte, in ihm zu negiren, ja ohne sich derselben auch nur bewußt zu werden. Wieland und Gleim nannten ihn den Feuergenius, und als ihn Georg Jacobi mit nach Düsseldorf nahm, scheint Friedrich Heinrich Jacobi, der allerdings zu der nächstfolgenden Gährungsperiode mitwirkt, vornehmlich an seiner Energie und Kühnheit in Behandlung der Leidenschaft, an seiner Richtung auf die Macht der Triebe sogar einen principiellen Verbindungspunkt mit ihm gefunden zu haben, während Georg Jacobi ungefähr so wie Gleim zu ihm steht und viel auf ihn hält, ohne sich von ihm anstecken zu lassen, wie er denn gleich für die Iris mehr sein Talent zu schreiben, als seine Richtung in Anspruch nimmt. „Das Unschuldigste, was Wieland geschrieben, klagt Heinse gegen Gleim, würde ihm zu frei sein.“ Ein förmlicher Gegensatz entwickelte sich hieraus aber nicht; dazu war Jacobi zu leutselig und zu unbefangen; nur weil er die Iris ganz für die Frauen berechnet hatte, durfte er sie Heinsen natürlich nicht ohne Censur eröffnen.

Heinse's Verhältniß zu der Familie Jacobi, welches sich bei seinem Aufenthalt in Düsseldorf bildete, wurde ein sehr intimes, wie der Briefwechsel aus Italien mit Friedrich, und die begeisterten Ausdrücke über Betty Jacobi,

Digitized by Google

Friedrichs ſchöne und liebenswürdige Gattin, beweiſen: „Betty! o beſter Vater Gleim! was iſt alle unſre Weisheit und Poeſie gegen ihr Geſicht, aus welchem inniger Friede, Unſchuld und Seligkeit lächelt! Bei ihren ſanften, gefälligen Blicken vergißt man Himmel und Erde, und Rom und Smyrna, den Aetna und alle Inſeln des Archipelagus!“ — und das will für Heinſe, den Griechen und Italiener, viel ſagen.

Sein eminentes Talent in der Auffaſſung und Darſtellung von Gemälden, ſeine muſikaliſche und ſtiliſtiſche Virtuoſität, ſeine auch jetzt noch keineswegs verächtliche äſthetiſche Theorie — Alles dies wurde theils geſellig, theils literariſch in Düſſeldorf offenbar, und mußte den Jacobi'ſchen Kreis, wo dieſe Intereſſen vornehmlich galten und cultivirt wurden, gänzlich für ihn gewinnen. Sie nahmen ſich ſeiner in jeder Hinſicht an, vornehmlich, wie es ſcheint, Fritz und Betty, wenigſtens ſpäter bei ſeinem ſo lange vergeblich erſehnten Römerzuge; und er vergalt es ihnen mit der wärmſten Liebe. Kaum iſt er einige Tagereiſen von Düſſeldorf entfernt, ſo ſchreibt er an „Fritz den Großen, Edlen, Licht- und Feuervollen“: „Ach Gott! was bin ich Ihnen nicht Alles ſchuldig, und werd' es Ihnen noch werden! Wenn ich in Düſſeldorf mit Ihnen davon habe ſprechen wollen, ſo iſt mich immer ein Schrecken überlaufen. Sterb' ich unterwegs, o ſo wäre doch Alles aus geweſen; und komme ich wieder zurück, ſo werde ich doch immer im Kreis ihrer Liebe herumziehen. Bei Ihnen ſitzen möcht' ich jetzt einen ſeligen Abend; ich weiß

Digitized by Google

gewiß, daß wir uns etwas Rechtes mitzutheilen haben würden." Ueber das geiſtige Verhältniß und ihre gemeinſame Freiſinnigkeit, trotz aller (freilich viel ſpäter erſt entwickelten) Glaubensphiloſophie Jacobi's, giebt die Schilderung, welche Heinſe, nicht ohne Nutzen für unſre heutigen genialen Theologen, von Lavater entwirft, einen merkwürdigen Aufſchluß: „Lavater hat ein ſehr zartes Gefühl und eine Gemſenſprünge machende Phantaſie; von eigentlichem Verſtand, von Leſſingiſchem, ſitzt ihm kaum der erſte Flaum am Kinn. Er hat einen heimlichen Brand von Ruhmbegierde im Leibe, und möchte gern von Troß und Mann bewundert ſein, welches nun nicht wohl angeht. Er findet viel Vortreffliches in der chriſtlichen Religion in der That und Wahrheit, übertreibt dies aber — wenn einen ſeine Sinne nicht täuſchen und man von zweimal zwei auf vier ſchließen darf — mit Fleiß und ohne weitere Ueberzeugung, außer etwa einer poetiſchen während der Ausarbeitung, wie wir andere ordentliche Menſchen auch haben. In der Verſtellung hat er es ſehr weit gebracht, wovon ich die klarſten Proben geſehen habe, begeht aber darin doch Fehler, die nach einer kurzen Ueberlegung oder nur Memorie ſein Spiel verrathen. Ueberhaupt iſt er zart und ſchwach und gut, im Umgang höchſt liebenswürdig, und in ſeinem Syſtem noch lange nicht gewiß. Lavater iſt, faſt möcht' ich ſagen, ſo gut gegen mich geweſen, als ob ich ein Pietiſt wäre, und hat mir Lobſprüche ertheilt, mehr als ich von ihm verlange." Der ganze Ton der Mittheilung beweiſt eine vorausgeſetzte

Digitized by Google

Uebereinſtimmung wenigſtens in der Hauptſache. Allerdings ſind Heinſe und Friedrich Jacobi unendlich verſchiedene Naturen, und wir dürfen glauben, daß ſie dies auch beiderſeits ſich nicht verhehlten. Dies läßt ſich ſchließen aus der Art und Weiſe, mit welcher Heinſe ſich über Göthe äußert, als dieſer in Geſellſchaft heiterer Genoſſen eine Schrift von Fr. Jacobi an einen Baum genagelt und dazu eine muthwillige Rede gehalten hatte: „Mit Wolfgang Göthe ſollte man es gerade ſo machen, wie er es gegen Andere macht; denn was ſonſt Unrecht wäre, iſt hier Recht. Ihr Handel mit ihm iſt von ganz anderer Beſchaffenheit, als mit Wieland, da er Sie nicht öffentlich angegriffen, ſondern nur im Winkel bloßen Muthwillen an einer von Ihren Schriften ausgeübt hat. Es iſt ein Studentenſtreich im Rauſche, wie ſie die Athenienſer von dem Alcibiades auf die leichte Achſel nahmen, den ſie aber zur Züchtigung dafür doch auf einige Zeit aus ihren Staaten verbannten, ſo daß er zu Sparta ſchwarze Suppe eſſen und bei der Königin ſchlafen mußte. — Ein ſo gewöhnlicher Menſch, wie Leſſing meint, wird er nie werden; den innern Gehalt kann kein Gepräge umändern. — Ach, wenn man immer bei einander wäre, ſo würde Manches nicht geſchehen! — Des Menſchen Sinn iſt gerecht und gut, aber ſeine Phantaſie iſt ein Teufel.“

Bei aller Entrüſtung über die Beleidigung Jacobi's läßt dieſe ganze Strafrede ſehr deutlich Heinſe's Hinneigung zu Göthe durchſcheinen; die Strafe des Alci-

Digitized by Google

biades ist so schlimm nicht, das Ende des Passus aber vollends die allerentschiedenste Schutzrede; und in dieser Sache auch nur so für Göthe sprechen, hieß im Grunde sehr gegen Jacobi sein. Es wurde aber nicht so aufgenommen. Unter den Schriften, die dem Düsseldorfer Aufenthalt ihre Entstehung verdanken, ist nächst den noch immer unübertroffenen Briefen über die dortige Gallerie, vorzüglich über den kühnen Feuergeist Rubens, worin die Sprache fast die Anschaulichkeit der Malerei selbst erreicht, das Leben Tasso's literarisch merkwürdig. Es erscheint 1774 in der Iris, also vor dem Göthischen Tasso; und wenn es in der Charakteristik des Herzogs und der Prinzessin abweicht, und mehr Lebenswahrheit, mehr reelles Verhältniß als in den Göthischen Anstandsabstractionen und Decenzverletzungen darstellt, auch Tasso mehr zu einem heldenmüthig als zu einem kindisch Liebenden macht, sein Familienverhältniß und sein tragisches, zugleich aber versöhnendes Ende am Tage vor der Krönung auf dem Capitol vortrefflich in das ganze Bild einfügt, so ist der Charakter Antonio's in seinen Grundzügen zu auffallend vorgebildet, als daß man nicht an einen Einfluß der Heinse'schen Darstellung auf Göthe denken sollte. Einer der Herren des Hofes zu Ferrara, ein angeblicher Freund Tasso's, wird so geschildert: „Außer dem tiefen Gefühl, das den Freund mit allen seinen Fehlern und Vollkommenheiten umwindet und gegen jeden Fremdling vertheidigt, der ihn mit Recht oder Unrecht angreifen will, hatte er alle Eigenschaften, die die Philosophen von einem

Digitized by Google

Freunde verlangen: zum Beispiel eine gewisse Kaltblütigkeit, die Dinge in ihrem wahren Licht, in ihren richtigen Verhältnissen zu betrachten, um dem Freunde zu sagen, wenn er fehle; wie man denn der beste Mensch sein würde, wenn man immer kaltes Blut im Herzen haben könnte, und Wärme und Feuer nicht zum Leben gehörte; ferner den herrlichen philosophischen Geist, bei allen Dingen gelassen zu sein, oder ein fröhliches, gefälliges Gesicht zu machen, seine Empfindungen zu verbergen, wenn Leidenschaft im Herzen Wellen wirft; und wie dergleichen schöne Dinge alle heißen."

In Düsseldorf und Pempelfort verlebte Heinse heitere Jahre; nur das eine Unglück ließ ihm keine Ruhe, die unerfüllte Sehnsucht nach Italien und Griechenland, der classischen Heimat schöner Menschheit, antiker Plastik und moderner Malerei und Musik; ja, selbst der Natur südlicher Länder fühlte er sich zugeneigt; sie schien seinem Unabhängigkeitssinne, dem freien Dasein der leichtlebenden Götter viel mehr als der strenge Norden zu entsprechen. Niemand konnte die Wichtigkeit, ja die Nothwendigkeit dieses Zuges seiner Seele so verstehen und zu würdigen wissen, als seine Düsseldorfer Freunde, und so entschlossen sie sich denn auch, ihm die Mittel dazu großmüthig zu verschaffen; vornehmlich scheint Fr. Jacobi, der durch sein Amt und durch das Vermögen seiner Frau in besserer Lage war, als sein Bruder Georg, die Sache ins Werk gerichtet zu haben.

Auf der italienischen Reise und durch dieselbe entfaltet

Digitized by Google

ſich nun Heinſe's ganzer Charakter. Für Niemand iſt Italien ein ſo überwiegendes Moment geworden, als für ihn; in Niemandem iſt die ſchwärmeriſche Neigung nach dieſem Lande ſo berechtigt, ſo friſch, ſo wahr und ſo ſein ganzes Innere füllend und färbend, als in ihm; alle Praxis und alle Theorie der ſchönen Menſchheit, auf die er ausgeht und in die er die Freiheit ſetzt, knüpft ſich für ihn an Italien, nicht an das pfäffiſche und in Ruinen vermoderte, ſondern an das ideale Italien; und ſo ſehr er für dieſes ſchwärmt und für ſeine ſchönen Reſte in Kunſt und Leben begeiſtert auftritt, ſo unverblendet und immer nur im Sinne der Freiheit betrachtet er die verwahrloſte Gegenwart dieſes ſchönen Landes. Mit der italieniſchen Reiſe und ihrer Einwirkung verknüpft ſich ſein ganzes ferneres Sein und Wirken. Sein Freiheitsdrang behält fortdauernd den Charakter der naiven Hingabe des Geiſtes an die Sinnlichkeit; ſo ſehr er aber der Sinnlichkeit das Wort redet, iſt ſie ihm immer nur werth unter der Form der Tapferkeit; die Ideale ſeiner Frauen und Mädchen haben faſt alle den Charakter des Heroismus und des Uebermuthes, die Liebe den des Kampfes und abenteuerlicher Verwegenheit; der Ringkampf des Verliebten mit ſeiner Schönen wiederholt ſich öfter, und wenn Almina beſiegt unterliegen muß, ſo iſt Hildegard zweimal in ganz ähnlicher Lage gegen Lockmanns Liebe und gegen den Frevel des wüſten Prinzen mit amazonenhafter Kraft Siegerin geblieben. Eben ſo, wie ihn die Bilder des Kampfes ergötzen, kämpft er ſelber

Digitized by Google

mit Luſt, und genießt doppelt ſein italiſches Paradies, nachdem er es ſich mit Gefahr und Entbehrung erobert hat. „Mein ganzes Leben gleicht den Strömen, die ſich von den höchſten Alpen herabſtürzen müſſen, ehe ſie Ruhe finden und ſanften Lauf haben.“ „Meine Nerven ſind von Stahl und Eiſen. Wenn nur mein Blut und meine Lebensgeiſter minder feurig wären! Ich kann's Ihnen nicht ſagen, wie oft ich unterwegs gebrannt habe!“ „Ich kann die See vertragen, wie ein Matroſe, und werde von Neuem mit Entzücken auf dieſem großen herrlichen Elemente, zwiſchen den bezaubernden und alten berühmten Küſten umherwallen. Als wir von Marſeille aus dem Hafen fuhren, ging das Meer fürchterlich hoch. Ich allein mit den Schiffern hielt aus. — Wie zum Gott gemacht, im Genuß ſeliger Unendlichkeit, hat mich auf dieſer Fahrt das Himmelbett voll lebendiger Sterne über meinem Haupte, wenn ich des Nachts auf dem harten Verdecke, ſo in kalter freier Luft, in meinem bloßen Röckchen dahingewiegt wurde, und zuweilen nach einem kurzen Schlummer das ſüße Gewimmel von Licht anderswohin geſchwebt ſah. O ihr glückſeligen Araber, ihr ſeid doch die wahren Kinder der Natur; was ſind wir dagegen in unſern Steinhaufen mit Ziegeldächern!“

Der unabhängige Sohn der Wüſte iſt ihm ein Ideal; und wie er mit dem vollen Sinn eben ſo ſehr für die ſinnliche Welt der Natur als der Kunſt ſich begabt zeigt, ſo hat er auch die Stählung und die Kraft, den Elementen zu widerſtehen; ja, er hat die Luſt und die Sehn-

Digitized by Google

ſucht im Buſen, ſich gänzlich mit ihnen auszuſöhnen und unter dem Dache eines milderen Himmels die läſtigen Scheidewände des geiſtigen Menſchen und der ſinnlichen Außenwelt niederzureißen, „glückſelig zu werden, wie die Araber, die wahren Kinder der Natur“. Italiens ſüdliche Natur iſt ihm in dieſem Gefühl das unmittelbarſte Element der Freiheit, ſchön der Menſch, den die Natur nicht niederdrückt, und deſto freier, je mehr er ſich ſtählt und bildet, um ihre genußreiche, aber tapfere Führung durch Sonnenbrand des Tages, durch Sternenkühle der Nacht, durch die Wildniß der Länder und durch die Unendlichkeit des Meeres zu ſchätzen und auszuhalten. Wie entzückt ihn, den Sohn des Binnenlandes, vornehmlich das Meer, und wie weiß er ſeinem Gefühl Worte zu geben!

„Von der unabſehbaren Tiefe des unermeßlichen Elements, und der ſchroffen Heldenform ſeiner heranziehenden Wogen, und dem Aufgang des Morgenſternes und der Sonne, blinkend hell und von friſchen Strahlen träufelnd aus der Fluth hervor in den heitern Aether — und den flammenden Kronen der See-Alpen in ihrem Untergange — mag ich jetzt nichts ſagen; Sie ſollen meine heiligen Gefühle einmal anderswo finden. Wie beſeufze ich die Jahre meiner Jugend, wo ich nichts von dieſem ewigen Leben koſten durfte! Dank dem gütigen Himmel, daß ich endlich einmal in das füllendſte Heiligthum der Natur hineinkam! —“

Und dieſe „erfüllende heilige Natur“, dieſer unmittelbar genoſſene Himmel, erzeugt auch die ſchönen Menſchen.

Digitized by Google

„Meine unausſprechliche Luſt hier ſind hauptſächlich die Sirenenkehlen und die ſchönen Augen und herrlichen Naſen der Venetianerinnen.“ Beides, der ſinnliche Himmel ſchöner ſüdlicher Natur, und in ihm der unabhängige Gott, der ſchöne ſüdliche Menſch, der ſich tapfer zum Herrn und zugleich zum Freunde dieſer Natur macht, gewiſſermaßen mittelſt einer Fortſetzung des künſtleriſchen Einarbeitens des Geiſtes in die ſinnliche Welt, — das iſt nun überall die Baſis und das Element ſeiner Idealwelt, am ausdrücklichſten im Ardinghello.

Heinſe'n geht in ſeiner rückſichtsloſen vollen Hingabe an die ſchöne Sinnenwelt, an die wahre und in ſich geſetzliche Wirklichkeit, an die „himmliſche“ Natur und an den „göttlichen“ Menſchen, welches Beides er in Italien vor Augen hat, der Stern ſeiner neuen Freiheit auf; ſein Princip und das Wort der neuen Zeit, „welches er Hunderten vom Maule wegnahm,“ iſt hier Fleiſch geworden; von hier, aus dem Born dieſer Befreiung des deutſchen Geiſtes, ſprudelt ein verjüngender und erquickender Strom lebendiger Wahrheit und ſchöner Wirklichkeit über Deutſchland, und die Pietät gegen die Natur, gegen Italien und gegen den ſchönen Menſchen, den Genius, wurde ſo groß, daß viele Nachkommen die Ueberſchätzung der Natur Italiens gegen den Menſchen Italiens, die Erhebung des irdiſchen heſperiſchen Himmels gegen das geiſtig freie Vaterland und die Bevorzugung des Genius gegen den ganzen Menſchen und den Ernſt ſeiner Befreiung bis zum Wahnſinn ſirer Ideen ausbildeten. Wir

Digitized by Google

haben in der Ueberſicht der Romantik dieſe Ausartungen beleuchtet. Bei Heinſe iſt die Begeiſterung für Italien motivirt, völlig unbefangen und ganz begriffen, die Schwärmerei für die Natur nur die Darſtellung ſeiner Emancipationsidee, und auch der Cultus des Genius nur die Anſchauung der Freiheitsform ſeiner Zeit. Auch der Genius iſt die mächtige Naturquelle des Geiſtes, und die Natur feiert er als die Mutter der Kunſt; auf dieſe Weiſe wird ihm die Natur das eigentliche Höchſte. Er ſpricht ſich höchſt merkwürdig darüber aus in dem Briefe an Jacobi, worin er die venetianiſche Oper und namentlich den Caſtraten Pacchiarotti lobt. Es heißt: „Wenn dieſer Pacchiarotti ſo recht ſeine Fülle von Seelenton um ſich quillt, ſo ſcheint er ein Engel, vom Himmel herabgekommen, die Sterblichen zu beglücken. Anſtatt daß ihm etwas mangeln ſollte, iſt vielmehr das Gebrüll und Brummen der Brutalität von ihm weg; er brennt von ſelbſt, wie reiner Geiſt, und leuchtet ohne Lichtſchnuppe. — Für den Moment! — Die Natur allein löſcht den Durſt und erquickt das Leben mit Wirklichkeiten. Ein Rheinſturz bei Schaffhauſen geht über alle Muſik von Kehlen und Geigen; indeſſen laßt uns der Kunſt auch unſern Tribut entrichten.“

Allerdings iſt dies eine Ueberſchätzung der Natur und ein Unrecht gegen den Geiſt und die Kunſt, dasſelbe Unrecht, welches noch jetzt faſt alle Kunſtjünger ſelbſt und die ganze nachfolgende Romantik, in der Poeſie wie in

Digitized by Google

der Politik, dem Geiſte und ſeinen Gebilden anthun; aber eines Theils war zu Heinſe's Zeit die Anerkennung der Natur, ſowohl der äußerlichen Natur als der des Menſchengeiſtes (ſtatt ihrer theologiſchen Verdammung als der ſündhaften Weltlichkeit und Sinnlichkeit), ein befreiender Schritt, und die Vertiefung in dieſe Wirklichkeit, mit dem vollen Vertrauen ihrer Berechtigung, iſt in der That die Mutter der Kunſt; andern Theils finden wir Heinſe nicht ſo bornirt, daß er nicht das ganze Gewicht ſeines Strebens der Natur gegenüber geltend machen und die plaſtiſche That, die aus dem „erquickten Leben, aus dem an der Natur geſtillten Durſt“ hervorquillt, ſehr hoch halten ſollte. Er bezeigt ſich nur übermäßig dankbar für dieſe Erquickung und Anregung, ohne zu bedenken, daß denn doch nicht der Trunk, ſondern der Trinkende Zweck, das Gebilde der Kunſt aber die Darſtellung der trunkenen, der wirklichkeitstrunkenen Seele ſei. Was er nicht *bedenkt*, das *thut* er, auch hier wieder ſeinen Brüdern, den Malern, getreu. Er iſt mit einem aus ihrer Zunft an eben dem überſchwenglich erhobenen Rheinfall zuſammen; jener malt, er beſchreibt das herrliche Phänomen, und eröffnet nach ſeiner heroiſchen Weiſe einen *Wettkampf* mit dem Künſtler, worin er dreimal von Neuem ſeine Schilderung ausführt. In dieſem Intereſſe gebraucht und beherrſcht er ſein vergöttertes Object zu ſeinem künſtleriſchen Zweck, der kein anderer iſt, als die Darſtellung der Gemüthsbewegung, welche in die ſinnliche Welt einzugehen und in ihr ſich darzuſtellen weiß. Ja, dies

Digitized by Google

Intereſſe könnten wir ſogar von aller Beſcheidenheit ſehr leicht entblößt und vollkommen egoiſtiſch finden, wenn wir nur darauf achten, daß die Natur, dem Subjecte völlig preisgegeben, unendlich nachgiebig und bildſam für alle möglichen gelegentlichen Gemüthsregungen, Stimmungen, Empfindungen iſt, der Geiſt dagegen und die Kunſt unbedingt zwingende Geſetze in ſich tragen, und jede willkürliche Bewegung des Subjects, bei ſeiner Empfindung und Darſtellung, ſogleich Lügen ſtrafen. Die Natur iſt dunkler, allegoriſcher, deutungsfähiger Geiſt, Kunſt und alles Geiſtige dagegen abſolut durchſichtige, wahrhaft wirkliche, bereits gedeutete und nur ſich ſelbſt bedeutende Subſtanz, löſcht alſo wohl weniger den Durſt eines gewiſſen bildneriſchen Gelüſtes, bleibt aber immer der wahre Lebensborn und die eigentlich durſtſtillende „Wirklichkeit". Es iſt aber nicht Jedermanns Sache, die Wirklichkeit auf der Seite zu ſehen, wo ſie iſt und wirkt; die Heinſe'ſche Selbſttäuſchung wenigſtens trübt noch heut zu Tage, wie ſchon bemerkt, viele unphiloſophiſche Köpfe.

Die ſchöne Sinnlichkeit der Natur hat nur Werth als die ſchöne Spiegelung derſelben im Geiſte; Heinſe ſelbſt faßt dies ſo auf bei der Schilderung des Eindrucks, den Rom auf ihn gemacht. Nachdem er zuvor ſeiner Fahrt dahin als einer von Ort zu Ort unendlich genußreichen gedacht, und ſelbſt mit großem Intereſſe verſchiedene Räuber, mit denen er zu thun bekommen, beſchrieben, wie ihre Augen geblitzt und wie verwegen und gefaßt ſie ſich gezeigt, fährt er fort: „Nichts aber hat einen ſo ſtarken Eindruck

Digitized by Google

auf mich gemacht, als Rom. Es war mir, wie ich anlangte, als ob ich mich der eigentlichen Herrschungssphäre näherte. Die triumphirende Lage, ungeheuer lang und breit, um den wilden Tiberstrom herum, mit den gebieterischen Hügeln voll stolzer Paläste in babylonischen Gärten und despotischer Tempel mit himmelhohen Kuppeln, an dem prächtigen Amphitheater der Gebirge von Frascati und Tivoli; die Brückengewölbe, thürmenden Thore, flammenden Obelisken, bemoosten und mit Grün überzogenen Ruinen alter Herrlichkeit, und das kühle Rauschen von Schritt zu Schritt, von tausend und aber tausend lebendigen Springbrunnen, wie in den quellenreichen Alpen drin, und manche männliche und weibliche antike Gestalt mit heißem Blick und warmen Geberden, im Helden- und Siegerinnengang auf den weiten Plätzen und in den unabsehlichen Straßen, erweckten eine Wunderempfindung von einer neuen Natur in mir, die ich noch nicht gehabt hatte."

Dies ist das ideale Italien, wie er es im Lichte seiner Begeisterung für die Wohnstätte schöner Menschheit und antiker Heldennatur erblickt; die Wirklichkeit läßt er weg: kein Pfaff schimpfirt ihm die Herrscherstadt, und doch sind sie die Miliz der letzten Herrschaft und ihrer schmachvollen stupiden Wirklichkeit, zu deren Fahne später so mancher romantisch-verdrehte Renegat schwor, die aber Heinse, wie alle Tyrannis, gründlich haßt und verachtet. Er sagt: „die Verwüstung für das arme Rom wird fortdauern, bis einmal ein guter Genius seiner geistlichen

Digitized by Google

Herrſchaft ein Ende macht, und die letzte Spur von den Siegen der Scipionen und Cäſare vertilgt iſt; denn die Päpſte herrſchten und herrſchen doch nur durch die Stärke der Alten, und nicht durch ihre politiſchen Künſte. Die chriſtliche Religion und Hierarchie war nur ein Pfropfreis in den kräftigen Stamm der alten römiſchen Republik, mit Conſtantinen eingeimpft. Welch ein glückliches Land, wenn das Pfaffenregiment aufhörte und nicht jeder Papſt mit ſeinen Nepoten neue Blutigel anſetzte, ſo daß faſt kein anderer Bürger außer den Klöſtern und päpſtlichen Familien mehr Eigenthum hat, und Jeder ſich ſeinen Unterhalt von dieſen erkriechen und erbetteln muß; denn zu ſtolz und zu klug iſt die Nation doch noch, um als Sklaven, ohne Hoffnung zu größerem Glück, für tägliches Brod und weiter nichts eitlen Prinzen und faulen Tagedieben zu arbeiten. — Ha! wenn man mit vollem Herzen und wachen Sinnen ſo in dem Theater der Zerſtörung da ſteht, ſo überläuft die Menſchlichkeit ein Schauder bei einem, und man verſchwindet wie ein Nichts in dem verſchlingenden Abgrund der Zeiten."

Dies iſt das wirkliche Italien, von dem Heinſe abſtrahirt, wenn er ſein Ideal genießen will; und wenn wir bei der Gelegenheit ſein Verhältniß zu Religion und Staat angedeutet finden, ſo ſcheint eine ähnliche Abſtraction auch hier durch. Der wirkliche Staat, wie er damals war und in der abſoluten Monarchie noch iſt, genügt der politiſchen Geſinnung des geiſtig freien Menſchen ſo wenig, als das katholiſche Pfaffenregiment; es

Digitized by Google

bleibt ihm nichts übrig, als die Abstraction von solchen unfreien Existenzen, wenn sie seiner Idee nicht weichen wollen. Derselbe Fall ist es mit dem ausdrücklichen Christenthum, wie es ihm Lavater vorgespuckt hatte; auch davon kann er nur abstrahiren, wenn es ihm nicht gelingt, seine Aufklärung an die Stelle jenes unfreien und todten Wesens zu setzen. Heinse denkt aber weder an die politische noch an die religiöse Realisirung seines Ideals; er abstrahirt von dem accentuirten Christenthum und von dem wirklichen Staate, d. h. er setzt die Freiheit in die Unabhängigkeit von diesen Gestalten des Geistes, während in unserer Zeit die Deutschen die freie Durchbildung sowohl des Staates als des religiösen Geistes ernstlich vor die Hand nehmen. Weder das Specifisch-Christliche noch die wirkliche Verfassung der Staaten beunruhigt ihn. Religion und Freiheit ist ihm die freie Ausbildung der schönen Seele, das Ausleben des Genius in vollkommenster Unabhängigkeit, vor Allem auch von bürgerlichem Amt und äußerlichen Pflichten, weßhalb er denn auch, und dies nicht ohne Schmerz, von dem Glück der Familie abstrahiren muß. In dieser allseitigen Unabhängigkeit geräth seine Theorie, wo sie gebildetere Verhältnisse darstellen will, als die Naturunabhängigkeit der „glückseligen Araber", auf die griechischen Formen, und im Ardinghello bedenkt er sich keinen Augenblick, eine Platonische Republik und in griechischen Tempeln eine neue Naturreligion zu stiften.

Digitized by Google

„Ein neues Pantheon wurde der Natur aufgeführt; ein Tempel der Sonne und den Geſtirnen; ein Tempel der Erde; ein Tempel der Luft, und einer auf einem Vorgebirg in die See hin thronend dem Vater Neptun; und dann noch ein Labyrinth angelegt von Zedern und Eichen, zur künftigen ſchauervollen Nacht für Zweifler, dem unbekannten Gotte.“

Man würde indeß Heinſe'n ſehr Unrecht thun, wenn man aus dieſem Natur-Cultus und dem Dienſt eines „unbekannten Gottes“ etwas Anderes ſchließen wollte, als 1) die ſchon oben beſprochene Ueberſchätzung der Natur, in welcher er die abſolute und primitive Wirklichkeit anſchaut, und 2) die Unerkennbarkeit Gottes, das Bekenntniß jener Zeit, welches nichts Anderes ausdrückt, als den Geiſt, welcher ſeine eigene Wirklichkeit und Wirkung zur Zeit noch verkannte.

Die Aufklärung gelangt überall zum Geiſt, indem ſie von ihm abſtrahirt (wie dies Heinſe thut, haben wir geſehen). Die Aufklärung abſtrahirt von der Geſchichte, die Geſchichte iſt ihr nur der gegebene Geiſt, den erkennt ſie nicht an, weder die „offenbarte Religion“, noch den „überlieferten Staat“ läßt ſie als das Wahre gelten. Indem ſie auf dieſe Weiſe von dem exiſtirenden Geiſt abſtrahirt, wird ſie genöthigt, ihn neu aus ſich ſelbſt zu produciren, von vorn oder von nichts neu anzufangen, lediglich auf ſich ſelbſt ſich zu verlaſſen, und nichts anzuerkennen, als nur ihr eigenes Product; dadurch wird nun aber in Wahrheit

Digitized by Google

der freie Geiſt und der ſchöpferiſche Genius erſt gewonnen; der von Außen angenommene Gott war ein Götze und der nur gegebene Geiſt ein Ungeiſt, ein geiſtloſes Ding. Der aufgeklärte Geiſt iſt alſo zwar factiſch auf die freie Innerlichkeit zurückgeworfen, aber dennoch zunächſt nur über die gegenſtändliche Welt und darüber aufgeklärt, daß er dieſe ſich nicht von Außen dürfe aufdringen laſſen; es fehlte ihm die Aufklärung über ſich ſelbſt und darüber, daß der ſchlechthin von ſich anfangende Geiſt die einzig wahre und ſich fortdauernd offenbarende Wirklichkeit iſt. Weil ihm dieſe Reflexion fehlt, ſo iſt ihm die wahre, die geiſtige Wirklichkeit, „der Gott“ noch „unbekannt,“ und erſt die Aufklärung des Geiſtes über ſich ſelbſt iſt mehr als factiſch, iſt auch mit Bewußtſein bei dem freien Geiſt angekommen. Dieſe Aufklärung hat drei Stufen: 1) Erkenntniß der Vernunft in der Natur, Naturphiloſophie; 2) Erkenntniß der vernünftigen Nothwendigkeit des Geiſtes und des geiſtigen Proceſſes in der Geſchichte, Geiſtesphiloſophie; 3) Verwirklichung des theoretiſch befreiten Geiſtes in allen Gebieten des Lebens, der Kunſt und der Wiſſenſchaft, die Geiſtesphiloſophie als Geſchichte oder die gegenwärtige, die nicht bloß bewußte, das Object erkennende, ſondern die ſelbſtbewußte und als ſolche ſich bewirkende Aufklärung, die Philoſophie unſerer Zeit, die unſre Welt verjüngt und reformirt.

Digitized by Google

Dieſer Bildung iſt der Gott nicht mehr „unbekannt“ und die Hiſtorie nicht mehr „ein bloß zu negirender Wuſt“; obgleich immerhin das ponirende Selbſtbewußtſein im Kampfe mit den unmittelbaren und geiſtlos gewordenen oder gebliebenen Exiſtenzen der Begriff der gegenwärtigen geſchehenden Geſchichte bleibt. Wir wundern uns daher gegenwärtig eben ſo ſehr über den Naturcultus, als über das Zurückgehen der politiſchen Freiheitsbeſtrebungen und Theorien auf das Alterthum und ſeine Formen, und müſſen uns, um dies zu begreifen, ausdrücklich daran erinnern, weshalb jene ältere Aufklärung die Hiſtorie negirte und wie ſie zu den antiken Formen des Humanen und Schönen, als den wahren Lebensformen, durch die Bildung ſowohl als durch die Verbildung der Zeit zurückgeführt wurde. Wie die franzöſiſche Religion durch und durch von antiken Reminiſcenzen durchzittert wird, ohne daß ſie deswegen praktiſch einen antiken Staat hervorgebracht hätte, wie ſie dem „unbekannten Gott“ in dem Etre suprême einen Tempel errichtete, nachdem ſie es vergeblich verſucht hatte, die Göttlichkeit der Vernunft in vernünftiger Weiſe geltend zu machen: ſo widerfährt es auch Heinſe'n, daß er mitten in ſeiner vollkommen modernen Ausbildung und Geiſtesbeſchaffenheit von claſſiſchen Idealen bewegt und ſie aller Hiſtorie zum Trotz für das Ziel ſtatt für den Anfang der menſchlichen und freien Entwickelung nimmt. Will man von dieſem Mangel des wahren Begriffs der Hiſtorie

Digitized by Google

und in ihm der inhaltsvollen Freiheit abſehen, ſo iſt Heinſe's politiſche Theorie eben ſo geſund, wie ſeine äſthetiſche, und verdient dieſelbe Anerkennung, wie die humanen und liberalen Grundſätze, welche in der Staatsreform von 1789 ſich als die abſtracte Baſis der neuen Zeit ankündigen, und deren allſeitige Erfüllung die Aufgabe unſerer jetzigen Zeit iſt. „Man betrachtet, ſagt er, eine Geſellſchaft von Menſchen, die man einen Staat nennt, am beſten als ein Thier, das von Innen Kräfte, Proportion aller Theile haben und geſund ſein muß, und volle Nahrung, um für ſich auf die Dauer zu exiſtiren und glücklich zu ſein, und von Außen Stärke, Erfahrung und Klugheit, um ſich gegen die Feinde zu erhalten; denn Alles von Außen, wie Kindern bekannt, iſt Feind. Das Wohl des Ganzen iſt das erſte Geſetz, wie bei jedem lebendigen Dinge; und jede Staatsverfaſſung, wo nur ein Theil ſich wohl befindet oder gar abgeſondert wäre, iſt ein Ungeheuer, eine Mißgeburt. Ein Deſpot alſo, das iſt ein Menſch, der ohne Geſetze, die aus dem Wohl des Ganzen entſpringen, über die Andern herrſcht, bloß nach ſeinem Gutbefinden, iſt kein Kopf am Ganzen des Staates, ſondern ein Ungeziefer, ein Bandwurm im Leibe, eine Laus, Mücke, Weſpe, das ſich nach Luſt an ſeinem Blute nährt; oder will man lieber: ein Hirt, weil doch dies das beliebte Gleichniß iſt, der ſeine Schafe ſchiert und melkt und die jungen Lämmer ſchlachtet und die fetten alten, wahrlich nicht zu ihrem, ſondern zu ſeinem Beſten."

Digitized by Google

„Der Staat ist endlich ein Thier, das seine Gesetze hat, weder von Kühen noch Schafen, sondern von der Natur des Menschen, weil er aus Menschen besteht, und kein Mensch ist so über Andere, wie ein Hirt über eine Heerde. Ein vollkommner Staat muß ein Thier sein, das sich selbst nach seiner Natur, seinen Bedürfnissen und Erfahrungen regiert, wie ein Ulysses für sich nach den Umständen und gegen Andere. Ein Staat von Menschen, die des Namens würdig sind, vollkommen für Alle und Jeden, muß im Grunde immer eine Demokratie sein, oder mit andern Worten: das Wohl des Ganzen muß allem Andern vorgehen, jeder Theil gesund leben, Vergnügen empfinden, Nutzen von der Gesellschaft und Freude haben; der allgemeine Verstand der Gesellschaft muß herrschen, nie bloß der einzelne Mensch. Diese Lage aber zu erhalten, dazu gehört ein durchgearbeitetes Volk, das sich selbst, seine Kräfte und sein Interesse kennt, und sich in einem Punkte vereinigen kann; und selten ist einer, der an der Spitze steht, aus Liebe oder Gewalt im Stande, eine Verfassung in eine solche umzuändern, geschweige ein Philosoph auf seinem Studirzimmer."

Und dennoch, wie viel hat seitdem die Philosophie geleistet? Ist nicht die bewundernswürdige Darstellung, welche das vernünftige Thier, der Staat im Abbilde des vernünftigen Menschengeistes, der constitutionellen Selbstregierung, gewinnt, ihr Werk? Ist es nicht das größte Lob, welches dem Philosophen auf seinem Studir-

Digitized by Google

zimmer gespendet werden kann, wenn seine Feinde und Ankläger ihm zuschreiben, daß alle die weltumwälzende Arbeit der neuesten Zeit, die den vernünftigen und freien Staat zu begründen sucht, von ihm, dem stillen Denker, ausgeht? Auch Heinse ist ein solcher Revolutionär, ein Arbeiter an der innersten Umwälzung des ewig lebendigen, ewig sich verjüngenden und befreienden Geistes, und seine einfachen Worte enthalten den fruchtbaren Keim der großartigen Ausbildung politischer Freiheit, die wir erlebt und noch zu erleben haben. Sicher und glücklich der Staat, der die Gährung auch der kühnsten Gedanken, und dieser am meisten, frei und öffentlich sich abklären läßt, um aus der durchgebildeten Einsicht seiner Zeit die Entschlüsse zu seiner eigenen Umbildung zu entnehmen; denn „das Staatsthier" wird erst vernünftig, wenn es mit vollem Selbstbewußtsein und mit dem durchgebildetsten Selbstgefühl wirkt und handelt.

War Heinse's Religion die Sache des unabhängigen Individuums, in der es ausdrücklich „seinen Tempel oder sein Labyrinth des Zweifels" haben sollte, also ganz richtig eine Sache der Innerlichkeit und der ungehinderten freien Durchbildung: so ist hier die Politik im letzten Grunde die, daß der schöne und freie Mensch mit seinen wahrhaft humanen Anforderungen sowohl der Zweck als auch das Vorbild des Staates sei, und die Forderung, diesen Besitz und Genuß der wahren Menschlichkeit an alle Staatsbürger zu bringen, ist in der That die

Forderung der Freiheit und das Princip der Religion der Humanität, des Christenthums, dessen immer breitere Verwirklichung die Ehre der Geschichte, ja die Geschichte selbst ist.

Aus unserer bisherigen Erörterung ist nun wohl Heinse's historische Bedeutung und specieller so viel klar geworden, daß er sein Princip, die freie Durchbildung der schönen Menschheit, consequent in alle Gebiete überträgt; und wenn es ihm nicht gelungen ist, in großen Kunstschöpfungen abgerundete Gestalten desselben niederzulegen, so müssen wir immer doch an seinen Werken, weil sie von diesem Princip und der Arbeit in seinem Dienste Zeugniß geben, ein hohes Interesse nehmen.

Vor Allem ist im „Ardinghello oder die glückseligen Inseln" nach allen Seiten dieser Freiheitsdrang ausgebreitet. Seine Sinnlichkeit und der unabhängig tapfere Genuß der Welt, in welchem der schöne Mensch sich Selbstzweck ist; dann in Natur, Kunst und Staat — in allen die Wiederherstellung der schönen Menschheit, welche selbst das Sinnlichgeistige und in Allem die wahre Darstellung des Göttlichen ist, — dieser ganze Inhalt durchdringt den sogenannten Roman. Und seine Vorliebe für diese reformatorische Idee verirrt sich von der Form der Geschichte und des Romans bis zur Ausartung in reine Kunstbetrachtung (die Schilderung der Rafael'schen Malereien) und in pure Metaphysik; ja er schließt damit, als der neue Staat auf Paros und Naxos

Digitized by Google

aus der schönsten Jugend aller italienischen Städte gegründet, die Gemeinschaft der Weiber, die neue Religion und die Piratenfreiheit kühner Seefahrt eingeführt ist: „Das besondere Geheimniß unserer Staatsverfassung, welches nur denen anvertraut ward, die sich durch Heldenthaten und großen Verstand ausgezeichnet hatten, bestand darin, der ganzen Regierung der Türken in diesem heitern Klima ein Ende zu machen, und die Menschheit wieder zu ihrer Würde zu erheben." Uebrigens darf es nicht verschwiegen werden, daß die philosophische und principielle oder die tendenziöse Einheit des Ardinghello keine Einheit der Geschichte, ja, überhaupt keine Geschichte und nur eine fortgesetzte Fopperei des eigentlichen Romaninteresses hervorbringt, weil das Türkenthum, — die reine Sinnlichkeit, die fortdauernd den heiligsten Rechten des Gemüths und der persönlichen, wahrhaft geistigen Liebe ins Gesicht schlägt und nichts übrig läßt, als den allgemeinen schönen Beschäler Ardinghello, — von vornherein nicht vermuthet wird und in der That nicht werth ist, mit so viel Anstalten und immer noch mit so viel Schein gemüthlicher Betheiligung producirt zu werden. Der plastische, anschaulich und leidenschaftlich interessirende Anfang des Romans erregt Erwartungen für die Aufregung und Schilderung der stärksten und schönsten Leidenschaften, die durchaus getäuscht werden.

Das Verständniß der Hildegard von Hohenthal, des Gegenbildes zum Ardinghello, indem wir hier das selbst-

Digitized by Google

genügsame schöne Weib und ebenfalls die Täuschung aller gemüthlichen Interessen der Liebe neben ganz unberechtigtem Selbstverlust in lauter Einzelheiten der musikalischen, wie dort der malerischen Kunstwelt vor uns haben, ist viel leichter, als das des Ardinghello; für das Princip aber finden wir nun natürlicher Weise Hildegard, trotz alles Raisonnements, nicht mehr so bedeutend, als Ardinghello, der dies Interesse nach allen Seiten hin ausbeutet, während die Hildegard nichts Anderes thut, als daß sie das Liebesverhältniß herumdreht, weniger excessiv, weil weiblich, hält und einer anderen Kunst zur Anknüpfung sich bedient.

Will man aber die Specialitäten der musikalischen Didaktik in der Hildegard, der malerischen im Ardinghello oder gar die des Schachspiels in der Anastasia zum Hauptaugenmerk und Zweck erheben, wie denn dies bei der Anastasia nicht wohl zu vermeiden ist, so wäre der Autor zur geistigen und principiellen Nullität verurtheilt. Ist demnach die Anastasia künstlerisch gar nicht zu retten, so müssen wir von der Hildegard immer noch den größten Theil aufgeben, und nur im Ardinghello läßt sich mit der principiellen Einheit eine unkünstlerische Rechtfertigung des Inhalts durchsetzen.

Dieser Mangel der Heinsischen Werke hat seinen Grund übrigens theils in seinem mehr zur Lebens- als zur Kunstpraxis, mehr zur Kunstauffassung als zur Kunstproduction geschaffenen Naturell; — er weiß das Einzelne, wie er es anschaut, meisterhaft darzustellen; aber so hinreißend

Digitized by Google

er auch den einzelnen sinnlichen Gegenstand stilistisch wiederzugeben weiß, er kommt nicht über die einzelnen Erfahrungen zur Ausbildung in der geschlossenen Idee, er kommt nicht zur freien Verklärung und abgerundeten Durchbildung seines geistigen Besitzthums; — theils ist sein Mangel das noch ungebildete Princip selbst. Er ist trunken von der schönen Sinnlichkeit der Kunstproductionen, der Natur, der Menschen. Diese reißen ihn nun in ihrer Isolirtheit und wie sie sich äußerlich darbieten hin; er bleibt bei dem Enthusiasmus und beim Genuß dieser Schönheit stehen, die schönen Weiber nach einander sind ihm im Ardinghello z. B. immer nichts Anderes, als eben dasselbe, was ihm verschiedene schöne Bilder und Statuen auch wären, Objecte des Enthusiasmus und des Genusses. Diese Auffassung der Schönheit ist roh, diese Hingabe an die Sinnlichkeit bei aller Bildung des Schönheitssinnes, bei allem ästhetischen Raffinement ungeistig und einseitig. Das Schöne ist das Geistig-Sinnliche. Der wirkende Geist, der Heinse'n zum Künstler fehlt, diese geistige Wirklichkeit fehlt seinen Figuren, den Weibern, die mit ihrem Gemüth nichts ausrichten, und den Männern, die von ihrer geistigen Liebe nicht geführt und bestimmt werden; daher keine Verwicklung und keine Entwicklung gegenseitiger Leidenschaft, keine wirkliche, dramatische Charakterbewegung. Es geht Alles nach äußerlichen Rücksichten, im Ardinghello nach dem Princip der türkisch-emancipirten Schönheit, in der Hildegard nebenher sogar nach Standesvorur-

Digitized by Google

theilen; und das ſchöne Subject, welches ſich Selbſtzweck iſt, bleibt bei Heinſe noch ſo abſtract, ſo unbeweglich, wird ſo wenig in Wirkſamkeit geſetzt, daß ſogar das allmächtige Geſetz des Herzens und die Alles durchbrechende und vor ſich niederwerfende Leidenſchaft erſt noch erfunden und in die Poeſie als ausdrückliches Pathos eingeführt werden ſollte; dies iſt dieſelbe Abſtraction, welche ihn faſt überall die Unabhängigkeit für die Verwirklichung der Freiheit nehmen läßt. Der Heinſiſche Durchbruch der pedantiſchen Schranken und ſeine Negation aller anderen Geſetze, als derer, die in der Natur der Sache ſelbſt liegen, iſt mehr Theorie und Forderung, als gründliche Praxis; denn dieſe, die durchgeführte Revolution der Autonomie, iſt die ſchöne und berechtigte Leidenſchaft, welche als gemüthliche Macht in dem Befreiungskampfe gegen die gemeine und unberechtigte Wirklichkeit ſich geltend macht, eine Umkehr, wie ſie ſpäter die Schiller'ſchen Räuber z. B. bewerkſtelligen. Was Heinſe gewollt, Göthe und Schiller führen es aus. Heinſe aber hat es nicht umſonſt gewollt und geſagt. Göthe wußte ſein Streben und ſeinen Durchbruch zu ſchätzen, wie wir jetzt die enthuſiaſtiſche Anerkennung, womit Göthe ihn begrüßte.

Digitized by Google

20. Ueber George Sand und die Tendenzpoesie.

1844.

Als ich einige Romane von der berühmten Schriftstellerin gelesen hatte, schien es mir leicht, sie zu beurtheilen, jeder neue Band aber gab dem ersten Eindruck einen Stoß und trieb ihn, wie die Ringe im Wasser, ins Unbestimmte hinaus. Die Sand überrascht durch ihre Entwicklung, sie verwirrt durch ihren Reichthum, sie entflieht durch die Schnelligkeit ihrer neuen Schöpfungen. Es ist unmöglich, mit einem wahrhaft lebendigen und sich selbst unermüdlich ausbildenden Geist zum Abschluß zu gelangen und ihm seine Stelle anzuweisen, denn er verändert seine Stelle.

Dasselbe, wie mir, wird Vielen begegnet sein, die jetzt rasch hintereinander den Sturm der Veröffentlichung der George Sand'schen Werke auf sich wirken ließen, einen Genuß, der etwas Berauschendes, eine Enthüllung, die etwas Betäubendes mit sich führt.

Als ich so weit in dem Studium dieser vielgescholtenen und vielgepriesenen Erscheinung gekommen war, erschrak ich vor der Verwegenheit, mit der ich mich zu dem Versprechen hatte hinreißen lassen, öffentlich über sie zu reden. Und diese Bedenklichkeit wurde nicht vermindert durch die schrecklichen Worte: Emancipation der Frauen, Republikanismus oder gar Communismus, welche sich an

Digitized by Google

den Namen George Sand knüpfen und bei denen sich natürlich jeder ächte Deutsche nur die Auflösung aller menschlichen Bande und die Wiederherstellung des nackten Paradieses denkt.

Ich will es aber nur gestehn, mit der Schwierigkeit ist auch mein Interesse an der Sache, mit dem Delicaten der Aufgabe mein Eifer, über sie ins Klare zu kommen, gewachsen; und wenn ich ohne Zweifel bei dem ersten Eindruck der Lectüre dasselbe Schicksal mit den meisten übrigen Lesern hatte, so wünsche ich jetzt nichts weiter, als auch in der Ausbildung einer näheren Einsicht in das Wesen dieser neuen Welt mit ihnen zusammen zu treffen.

Wir sind seit einigen Jahren so glücklich oder so unglücklich, Alles auf die Tendenz zu ziehn, das heißt, es sind wirklich einmal Tendenzen und bestimmte Richtungen des öffentlichen Willens zum Vorschein gekommen. Welch ein Schrecken ein öffentlicher Wille, welch eine Gefahr, wenn es andem wäre, daß es einen solchen geben, und welch ein Abgrund, wenn er sich verwirklichen müßte! Es giebt ohne Zweifel einen guten Willen, und eben so einen schlechten; und niemand wird darüber zweifelhaft sein, daß sein eigner Wille der gute, der seiner Gegner aber der schlechte sei. Wir haben es nun erlebt, daß die schlechten Tendenzen der Neuerer von den guten Tendenzen der Altfühlenden so ziemlich in Verruf gebracht und zu einem Aergerniß der großen Masse wenigdenkender, guter Menschen gestempelt worden sind.

Digitized by Google

Dies Schickſal hat auch die Dichter getroffen und vor allen die George Sand. Viele Deutſche ſchlagen ein Kreuz vor jedem Franzoſen und ein doppeltes vor ihr.

Ja man hat die Tendenz der Dichter ganz beſonders aufs Korn genommen, und wenn man einem Dichter nur überhaupt Tendenz vorwerfen konnte, ſo war er in der Meinung vieler Kunſtkenner ſchon ruinirt. Pfui, ein Tendenzgedicht! riefen ſie aus, und das hieß, es iſt gar kein Gedicht. Dieſe tendenzſcheuen Leute haben einen dunklen Gedanken von dem ſchönen Beruf der Kunſt: mit voller Freiheit ein Ganzes von lebensvollen kämpfenden Gegenſätzen darzuſtellen und jedes Princip mit höchſter Gerechtigkeit walten zu laſſen. Dies ſchließt den Parteiruf und den Parteizweck aus. Alſo, ſagen ſie, macht Gedichte, die rein objectiv darſtellen und mit denen ihr nichts bewirken wollt; nur ein ſchönes Kunſtwerk ſollen ſie ſein, dem jeder ſein Wohlwollen zuwenden möge, als freier Menſch empfindend, und eben darum frei von aller Parteiſucht. — O, wie göttlich und wie ſelig! Wenn es nur ginge! Als der Werther geſchrieben wurde, welch' eine ſchändliche Tendenz; als Schiller auftrat, welch' eine verruchte Richtung! Und jetzt? ſcheinen ſie nicht immer ſelige Götter geweſen und in ihrer Objectivität nie einen Widerſacher gefunden zu haben? Was iſt denn das Geheimniß davon? daß jede Zeit eine Tendenz hat und eine Tendenz iſt, und daß jeder, der ſeine Zeit darſtellt, ebenfalls eine beſtimmte Richtung, nie den ganzen alten und zugleich den neuen

Digitized by Google

Olymp darſtellt. Hat z. B. der ganz objective Göthe wirklich noch ein gutes Stück von der alten Perücke des deutſchen Privatphiliſters conſervirt, ja, ſollte es ſich zeigen, daß der ganze Mann ein politiſcher Philiſter iſt, ſo wird es nur um ſo klarer werden, daß auch das entſchiedenſte Genie die Tendenzen ſeiner Periode nicht los wird und die Grenzen ſeiner Geiſteswelt zu ſeiner eignen Beſtimmung hat. Will eine Poeſie auch nur darſtellen, und das ſoll ſie ja doch wollen, ſo fällt ſie ſchon aus dem Himmel der Tendenzloſigkeit heraus; denn ſogleich *will* ſie etwas, und was denn? Der Dichter *will* ſich und *ſeine* Welt. Er will, was er iſt, geltend machen; und es leuchtet ein, daß er eine Partei haben muß, um überhaupt etwas zu ſein. Denn, um den Deutſchen dies zu beweiſen, wer etwas Beſtimmtes iſt, der iſt Partei.

Die genialen und gelehrten Herren, die gegen die Tendenzpoeſie reden, würden erſchrecken, wenn man ihnen vorhielte, ſie redeten damit gegen alle Poeſie; wer etwas mache, der müſſe auch etwas damit ausrichten wollen. Aber man wird ihnen beiſtimmen, wenn ſie in ihrem Kunſtenthuſiasmus behaupten, er müſſe nicht blos etwas, er müſſe Alles aus- und eine ganz neue Welt einrichten, er müſſe nicht blos dieſen oder jenen überreden und zu einer beſtimmten Entſchließung bewegen, ſondern ſchlechthin einen neuen Geſichtskreis für die Welt gewinnen wollen. Die Tendenz, würden wir daraus ſchließen, iſt poetiſch, wenn ſie dies Werk, nämlich die Geſtaltung des Zeitgeiſtes vollbringt, was ihr aber nur gelungen ſein wird,

Digitized by Google

wenn ſie ihre Gegenſätze zum Schweigen und ſich auf den Thron des öffentlichen Bewußtſeins gebracht hat. Jede Poeſie iſt alſo eine kämpfende. Zu dieſem univerſellen Zwecke gehören aber der beſtimmte Charakter und die beſtimmten Zwecke dieſes Charakters. Hiegegen zu reden, wird Wenigen einfallen. Aber deſto ſicherer wird ſich ein großer Haufe auf die letzte Schanze der Genieſucht, die Bewußtloſigkeit, die Gotterfülltheit des wahren Künſtlers zurückziehen und jeden für profan erklären, der dem Dichter ſchuld giebt, er hätte mit Bewußtſein ſeinen Zweck der Welteroberung durch die Plaſtik ſeines Zeitgeiſtes verfolgt.

Dieſe Schanze ſollen ſie behalten; „den ſchlechten Mann muß ich verachten, der nie bedenkt, was er vollbringt!“ Das Bewußtſein ſchadet allerdings dem Wahnſinnigen, aber nicht der Geſundheit in ihm.

Wenn nun die Sand voller Tendenzen ſteckt, wie dies niemand läugnen wird, der ſie geleſen hat, ſo liegt dies an ihrer Zeit und an ihrem Volk. Beide ſchließen dieſe Tendenzen in ſich; und der reelle, eclatante Kampf der geiſtigen Richtungen, die hervorgetretene, öffentliche, die politiſche Arbeit des Geiſtes, das iſt ein Vorzug der jetzigen franzöſiſchen Welt. Eine Tendenz, wie ein öffentlich redender Anwalt, ohne allen univerſellen Inhalt, hat keine ihrer Schriften; die Darſtellung einer Tendenz aber, die ſie grade ſelbſt erfüllt und die von ihren Zeitgenoſſen getheilt wird, iſt vollkommen eben ſo ſehr das Werk des Dichters, als die Darſtellung längſt

Digitized by Google

vergangener Tendenzen früherer Jahrhunderte. Ja, es leuchtet ein, daß ein politisches Volk, wie früher die Griechen und jetzt die Franzosen, viel zu sehr von seiner Gegenwart erfüllt sein müsse, um die reine Raritätenkrämerei, wie wir Deutsche sie wohl getrieben haben, genießbar zu finden. Die Tendenz, den Geist seiner Zeit in seinem Sinne zu formiren, ist ohne Zweifel poetisch, weil es die Verdeutlichung einer werdenden Welt ist; die Tendenz dagegen, hundert Parteigänger zu gewinnen, und wenn sie sich durch hundert Gedichte hindurchzöge, bliebe eben so gewiß immer prosaisch.

Die Tendenzen der Sand sind in Frankreich wie in Deutschland angefeindet worden. Man hat gefunden, sie untergrübe die Ehe und später alle Fundamente der menschlichen Gesellschaft, weil sie die Emancipation der Frauen und der niederen Classen der Gesellschaft zu Motiven ihrer Charaktere und Geschichten gewählt hat. Aber grade die Kühnheit, solche Conflicte als Probleme der menschlichen Civilisation und als Aufgaben der Geschichte zu behandeln, das ist es, was in diesem Fall die Franzosen und ihre Schriftsteller auszeichnet; und war es möglich, das türkische Verhältniß der Weiber und die Sklaverei der Alten aufzuheben, so ist auch jetzt nicht daran zu verzweifeln, daß die entwürdigte Menschheit zu erheben eine Aufgabe der Geschichte und die Arbeit dafür die Bildung eines erhabenen Zeitgeistes sein könne. Schiller hat einmal ein Epigramm gemacht, worin er die Weltverbesserer sehr vornehm abführt und

Digitized by Google

sie darauf hinweis't, sich selbst zu etwas Edlem auszubilden und eine solche innere Welt darzustellen. Das ist sehr gut und schön, aber wenn nicht die Sorge um Regen und Sonnenschein, die er verspottet, so gehört doch die Sorge um die Sonne und den freien Himmel des öffentlichen Geistes wesentlich zu den Geschäften des Dichters, wie aller Derer, welche ein ideelles Leben und Wirken verführen. Es reißt den Menschen nicht herunter, alle Leiden der Erde mitzufühlen, und es erhebt ihn nichts, als der Kampf gegen sie unter der Parole seiner Zeit. Die himmlische Freiheit, die im Geiste mit geschlossenen Augen unter den leuchtenden Sternen des Himmels umherirrt und in Wahrheit zu den Füßen irgend eines Despoten ihre feilen Saiten schlägt, ist keine Poesie mehr. Hat die Poesie nicht das Herz des Volks, fühlt sie nicht seinen Schmerz und seinen welthistorischen Schmerzensschrei, kann sie Erscheinungen, wie die französische Revolution mit albernen Possen und mit eben so alberner Sentimentalität abfertigen wollen, so mag man sie immer einen eleganten Zopf nennen und ihre feinen Manieren loben; aber ihr Inhalt ist verkommen, ihre Begeisterung schaal geworden, ihre Macht ist keine weltbewegende, ihre Schöpfung nicht der Mühe werth — sie ist keine Poesie mehr. Das Wesen der Poesie ist demokratisch. Wozu wäre noch der Poet in der Welt, wenn es nicht darauf ankäme, alle Herzen, alle von Grund aus zu beherrschen und in den Zauber seiner Formen zu binden? Und wie soll dies möglich sein,

Digitized by Google

wenn er nur den Dudelsack des Salons und die Zither des Hofpoeten zu spielen weiß, nichts als dieses Elend der ewigen Langenweile.

Als die Deutschen bei der Wiedereroberung ihrer Unabhängigkeit die Erfahrung einer großen Volksbewegung machten, verfielen sie auch auf die Idee, daß die Poesie wesentlich Volkspoesie wäre. Aber wie verstanden sie dies? Grade wie sie in der Politik die Freiheit bei ihren Vorfahren suchten, so waren Volkslieder für sie und sind es noch, nicht Lieder, die das ganze Volk empfindet, singt und liebt, sondern Lieder, die in grauer Vorzeit das Volk unmittelbar selbst gemacht, und wenn nicht das Volk in Masse, was zu absurd klingt, so doch wenigstens eine möglichst rohe und unmittelbare Dichternatur, ein Naturmensch in diesem Sinn. Es wurden im Freiheitskriege wirkliche Volkslieder gemacht und gesungen von Arndt und Körner, aber der Hautgout der Kunstweisen wandte sich bald verächtlich von ihnen ab und fand unendlich mehr Poesie in den alten Gassenhauern von der Gattung des

O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt!
In dir da liegt begraben so mancher Soldat.

Und mit dieser Wendung der politischen und der poetischen Weisheit zu der alten Rohheit zurück, mit der Wiedereinrichtung der leeren Gegenwart und der öden Zukunft, mit dem Spießbürger, der nur existirt und höchstens in seinen Ururahnen eine Historie hat — unter einem solchen Volke giebt es gar keine Volkspoesie, es

Digitized by Google

fehlen die Themata, es fehlt das Bewußtsein und die Spannung des Volks, es fehlt aber auch eben so die Kühnheit der Dichter, denen schon der Gedanke an einen fundamentalen Erfolg mit erschütternder Poesie den Athem versetzt. Sinn, Empfindung, Selbstgefühl, Schmerz, Leidenschaft, Thatenlust, kurz eine Existenz in der wirklich geistigen Atmosphäre des Menschen — das fehlt unserm Volke und folglich auch unserer Volkspoesie, oder, um nicht ironisch zu reden, beide existiren nur in einem ganz aparten und verdrehten Sinne, das Volk als rohe Masse ohne Geist und Selbstgefühl, die Volkspoesie als Product dieser Rohheit.

Sind nun die Sand'schen Romane Volkspoesie? Nein, aber die Sand'schen Romane sind das Product eines lebendigen Volksgeistes, und die Probleme und Tendenzen, mit denen er sich bis in seine untersten Schichten herunter abarbeitet, kommen in ihnen zum Vorschein, sind zum Theil mit ergreifender Wahrheit und Schärfe in ihnen dargestellt; die Form der Dichtung dagegen ist eher die der Ueberbildung als die der Naivetät.

Doch wir sprechen hier zunächst noch nicht von dieser Form. Was man der Dichterin vorwirft, ihre Richtung und ihr Inhalt, dies grade macht einen guten Theil ihrer Größe aus. Sie schneidet überall scharf ein, sie wagt es, jeder Erscheinung und jeder Frage auf den Grund zu gehn, sie ist frei von der Prüderie einer lügenhaften Convenienz, und über die politischen und geselligen Probleme bringt sie eine Fülle von Gedanken hervor,

Digitized by Google

die ſchon außer ihrem künſtleriſchen Zuſammenhange alle Achtung verdienen und für uns Deutſche, die wir uns durch niederträchtige Zeitungsſatelliten ſelbſt von der Erwägung der ſocialen Probleme abſchrecken laſſen, unendlich viel Beſchämendes enthalten. Sie hat den Vortheil einer großen geiſtigen Welt, eines hiſtoriſchen Mittelpunktes, einer gewaltigen Vergangenheit und einer in ſich arbeitenden, zukunftreichen Gegenwart; aber ſie weiß dieſe Vortheile zu benutzen: und das iſt Alles, was des Einzelnen Ruhm begründet; ſonſt wäre jeder ein Mirabeau, der in das Jahr 1789 nach Frankreich fiele. Die Sand hat die vollkommenſte Einſicht in die politiſche Lage. Sie verſteht zu ſtudiren und giebt ſich die Mühe, es zu thun. Ueber Zeit und Ort, über Italien, über Paris, über die Provinzen, über ferne Länder, über die Zeit vor der Revolution, über die Emeuten, über die Gegenwart und ihre Gährung hat ſie einen ernſthaften Unterricht genommen; und dieſen läßt ſie den Leſern ihrer Schriften zugute kommen. Ihre Darſtellungen ſind deutlich, energiſch, blendend ſogar.

Im Anfang ihrer Laufbahn war es offenbar die Liebe, und man ſagt, nicht ohne Veranlaſſung aus ihrem eignen Schickſal, welche ſie in den Conflicten mit Convenienz, Sitte und Geſetz meiſt alſo tragiſch behandelte. Wenn wir bedenken, wie eintönig unſere Literatur mit dieſem Thema verfahren iſt, wie wir faſt nur alte Gimpel und junge Weiber als den tragiſchen Haken kennen gelernt, ſo kann ſelbſt das Raffinement der mannigfaltigen

Digitized by Google

Situationen bei der Sand als eine Erholung wirken. Etwas mehr Stoff hat sie allerdings in den französischen Zuständen. Zuerst die unauflösliche katholische Ehe, dann die nicht anerkannte wilde Ehe, die Convenienzheirathen, die selber zur Convenienz des großstädtischen Lebens wurden, endlich die Sitte, welche dennoch alle Abweichungen strenge bezeichnet und ein gewisses Helotenthum aller unvollkommenen Verhältnisse begründet, also in letzter Instanz durch die Abnormitäten selber idealistisch wirkt. Dies benutzt sie aber auch meisterhaft, um überall die Gewalt der Alles besiegenden Leidenschaft der Liebe durchbrechen zu lassen. In der Indiana sind die Verhältnisse noch ziemlich einfach, in Leon Leoni und anderwärts aber fast bis zum Exceß verwickelt. Man muß sich drein ergeben, daß z. B. die Liebe der Julietta zu Leoni völlig somnambul wird, um es nur zu begreifen, wie die Leidenschaft selbst den schwärzesten Betrug, selbst ihren entschiedensten Verrath, ja die tiefste Verachtung ihres Gegenstandes überdauert. Es ist klar, daß Sitte, Ehre und Treue längst in dem furchtbaren Feuer verbrannt sind, wenn es zu dem Extrem kommen kann, daß man zu seinem eignen Mörder mit magischer Gewalt hingerissen wird und dies unmittelbar aus den Armen seines einzigen treuen Freundes und Beschützers. Eine solche Unmöglichkeit zu motiviren, erfordert außer dem Aberglauben an die somnambule Liebe noch einen großen Aufwand von Witz und Talent, den man mit einem Wort Liebessophistik nennen könnte. Hierin ist die

Digitized by Google

Dichterin ſtark bis zum Uebermaß. Sie ſtattet ihre Charaktere damit aus, ſie macht ſie ſiech und toll damit, aber ſie ſetzt auch bei ihren Leſern den Aberglauben an einen ſolchen Sonnenſtich der Leidenſchaft voraus. So lange nun die Leidenſchaft direct fortgeht und Alles mit ihren Flammen verzehrt, ja ſich ſelbſt hineinſtürzt und vernichtet, ſo lange begreift man ſie. Wenn aber die Reflexion ſie in tauſend Windungen biegt, wenn ſie zur Verſtellung, zur Abſicht, zu Vorſpiegelungen aller Art herumgedreht wird und doch noch Liebe und doch noch Leidenſchaft ernſter Art ſein ſoll, wie dies in Leoni und Horace verlangt wird; ſo wird aus der Liebe eine Liebesſophiſtik, ein Raffinement und eine Willkür, die man nicht mehr begreift, die man höchſtens auf guten Glauben für wahr hinnimmt. Wollte man ungalant ſein, ſo könnte man ſagen, nur eine Frau wäre im Stande, aus einer einfachen Sache, der Leidenſchaft für die Frauen und umgekehrt, eine ſolche kabbaliſtiſche Unergründlichkeit zu machen. Dieſe complicirten Herzen haben viel voraus; das iſt wahr, ſie können mit ihren Capricen eine lange Zeit ausfüllen; aber ſie zu ergründen, iſt ein Luxus, zu dem nicht jeder aufgelegt ſein wird. Die raffinirte Liebeserplication iſt daher eine excluſive Beſchäftigung, eine romantiſche Seligkeit, die in der That nicht von dieſer Welt iſt, wenn ſie auch als Beiwerk zum Stickrahmen zu empfehlen wäre. Die meiſten Männer der Sand haben den Stich, daß ſie zu ſehr im Weibe leben, und viele ihrer Weiber den der

Digitized by Google

kranken Liebe, des Hinsiechens in der Verfolgung des unerreichbaren romantischen Wesens, der ewig nur idealen Liebe. Sie sind dann blaß, durchsichtig, schmächtig, gebrechlich oder vielmehr zerbrechlich, so eine Art luftiger Feen. Man denkt, sie sind häßlich, aber sie sind hinreißend interessant. Sie fesseln bis auf einen gewissen Punkt, sie haben meist einen ungetreuen Liebhaber, der sie schließlich schändlich verräth, der aber der eigentlich Glückliche ist, und einen Getreuen, der es aber in der Regel mit all seiner Bravheit zu nichts Rechtem bei ihnen bringt.

Wären alle Romane aus diesen Elementen gewebt, so würde man ihrer bald überdrüssig werden. Dies ist aber nicht der Fall. Die Schriftstellerin ist jenem Liebestaumel selbst entwachsen. Sie hat es zu gesunderen Männer- und Frauengestalten gebracht, die darum nicht minder interessant und in viel wesentlicheren Conflicten dargestellt sind. Die Lelia ist das verfehlteste ihrer Werke, indem es die haltungslose Sophistik der Liebe in der ganz abstracten Form des Raisonnements vorträgt. Von dieser Verirrung ist sie aber zurückgekommen und in Horace sind die Gedanken des Jugendlebens in der Hauptstadt, die revolutionären und legitimistischen Gefühle und Tendenzen vollkommen mit den Charakteren verwachsen, in dem Handwerker (le compagnon du tour de France) eben so die socialistischen Theorieen. Die Emancipation der Frauen gewinnt durch die Verbindung mit den Fragen einer geselligen Umgestaltung der

Digitized by Google

heutigen Menschheit eine viel breitere Basis und ein größeres Gewicht.

Wenn man die Liebe sich auflehnen sieht gegen ein Verhältniß, welches der Nutzen, äußere Rücksichten und die Willenlosigkeit einer jungen Dame geknüpft haben, so muß man gestehn, diese wäre nun zu emancipiren; der Conflict ist aber das Werk des Zufalls, denn es ist doch nicht nothwendig, daß allemal alle Andern herzlos und zugleich das junge Mädchen willen- und gedankenlos sei, wenn eine solche unauflösliche Ehe geschlossen wird. Allerdings wird man die Auflösbarkeit der Ehe eben darum zugeben, weil ein böser Zufall ein verderbliches Verhältniß stiften kann; aber die Sklaverei der unauflöslichen Ehe trifft auch den Mann nach Gelegenheit und nur diejenigen Frauen, die es später Ursache haben, die Ehe wieder aufzulösen. An und für sich ist die Ehe ein Verhältniß fürs ganze Leben, dessen Auflösung vor der reellen Auflösung der Familie immer ein Uebelstand bleibt. Die Sklaverei der Frauen in diesem Verhältniß liegt also nicht an der Ehe, sondern an zufälligen Umständen.

Ganz anders stellt sich die Frage, wenn man sie dorthin verlegt, wo das Weib wegen seiner schwächeren Natur und vernachlässigten Erziehung, ja wegen des Mangels aller äußerlichen Basis ihrer Familie ganz vorzüglich der Verwahrlosung und Unterdrückung blosgestellt ist. Die Verführung und die Verstoßung, die Prostitution und der äußerste Mangel treten hier als die Erblast des

Digitized by Google

ſchwächeren Geſchlechts auf. Der chevalereske Charakter unſerer höheren Kreiſe, in denen das Weib ein Gegenſtand der Verehrung und des Dienſtes iſt, erſcheint bei der Barbarei der bürgerlichen Geſellſchaft in den niederen Kreiſen als eine lächerliche Ironie gegen das Weib. Man weiß auch, wie lange oder vielmehr wie kurze Zeit dieſer Cultus vorhält: ſein Tempel iſt der Salon und die Salonspoeſie; ſo wie die Lichter des Feenreiches ausgelöſcht ſind und das dunkle Haus der wahren Wirklichkeit an die Stelle tritt, bleiben wenig Menſchen übrig, die Bildung genug haben, um aus ihrer Ritterrolle nicht heraus zu fallen. Was alſo wäre der Sinn der Emancipation der Frauen? Ohne Zweifel der, daß überall und in der ganzen Breite der Geſellſchaft die chevalereske Ironie zum Ernſt erhoben und von den Männern überall in den Frauen die edle und ſchöne Menſchheit gefunden würde. Die Uebertreibung des chevalereſken Cultus hat zum wenigſten gezeigt, wie viel man hier finden kann, wenn man überhaupt etwas finden will. Die Frauen ſind die Hüter einer idealen Sittlichkeit geworden. Sie überall und nun mehr in der Wirklichkeit, als im Schein dazu zu erheben, das iſt ein Problem der Humanität, deſſen Größe keinen Menſchen erſchrecken, alle vielmehr erheben und zum Eifer dafür anſpornen ſollte.

Natürlich iſt dies nun ganz dieſelbe Frage, die im Communismus und Socialismus vorliegt, die Frage: ſoll die Geſellſchaft ſchlechterdings dafür haften, daß alle

Digitized by Google

Menſchen zu wahren Menſchen gebildet und möglichſt in dieſem Zuſtande erhalten werden?

Es wäre Thorheit, wenn wir unſerer politiſchen Welt ſchuld geben wollten, dies Princip ſei ihr ganz fremd. Im Gegentheil, ſeitdem der Staat auch nur das gemeine Weſen genannt, die Sorge für Erziehung, Sicherheit und Ordnung von ihm ausgeübt worden iſt, noch mehr, ſeitdem im Namen des Staats der Privaten Leben und Eigenthum verwendet wird, ſeitdem nicht die Ausbeutung der Menſchen für Menſchen, ſondern ihre gemeinſame Arbeit für ihren gemeinſamen Zweck Princip geworden iſt — ſeitdem iſt der Staat communiſtiſch oder republicaniſch und ſind alle ſeine Zwecke ſociale Zwecke. Aber es iſt eben ſo klar, daß die gemeinſame Arbeit und der gemeinſame Zweck gegenwärtig noch vollſtändig von der Privatarbeit und den Privatzwecken erſtickt wird. Das Princip unſerer Geſellſchaft iſt noch nicht der Menſch und ſein ewiges Recht, ſondern das Intereſſe und ſein Privatrecht. Das wahre Intereſſe aller ohne Ausnahme wäre aber die freie Gemeinſchaft, welche alle Privatintereſſen, die ſich jetzt zufällig befriedigen, aus ihrer Fülle geregelt befriedigte, — eine Umkehrung des Princips, die zunächſt nur eine Umkehr des politiſchen Bewußtſeins und ein Erwachen der wahren Staatsſeele ſein kann (die Revolution von 1789), dann aber auch allerdings den Privatmenſchen, dieſen entmenſchten und ſeelenloſen Menſchen, in jeder Lebensſphäre wieder zum wahren und vollen Menſchen

Digitized by Google

machen muß (das Problem der neuen Demokratie, die aus der Julirevolution entſpringt).

Die Thorheiten, man wolle einen paradieſiſchen Zuſtand herbeiführen oder gar den Reichen ihren Beſitz nehmen und ihn den Armen geben, — das iſt es, was man dieſem einfachen und ſchon vielſeitig verwirklichten Principe ſchuld giebt. Wenn aber Alle arbeiten, wie Alle Soldat ſein können, und wenn Alle mit der Bedeutung und mit dem Bewußtſein arbeiten können, daß dies für den Staat geſchieht, der Staat aber wieder jeden Einzelnen zum Zweck hat — wer ſagt denn, daß darin ein Utopien liegt? Oder wenn es einige Staaten und Einzelne ſchon jetzt thun, beweiſt das nicht, daß es Alle können? Damit aber, daß weder die Leidenſchaft, noch das Verbrechen, weder der Krieg, noch der Exceß aus einer Geſellſchaft verbannt wird, die keinem Privaten leibeigen, ſondern nur ſich ſelbſt gehört, die aber auch keine privatiſirende Sonderlinge mehr anerkennt, damit iſt nichts bewieſen, als daß die Aufgabe aller menſchlichen Entwickelung, ſein Ich mit dem Allgemeinen zu vermitteln, eine Arbeit iſt, die allerdings nicht jedem gelingt und deren Mißlingen die Quelle aller Uebelſtände der Geſellſchaft in ſich ſchließt.

In Frankreich arbeitet nun der Geiſt, vornehmlich in den untern Regionen der Geſellſchaft, ſich zu dem Bewußtſein über die Aufgabe der Geſellſchaft empor. Dieſe Schichten der Geſellſchaft, und wie ſie von den Aufgaben „der neuen Demokratie“ ergriffen und bewegt werden, hat die Sand vielfältig meiſterhaft dargeſtellt,

Digitized by Google

nur würde man ſich freilich ein wenig verrechnen, wenn man den wirklichen Handwerkern und Handarbeitern, was in Frankreich einerlei iſt, eben ſo viel intereſſante Sentimentalität zuſchreiben wollte, als die Charaktere der Sand gewöhnlich an den Tag legen. Im Uebrigen und ſelbſt in dem inſichgekehrten, ernſten Weſen darf man ſie für ſehr getroffen halten. Gewiß, alle die Freiheiten, welche die Dichterin ſich in der Darſtellung dieſer neuen, höchſt werthvollen Geiſteswelt nimmt, ſind vollkommen berechtigt; und wir dürfen getroſt, ſo gut wie den polizeilichen, auch den portraitmaleriſchen Maßſtab wegwerfen, um die Kunſtwerke unbefangen als ſolche zu genießen.

Die Sammlung derſelben iſt zu reich, als daß es nicht ermüdend ſein ſollte, ſie alle einzeln zu erörtern, zudem machen ſie ſelbſt nicht die Prätention ewiger Kunſtgebilde, die unſere deutſchen Kunſtrichter, aller Macht der Zeit zum Trotz, haben wollen, und deren Exiſtenz man ſich nur darum vorſpiegeln konnte, weil in der unerhörten Langenweile unſerer Geſchichte ſelbſt die Schwachheiten des Göthiſchen Alters ſchon für Thaten genommen werden mußten und unſere papierne Welt ſo weit heruntergekommen war, daß ſie, ſtatt neue Werke der Kunſt zu erzeugen, ganze Bibliotheken voll ſchrieb über den Fauſt, den Göthe ſelbſt ein Fragment genannt und deſſen Anſpruch auf den Namen eines Kunſtwerks daher nur in der blinden Phantaſie derer beruht, die ſich einmal der Illuſion des Ewigen nicht entſchlagen, Fragmente daher

Digitized by Google

nicht sehn können. Und doch ist alles Göttliche auf Erden nur Fragment und im Himmel nur ein Traum. Wären also die Sand'schen Romane alle sammt und sonders nichts als Fragmente, es sollte uns wenig beunruhigen. Einen leidlichen Schluß und einen überlegten Verlauf hat hinterher auch Vater Göthe zu seinem Fragment gefunden, und wenn man fühlte: es ist doch Fragment, so wurde das schöne Gedicht dadurch nur um so interessanter.

Einer der schönsten Romane der Sand, der Handwerker, ist in demselben Fall. Man sagt, er hätte in Frankreich kein Glück gemacht, und darum sei er abgebrochen worden, denn es ist bekannt, daß die Form der Veröffentlichung in den Feuilletons der Schriftstellerin unmittelbar die Probe ihres Erfolgs zu machen erlaubte. Ihre Romane erschienen partieenweise in der Revue indépendante. In Deutschland ist aber gerade dieser Roman und gewiß mit Recht von einem ganz besondern Interesse begleitet worden.

Im Uebrigen darf man nicht sagen, daß eine berechnete Anlage in ihren Werken zu vermissen wäre, selbst wenn man entschieden das Gefühl hat, daß im Lauf der Sache Manches hinterher sich anders ausgebildet, als es wohl ursprünglich projectirt worden ist.

Alle Romane haben den gemeinsamen Charakter einer eleganten Plastik. Die Charaktere lassen uns nie einen Augenblick zweifelhaft über ihre geistige Eigenthümlichkeit und Gestalt. Selbst aus einem reichen Bündel von Personen, wie im Horace und in der Consuelo markirt sich jedes einzelne

Digitized by Google

Individuum bis zur vollkommenen Evidenz. Selten, wie die Wüſtlinge in Leon Leoni, iſt ein Haufe unbeſtimmter Schatten hineingeworfen.

Die Sprache iſt reich und bei aller Claſſicität höchſt individuell, je nachdem die Gegenſtände wechſeln. Von den idylliſchen ländlichen Schilderungen weiß ſie die Langeweile, von der Leidenſchaft den Exceß, von den Zeit- und Ortscharakteriſtiken die blaſſen Gemeinplätze zu entfernen: überall zu intereſſiren und mitten in eine volle wirklich durchgearbeitete Anſchauung hineinzuziehen.

Unſere Zeit und die Forderung, in dieſer poetiſchen Form über ſie zur Klarheit zu kommen, hat keinen Schriftſteller erzeugt, der die Sand überträfe, am wenigſten in Deutſchland, wo es höchſtens der verrückt gewordene Adel und die alberne Romantik auch nur gewagt hat, ihres Herzens Sinn und Empfindung in Romanen öffentlich darzuſtellen, und wo der einzige Rival, von dem die Rede ſein könnte, der Amerikaner Sealsfield, ſeine Stoffe von den Antipoden holt, weil unſere eigene verfaulte Philiſterwelt augenſcheinlich kein anderes Intereſſe darbietet, als womöglich durch ihren herbſten Gegenſatz zerſetzt zu werden.

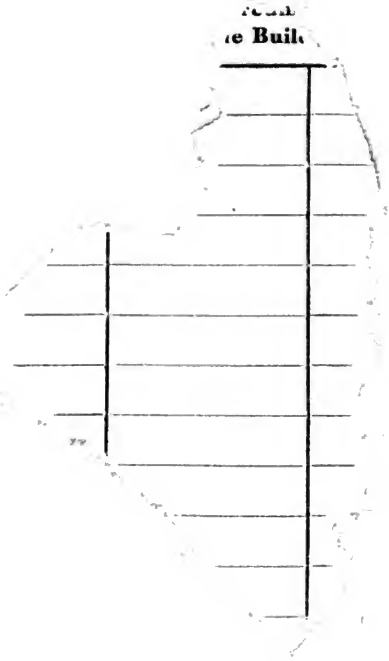
Die Sache hat aber, ſo ſchlimm ſie iſt, nichts Ungewöhnliches. Wir waren immer zurück und jetzt hat der deutſche Bär ſeinen Winterſchlaf noch lange nicht beendigt; es iſt außer Zweifel, daß er ihn ſo lange fortſetzt, bis der Löwe vor ſeiner Höhle ihn aufſtört. Unterdeſſen muß er natürlich die da draußen ſich weit voraus-

Digitized by Google

eilen lassen, glücklich, wenn er es nur überhaupt noch gewahr wird, daß Leben, That, Kunst und Erfolg in der Welt ist, dort draußen in der Welt, aus deren Geräusch er in seine Zelle sich zurückzog.

Walter Scott konnte nachgeahmt werden; er schrieb nach Documenten. Die Sand kann es nicht, sie zeichnet nach dem Leben und die Todten können das Leben nicht nachahmen. Sollten sie aber auferstehen, was Gott und ihre Philisternatur verhüten wird, so würden sie an ihrem eigenen Leben Stoff genug finden; es fehlt ihnen nicht an Lust, solche Lorbeeren zu erndten.

Digitized by Google



Digitized by Google